# Das

# Schleppkleid.

Eine

Kleinigkeit in hundert Kapiteln.

Berlin,

bei Johann Daniel Sander.

1803.

## Das erste Kapitel.

Es war im ganzen Hause schon bekannt, daß der Herr Bürgermeister Serlau niemals ohne Noth seine Schlafmütze auf dem Kopfe herum zu schieben pflegt. Ja, wenn er gleich in seinem Gartenhause vor der Stadt wohnt, so war doch die Sache bis in die Stadt selber hineingedrungen. Denn weil der Herr Bürgermeister nicht immer an alles zugleich denken kann, so fügt sich's wohl, daß er bei wichtigen Deliberationen im

Rathhause die Schlafmütze aufzuhaben glaubt, und darum seine Perüke grade so auf dem Kopfe hin und her schiebt, als ob er im völligen Negligee dasäße.

Anfangs lachten freilich die Partheien ein wenig darüber, wenn der Herr Bürgermeister die Perüke auf einem einzigen Ohre hängen hatte. Wie man sich aber an alles gewöhnt, so gewöhnten sich die guten Leute auch daran, und der Haarbeutel hätte ihm jetzt vielleicht über das ganze Gesicht herunter hangen können, ohne daß jemanden ein Lachen angekommen wäre.

## Das zweite Kapitel.

Noch mehr kann ich sagen. Die Leute gingen so weit, daß sie die schiefe Perüke des Herrn Bürgermeisters recht lieb gewannen, und das aus mehr als Einem Grunde. Denn erstens wußten sie aus Erfahrung, daß der Herr Bürgermeister Serlau bei der schiefsten Perüke allezeit ein recht grades Herz behielt, was sie nicht allen ihren Herren Bürgermeistern, die die gradesten Perüken gehabt hatten, nachrühmen konnten. Zweitens wußten sie, daß die schiefe Perüke an dem Herrn

Bürgermeiſter Serlau allemal von einem rechten Nachdenken zeugte, was ſie ebenfalls ihren Herren Bürgermeiſtern nicht immer hatten nachrühmen können.

Und hernach wußte auch ein jedes Kind, daß ſich's der Herr Bürgermeiſter gern bequem machte, ſobald er in ſeine vier Pfähle kam, und daß er dann immer gleich in ſeinem Blumengarten arbeitete, um ſich das viele Sitzen wieder aus dem Körper heraus zu bewegen. Kein Menſch konnte ſich aber erinnern, daß er bei dieſen Arbeiten jemals die Perüke aufgehabt hätte.

## Das dritte Kapitel.

Als nun eines Abends die Frau Bürgermeisterin mit ihrem Julchen von einem kleinen Spaziergange nach Hause kam, erschrak die Frau Bürgermeisterin ordentlich, daß der Schlafrock und die Schlafmütze des Herrn Bürgermeisters immer noch an Ort und Stelle lagen, da ihr lieber Mann doch, der Zeit nach, schon längst im Garten hätte seyn müssen. Sie suchte auch in allen Stuben und Kammern nach ihm herum; aber außer den gemalten Bürgermeistern, die

an der Wand hingen, war keiner zu hören noch zu sehen, und sie stand eben in Begriff den Gärtner zu holen, daß der sich auf dem Rathhause nach ihm erkundigen sollte.

Kaum war sie indessen in den Garten hineingetreten, als sie auch schon den lieben Herrn Bürgermeister gewahr wurde, wie er im Amtskleide und in seiner Stutzperüke dastand, und sich auf das Grabscheit lehnte.

„I Papachen," rief die Frau Bürgermeisterin freundlich; „was denkst Du denn heute? Wie Du mich erschreckt hast, Du gottloses Papachen!"

Als die Frau Bürgermeisterin aber näher kam, sah sie wohl, daß er die Perüke schon auf Einem Ohre sitzen hatte, und sie merkte auch gleich, daß

sie ihm zur ungelegenen Zeit gekommen seyn mochte; denn er schob die Perüke noch einmal tüchtig auf dem Kopfe herum, und winkte sodann der Frau Bürgermeisterin, daß sie nur wieder weggehen sollte.

## Das vierte Kapitel.

„Doch nein," rief der Herr Bürgermeister gleich hinterher: „bleib lieber hier, Mamachen; denn Du kannst Dein Wörtchen ebenfalls dazu geben. Sage mir nur vor allen Dingen, wie Dir der Advokat Normann gefällt?"

„I nu," antwortete die Frau Bürgermeisterin, „das weißt Du ja wohl, daß ich den so gerne sehe, wie Du selber."

„Ja, aber wenn der Mensch nur schon eine Versorgung, oder wenigstens

eine rechte Praxis hätte; daran fehlt's ihm doch!"

„Ja nu, davor kann Er nicht, daß es seinem Vater mit Einem Male einfällt, hier zu leben. Wären sie in ihrer Stadt geblieben, so hätte er gewiß schon längst vollauf zu thun. Mit der Zeit wird sich das indessen auch hier geben, zumal bei seiner Geschicklichkeit, von der doch schon alle Leute sprechen."

„Ach, was Geschicklichkeit! was Leute! Kein Mensch von all den Leuten hilft ihm, wenn er mit Frau und Kindern darben muß."

Hier schlug nun die Mama ganz verwundert in die Hände, und sagte:

„Mit Frau und Kindern? Von wem sprichst Du denn da wieder mit Einem Male, Papachen? Wie wäre denn der

ſeit den acht Tagen, daß ich ihn nicht geſehen habe, zu Frau und Kindern gekommen?"

„Was nicht iſt, kann werden!" ſagte der Herr Bürgermeiſter.

„Werden!" erwiederte die Frau Bürgermeiſterin. „Freilich! Einmal künftig!"

„Nicht einmal, nicht künftig! ſondern jetzt gleich kann's werden!" eiferte hierauf der Herr Bürgermeiſter, und nahm bald hernach der Frau Bürgermeiſterin ihre Hand, und ſetzte viel ſanfter hinzu: „Wenn wir wollen, Du und ich, ſo kann es mit der Frau ſchon in ein Paar Monaten werden. Ob wir's denn wollten, Mamachen?"

## Das fünfte Kapitel.

„Ach so!“ rief die Frau Bürgermeisterin, als wenn sie aus einem Traume erwacht wäre; „nun fallen mir doch die Schuppen von den Augen. Unser Julchen möchte er haben? Das ist freilich ein andres. Indessen dächte ich doch, Papachen — junge Leute, welche zugleich auch gut sind, hat man heut zu Tage nicht allzuviel; und wenn wir ihm einen Zuschuß gäben bis auf bessere Zeiten, und sein Vater sich ebenfalls zu etwas verstände . . . Apropos, weiß denn der Vergrath davon?“

„Durch ihn ſelber iſt vor einer Stunde der Antrag an mich gelangt, und er hat ſich ſchon vorläufig zu einer Summe erboten. Er kam auch nicht etwa von freien Stücken, ſondern er hatte wirklich von ſeinem Sohne den Auftrag, bei mir zuzuhorchen. Wie das nun aber alten Schulfreunden geht, wenn ſie einander aushorchen wollen — er hatte kaum angefangen, ſo platzte er ſchon mit der ganzen Geſchichte heraus. Und ich hätte ihm wahrhaftig das Jawort auf der Stelle gegeben, wenn man ſich nicht in ſolchen Dingen alles überlegen müßte, und wenn ich Dich nicht auch hätte darum befragen wollen. Nun, Muthchen, meinſt Du nicht?"

## Das ſechste Kapitel.

Muthchen aber ſchüttelte mit dem Kopfe, und ſagte: „Weißt Du denn ſchon, ob unſer Julchen nichts einzuwenden hat?“

„I, wird ſie nicht! In ihrem ganzen Leben hat ſie noch kein Wort zum Nachtheil des jungen Normann fallen laſſen, und wie gerne redet ſie nicht von ihm! Wenn mir ein Mädchen ſchon ſo oft von einem jungen Menſchen redet, da weiß ich wohl, welche Zeit es in ihrem Herzen iſt.

Muthchen schüttelte jedoch schon wieder mit dem Kopfe, und sagte: „Wie war's denn vor zwei und zwanzig Jahren, Papachen, mit Dir und mir? Sprach ich da nicht auch lieber hundert Worte von dem Kaufmann Schmidt, der zu meinen seligen Eltern in's Haus kam, ehe ich ein einziges von dem Aktuarius Serlau herausbrachte, den ich außer dem Hause kennen gelernt, und von dem ich's den Eltern abgehorcht hätte, daß er ihnen nicht reich genug war? Julchen ist eben so wenig auf den Kopf gefallen, und wer weiß daher, ob sie uns nicht auch etwas abgehorcht hat!"

Bei dem Abhorchen nun fiel allen Beiden ein, daß sie grade vor einem Sommerhäuschen standen, und daß ihnen leicht jemand könnte nahe gekom-

men seyn, ohne daß sie's bemerkt hätten. Und am allermeisten war das von ihrem Julchen zu besorgen, weil die ein Paar Füßchen hat, die so klein sind, und so leise, daß kein Mensch sie gewahr wird, wenn sie auch noch so schnell herbeigelaufen kommen.

## Das siebente Kapitel.

Kein Menſch, muß ich hinzuſetzen, der nicht grade auf die Füßchen denkt, oder gar auf ſie ſieht. Denn begegnet ſo was einem Menſchen, ſo wird er Julchens Füßchen allemal recht lange gewahr, und das bloß darum, weil ſeine Augen gar nicht wieder fort wollen: ſo niedlich ſind Julchens Füßchen! Ja, ich kenne Leute, die ſich zu ganzen Tagen mit Julchens Füßchen würden haben beſchäftigen können, wenn ſie weiter nichts als dieſe Füßchen von ihr geſehen hätten. Doch freilich, wenn man den blendenden

Strumpf ebenfalls ſieht, der unter ihrem Röckchen in die Höhe ſteigt, und ſich verliert, ſo müſſen wohl die Augen von dem Füßchen wieder hinweg, und in Gedanken dem rund herum laufenden weißen Strumpfe ein wenig nachgehen. Und wenn man auf die Weiſe ein bischen weiter hinauf und bis zu der feinen Hand gekommen iſt, ſo ruhet man auf dieſer wieder ein Weilchen mit den Augen aus, und verſteigt ſich dann bis zu dem zarten Arme.

Es thut mir aber wirklich recht in der Seele weh, daß ich das Kapitel hier ſchließen muß, weil die Leute immer denken, ich könnte meine Kapitel viel länger machen, wenn ich nur wollte, doch ich wollte nicht.

## Das achte Kapitel.

Und jetzt will ich es nur ganz frei gestehen, daß ich vorhin bei dem Hinaufsteigen meinen Athem ziemlich eingebüßt hatte, und daß ich deswegen das Kapitel abbrechen und ein wenig ausruhen mußte, weil ich zu den Orten, die ich nun durchstreichen will, mit dem bischen Athem, das mir noch übrig war, sicher nicht ausgereicht hätte, sondern gewiß mitten im Steigen sitzen geblieben wäre. Denn ist man bei Jülchen nur erst bis zu dem Arme gekommen, so geht die Sache nicht so ruhig ab, wie zuvor. Nun kann man nicht mehr mit dem

Auge auf Einem Flecke bleiben, sondern man muß damit Bergauf, Bergab, über das schöne Halstuch hinweg und zu dem andern Arme. Und von da muß man wieder herüber, und dann wieder hinüber wandern. Doch hat man Julchens schlanke Gestalt einmal bis dahin erstiegen, so muß man auch noch mehr ersteigen; und da kommt man denn zu dem allerliebsten Halse, auf dem sich ein Köpfchen mit blonden Lokken umsieht, dem die frische Jugend aus den Wangen lacht, und dem man's an den schelmischen Augen anmerkt, daß es den Leuten zuweilen wohl gerne etwas abhorchen, und dann so thun mag, als hätte es in seinem ganzen leichtfertigen Leben an dergleichen Streiche nicht im geringsten gedacht.

## Das neunte Kapitel.

Die Frau Bürgermeisterin trat hierauf einen Schritt zurück und wurde im ganzen Gesichte roth, wie sie sah, daß Julchen in allem Ernste gar nicht weit von ihr an der Jasminhecke stand, die um das Gartenhäuschen herum lief, und das ganze Gespräch mit angehört haben konnte, wenn sie nicht eben erst gekommen war.

„Was machst Du denn hier?" fragte die Mama ziemlich verdrießlich.

„I, da wundre ich mich eben über

den Papa, daß er die Perüke noch aufhat."

„Wunderst Du Dich schon lange an diesem Platze?" fragte die Mama weiter, und setzte dann gleich dazu: „Warum bleibst Du denn dahinten stehen, als ob Du kein gutes Gewissen hättest?"

Weil aber bei dem guten Gewissen der Herr Bürgermeister ein wenig hustete, so hätte die Frau Bürgermeisterin ihr Julchen schlechterdings nicht eher wieder ansehen können, als bis Julchen sie recht, wie wenn es wahr seyn müßte, versichert hatte, daß sie den Augenblick erst hergetreten wäre, und sich zu verwundern angefangen hätte.

„Gut," sagte der Papa, „daß Du gekommen bist, Julchen. Wir, ich und die Mama, können in einer gewissen

'Sache nicht einig werden', und wollten Dich eben holen, daß Du uns sagtest, wer von uns Beiden recht hätte."

„Ich?" erwiederte Julchen, und zupfte dazu so ängstlich an ihrem Anzuge herum, daß die Frau Bürgermeisterin dachte: Das Wettermädchen hat doch wohl alles mit angehört! und darüber ganz in die vorige Verlegenheit gerieth.

## Das zehnte Kapitel.

Der Papa aber, der weder die junge noch die alte Verlegenheit gewahr wurde, fuhr ganz ruhig fort:

„Du bist nun vorige Woche achtzehn Jahr alt geworden, Julchen, das wirst Du noch wissen."

„O ja, recht gut!" antwortete Julchen.

„Nun, siehst Du, Julchen, ein jeder Mensch hat seine Bestimmung."

Hier nun merkte der gute Papa erst, daß er sich auf das Gespräch hübsch hätte vorbereiten sollen, und stockte und

hustete. Aber fortfahren mußte er jetzt, das leuchtete ihm ein; und da dachte er, daß er lieber alles auf Einmal heraussagen wollte, und fuhr also fort: „Und jedes Mädchen hat auch ihre Bestimmung. Mit Einem Worte: Es liegt schon in der Natur, daß ein Mädchen in diesen Jahren eine eigne Wirthschaft anzufangen denkt, kurz und gut, daß sie wohl heirathete, wenn sich's grade so träfe. Nun, siehst Du, Julchen, es trifft sich mit Dir wirklich so. Der junge Normann hält um Dich an, und ich frage Dich daher: ob Du wohl Lust zum Heirathen hättest?"

## Das elfte Kapitel.

Wie man ſich aber an alle Dinge in der Welt gewöhnt, ſo haben ſich auch die eingezogenen, jungen Mädchen nach und nach daran gewöhnt, daß ſie, wenn ein Vater ſolche Fragen an ſie thut, allemal keine Silbe darauf zu antworten pflegen.

Als nun Julchen das grade ſo machte, ſo fragte der Herr Bürgermeiſter: „Nun?“ und darüber wurde die achtzehnjährige Stirne ſo roth, wie die achtzehnjährigen Wangen.

„Nun?“ fragte der Papa bald darauf zum zweiten Male. Und aus Jul-

chens zartem Gesichtchen brach die helle Gluth heraus.

„Nun, Julchen!" hieß es zum dritten Male, und das Nun wäre vielleicht zum vierten-, fünften- und sechsten Male ebenfalls gekommen, wenn sich die Frau Bürgermeisterin nicht in's Mittel geschlagen und Julchens Gesicht angefühlt und gesagt hätte: „So laß mir doch das Mädchen in Ruhe. Ist das nicht ein grausames Gefrage! Du hast recht, und ich habe unrecht. Deshalb gebe ich indessen die Einwilligung sehr gern, mein gutes Julchen, und es wäre mir gar nicht recht gewesen, wenn ich dasmal recht gehabt hätte. Nun kannst Du auch Deine Augen immer wieder aufmachen, Kleine. Wir wissen's ja einmal!"

## Das zwölfte Kapitel.

Weil jedoch Julchen ihre freundlichen Augen noch immer nicht aufmachte, so rief der Papa: „Mamachen, Mamachen, Du bist dasmal gewiß irre, und hast am Ende noch recht. Sieh nur!"

„Ach," erwieberte die Mama, „daran ist weiter nichts Schuld, als Dein ewiges: nun? nun? Sieh doch die Schelmin einmal an, und das genau: gleich wirst Du dann merken, daß sie eigentlich nicht recht weiß, ob sie lachen, oder ob sie weinen soll!

„Iſt das wahr, Julchen?“, fragte der Herr Bürgermeiſter ſodann und ſtreichelte Julchens Hand. Da brach denn auch wirklich das Lachen bei dem lieblichen Julchen aus.

Hierauf wurde ſie von dem Papa auf die Stirne und von der Mama auf den Mund geküßt. Und weil die Mama, ob ſie ſchon in ihrem ganzen Leben keinen Menſchen auf dem Rathhauſe ausgefragt hatte, doch viel behutſamer mit dem Ausfragen umzugehen wußte, als der Herr Bürgermeiſter, der den Leuten bloß auf dem Rathhauſe die verfänglichen Fragen vorzulegen pflegte, ſo kam es bald vollends an den Tag, daß Julchen nichts, und durchaus nichts, gegen den jungen Herrn Normann einzuwenden hätte. Und der Papa freute ſich

innig, weil das doch eine treffliche Ehe werden müßte, da die Bewerbung ganz nach der alten Weise bei den Eltern angefangen und erst von diesen der Tochter mitgetheilt worden wäre; und die Mama ergetzte sich ebenfalls an dem Gedanken. Der Papa ging hierauf mit ihr aus dem Garten, legte Stutzperüke und Rathsrock ab, und ließ den jungen Herrn Normann noch an demselben Abend heimlich herbeiholen. Weil nun der alte Herr Bergrath Normann ebenfalls mitkam, so war es von diesem Abend an mit der Sache zwischen Julchen und seinem Sohne so richtig, wie mit irgend einer Sache auf der Welt.

## Das dreizehnte Kapitel.

Herr Normann hatte gar nicht unrecht, daß seine Wahl grade auf Julchen gefallen war. Denn Julchen besaß, außer dem schlanken schönen Körper, noch manche andre liebe Eigenschaft, und war noch kein einziges Mal in den ganzen achtzehn Jahren, die ihr Leben gewährt hatte, ordentlich verliebt gewesen. Daran aber mochte freilich der Zufall mehr Schuld seyn, als sie selber. Denn in die Gesellschaften, wohin sie mit ihren Eltern ging, kamen meistens nur Leute,

mit Herzen, welche von der langen Zeit, die sie schon auf der Welt zugebracht hatten, viel zu müde geworden waren, um von einem so jungen, kräftigen Herzchen, wie Julchens Herzchen war, aus ihrer Ruhe gestört zu werden, und welche Gesichter hatten, die von den Stürmen in der langen Lebenszeit viel zu eckicht, und Augen die viel zu matt, und Reden die viel zu bedächtig geworden waren, um in die Mitte von Julchens liebem Herzchen irgend einen Eingang zu finden. Es traf zwar auch zuweilen, daß junge, hübsche Menschen sich in diese alten Gesellschaften verloren; doch unglücklicher Weise waren es allemal solche gewesen, in die sich Julchen nicht hatte verlieben können. Und es wäre doch hart, wenn man's den jungen Mäd-

chen, die ohnedies in dieser Sache manchen Leüten zu viel thun, nun gar vergargen wollte, daß sie sich nicht alle in einen jedweden jungen hübschen Menschen gleich verlieben mögen.

Das

## Das vierzehnte Kapitel.

Noch seltner aber waren die jungen hübschen Menschen in des Bürgermeisters Serlau stillem Hause anzutreffen. Denn daß der junge Herr Normann immer recht oft dahin kam, das hatte seine besondern Ursachen. Sein Vater nämlich, der alte Herr Bergrath Normann, war ein Schulfreund von dem Herrn Bürgermeister, und hatte darauf die meiste Zeit seines Lebens in einer Mittelstadt zugebracht, in der er sich ein hübsches Vermögen erheirathet hatte, und außer dem hübschen Vermögen auch noch eine

häßliche Frau. Wenn er nun ſchon in der Folge die häßliche Frau wieder verloren hatte, ſo war es doch noch ein Glück, daß er deshalb das hübſche Vermögen nicht mit verlor, und den Bergrathstitel ebenfalls nicht, der keineswegs von Bergen, oder vom Rathen, ſondern einzig und allein von dem hübſchen Vermögen herrührte. Daher kam es denn auch, daß er ſchon vor einem Jahre, bei dem Todbette der Frau, die immer in der Mittelſtadt hatte bleiben wollen, zu ſich ſelber ſagte: Nun genirt mich doch gar nichts weiter, und ich kann Bergrath ſeyn, wo ich will. Darum will ich mich nach * * zu dem Bürgermeiſter Serlau wenden.

## Das funfzehnte Kapitel.

Und der Herr Bürgermeiſter, der in ſeinem ganzen Leben kein harter Mann geweſen war, freute ſich ausnehmend, wie ſein alter Schulfreund zu ihm kam, und das ſagte, und bat ihn gar dringend, daß er nur recht oft den Abend bei ihm zubringen möchte. Weil nun aber der Herr Bergrath nicht allein gekommen war, ſondern ſeinen Sohn ebenfalls mitgebracht hatte, ſo kam dieſer auch oft in des Bürgermeiſters Serlau Haus, und kam immer öfter und öfter, je mehr es ihm nach und nach in dem

Serlauſchen Hauſe und bei der Serlauſchen Tochter gefiel, von der er bald glaubte, daß ſie noch von allen jungen Männern eine gute Meinung, aber von keinem einzigen eine außerordentlich gute, haben möchte. Und es war, wie ich den lieben Leſerinnen ſchon geſagt habe, gar kein unrechter Glaube, den er hatte. Darauf wäre freilich kaum zu ſchwören ge[illegible]en, daß nicht der oder jener wohlgewachſene Menſch, der vielleicht im Vorübergehen einen etwas langen Blick zu Julchens Fenſter hinauf warf, ein wenig an ihrem Herzen angeſtreift hätte; aber der ganze Menſch wurde doch immer wieder vergeſſen, ſobald er Julchen aus den Augen gekommen war.

## Das sechzehnte Kapitel.

Mit Herrn Normann hingegen war es darin ganz anders. Dem war nämlich auf der Universität schon einmal ein Mädchen immer in den Augen gewesen, wenn er sie auch nicht sah, und immer in dem Herzen, wenn er sie auch nicht daran liegen gehabt hatte. Aber das war ihm gar theuer zu stehen gekommen. Denn so gern er auch das Mädchen geheirathet hätte, so ungern wollte seine verstorbene Mutter ihn das Mädchen heirathen lassen, und sein Vater, der immer bloß den Willen seiner verstorbenen Frau gehabt hatte, wollte sie ihn auch nicht heirathen lassen. Und es weiß keine

Seele, was für Unheil noch aus der Sache entſtanden ſeyn würde, wenn das Mädchen nicht ſelber den Frieden zwiſchen Bergraths und ihrem Sohne wieder hergeſtellt hätte. Sie wurde nämlich dem jungen Herrn Normann untreu, zog in ein fremdes Land, und heirathete da einen andern. Das würde ihr aber der junge Herr Normann nimmermehr zugetraut, und er würde es auch keinem Menſchen, der's ihm erzählt hätte, geglaubt haben. Weil ſie's ihm aber ſelbſt ſchrieb, ſo mußte er's wohl glauben. Und von ihr war der Brief ganz zuverläſſig, das ſah er, weil er ihre Handſchrift beſſer als irgend eine kannte, und weil er die Handſchrift ſonſt beinahe ſo oft geküßt hatte, als Karolinens ſchöne Hand ſelber.

## Das siebzehnte Kapitel.

„Nun siehst Du doch," sagte der Herr Bergrath damals, wie der Brief kam, und sein Sohn ganz außer sich war, „nun siehst Du doch, daß wir, Deine Mutter und ich, recht gehabt haben! Wir merkten es der Mamsell auch schon in Leipzig, wie Du sie uns dort zeigtest, gleich an den Augen an, und das war eigentlich der Grund, warum wir nichts von der Heirath hören wollten." Das Wörtchen eigentlich aber setzte der Herr Bergrath bloß darum mit hinein, weil vor der Nachricht, er und seine

selige Frau immer bloß gesagt hatten: „Aus der Heirath kann bei unserm Leben durchaus nichts werden; denn das Mädchen hat ja keinen Heller in Vermögen!“

Wie nun vor einigen Tagen der junge Herr Normann gegen seinen Herrn Vater ein Wort von Julchen fallen ließ, da sagte dieser: „Ja, mein Sohn, das nenne ich eine Wahl! Dem Mädchen merkt man's wohl an, daß sie's nicht so machen würde, wie Deine erste.“ Davon aber erwähnte der Herr Bergrath keine Silbe, daß Julchen einmal die Erbin von wenigstens dreißigtausend Thalern werden müßte.

## Das achtzehnte Kapitel.

Der junge Herr Normann kam von nun an alle Tage in Bürgermeisters Haus, und begleitete Julchen auf ihren Spaziergängen, und überall, so daß die ganze Stadt bald wußte, was es mit ihnen für eine Bewandniß hatte. Die Glückwünsche kamen hierauf, wie natürlich, von allen Seiten her, und, einige wenige Leute ausgenommen, welche an gar kein Glück glauben wollten, glaubten alle Menschen an die glückliche Ehe, die Julchen einmal mit Herrn Normann führen würde. Denn Julchen und Herr

Normann waren immer Ein Herz und Ein Sinn, und wurden ſo ſelten mit einander uneins, daß alle Menſchen behaupteten, ſolche Liebesleute hätten ſie in ihrem ganzen Leben noch nicht geſehen. Und das behaupteten ſogar Leute, die ſchon ein hübſches Bischen Leben in der Welt weggelebt hatten.

Die Ausſichten für das Pärchen wurden auch immer ſchöner und ſchöner. Der junge Herr Normann hatte, wie er noch in der Mittelſtadt lebte, eine Rechtsſache geführt, die jetzt mit Einem Male dem erſten Miniſter in die Hände gerieth. Weil nun dem Miniſter die Art gefiel, wie er die Sache geführt hatte, ſo fing auch Herr Normann an, ihm zu gefallen; und damit er Herrn Normann ebenfalls gefiele, verſprach ihm der Mi-

niſter einen Dienſt, der nächſtens offen ſeyn würde.

Hierauf kam der Jahrmarkt, und ſchon ward zu der neuen Wirthſchaft eingekauft, und zur alten ebenfalls noch. Wenigſtens erhielt Julchen ein Kleid, das für die neue und für die alte Wirthſchaft zugleich dienen ſollte, und das ſich die Braut deshalb auch ſogleich machen ließ.

## Das neunzehnte Kapitel.

Ich bin aber wahrhaftig ganz unſchuldig daran, ſchöne Leſerinnen, daß ich hier nicht ſogleich fortſchreiben darf, ſondern ein ganzes Kapitel einſchalten muß, worin die Erzählung um kein Haar weiter rückt. Es iſt auch kein Menſch Schuld daran, als ſie ſelber, ſchöne Leſerinnen, und die böſe Nachwelt, auf die ein jedwedes Buch, entweder im Ganzen oder im Einzelnen, kommen muß, und die man daher nicht vor den Kopf ſtoßen darf, wenn man nicht noch lange nach ſeinem Tode vielleicht für einen un-

geschickten Menschen ausgeschrieen seyn mag. Ich will daher der Nachwelt hiermit gesagt haben, daß im Jahr 1802 das Schleppende überaus Mode geworden war, und sich aus den Theater-Familiengemälden, die es zuerst mit aufgebracht hatten, nicht nur in die ordentlichen Familien, sondern auch in die Kleidung der schönsten Mädchen und Frauen geschlichen hatte, und daß eine jede hübsche und geschmackvolle weibliche Person zur damaligen Zeit an ihrem Kleide eine Schleppe von einigen Ellen haben mußte, wenn sie von den Andern fernerhin für eine hübsche und geschmackvolle Person gehalten seyn wollte.

Noch muß ich hinzusetzen, daß nicht alle Männer mit dieser Mode einverstanden waren, und daß es mehrere gab,

die behaupten wollten, das Schleppende thue allemal der Anmuth ein wenig Schaden, und das Hüpfen und Springen hätte ihren Weibern und Bräuten und andern Mädchen, bei weitem schöner gelassen, wie sie noch von keiner Schleppe inkommodirt gewesen wären.

## Das zwanzigste Kapitel.

Und unter die Männer, welche den Schleppen nicht sonderlich gut waren, gehörte auch Herr Normann; und weil er grade zugegen war, wie Julchen das neue Kleid vom Schneider bekommen und angezogen hatte, so sagte er zwar, wie die Andern alle im Hause, daß es ihr allerliebst stände; er setzte aber hinzu, daß es ihr noch tausendmal besser stehen würde, wenn die verwünschte Schleppe nicht an dem Kleide hinge. „Zumal diese," sagte er, „die noch viel länger

iſt, als die Schleppen an Ihren andern Kleidern!"

Doch ſo wenig wie das, was Herr Normann ſchon manchmal über Julchens Schleppen geredet hatte, half auch dieſes. Und das war ganz natürlich. So viel ſie auch Herrn Normann zu Liebe that, ſo konnte ſie ihm doch das nicht zu Liebe thun. Denn hätte das nicht grade ſo viel geheißen, als ob ſie künftig für keine hübſche und geſchmackvolle Perſon angeſehen ſeyn wollte?

„Nein, nein, mein lieber Normann," lachte Julchen, und ſah dazu, wie ihre Schleppe hinter ihr herzog, „das muß nun einmal ſo ſeyn." Dazu drückte ſie ihm die Hand.

---

## Das ein und zwanzigste Kapitel.

Es kann mich aber allemal recht in der Seele ärgern, sobald ich einen Mann auf so etwas noch ein Wort sagen höre; und es hätte mich auch von Herrn Normann so geärgert, wie er sagte: „es ist mein völliger Ernst, Julchen!" wenn sie nicht so gut darauf geantwortet hätte.

„J, meiner auch!" erwiederte sie nämlich. „Sehen Sie mir denn das nicht an der finstern Mine gleich an? Sie wissen aber gar nicht, was hübsch ist, Normann, und um das zu erfahren, sollen Sie mich augenblicklich in die

Stadt zur Großmama führen, die solche Schleppen ganz anders zu schätzen weiß, weil sie sich dabei an ihre liebe Jugend erinnert. Ja, ja, Normann, die Großmama mag Ihnen den Kopf zurecht rücken, die mag's Ihnen sagen. Hier haben Sie meinen Arm, Normann; führen Sie mich gleich zur Großmama!"

Herr Normann aber erwiederte hierauf, halb in Scherz und halb in Ernst, daß er noch etwas mit dem Herrn Bürgermeister abzuthun hätte.

„Auch gut!" sprach Julchen und hob bei dem Abschiedskusse drohend den Finger auf, und sagte: „So gehe ich allein, und wer weiß, wie vielen Leuten unterweges meine schöne Schleppe gefällt! Es ist ein weiter Weg bis zur Großmama!"

## Das zwei und zwanzigſte Kapitel.

Doch auch dieſe Drohung rührte Herrn Normann wenig. Wie nun Julchen bis an die Thüre gehüpft war, drehte ſie ſich noch einmal um, und fragte in einem etwas empfindlichen Tone: „Sie gehen alſo wirklich nicht mit, Normann?"

„Nein!" gab dieſer lächelnd zur Antwort. „Ich käme ja nur in die Verſuchung, Sie um Ihre ſchöne Schleppe zu bringen!"

„So!" ſprach Julchen, und ſchüttelte mit dem Kopfe.

„Ich will Ihnen auch offenherzig geſtehen, daß ich Ihrer ſchönen Schleppe alles mögliche Böſe auf den Weg wünſche. Und Sie mögen Sich immer manchmal umſehen, Julchen. Denn ich könnte wohl boshaft genug ſeyn, Ihnen jemand nachzuſchicken, der dafür ſorgte, daß ſie ohne Schleppe wieder nach Hauſe kämen!"

„Nun, der möchte wenigſtens ſeine Augen in Acht nehmen!" ſagte Julchen. „Doch Spaß bei Seite, Normann, Sie ſind heute ein recht böſer Menſch!"

Und mit dieſen Worten hüpfte ſie eilig zur Thüre hinaus.

## Das drei und zwanzigste Kapitel.

Julchen war aber wirklich noch gar nicht weit gegangen, so kam auch schon eine Bekannte auf sie zu, die ihr sagte, daß ihr, der Bekannten nämlich, in ihrem ganzen Leben kein Kleid so gut gesessen hätte, als der Julchen das neue Kleid säße; und das mochte wohl auch gegründet seyn, denn die Bekannte hatte in ihrem ganzen Leben keinen so hübschen Wuchs gehabt, wie Julchen hatte.

„Wer ist denn Ihr Schneider, liebe Gerlau?“ fuhr die Bekannte fort. „Auch die Schleppe hat einen ganz vortreffli-

chen Schnitt. Sagen Sie mir ja, wie der Schneider heißt!"

Kaum hatte ihr nun Julchen den Schneider genannt, so that ihr ein stockfremdes Frauenzimmer die nämliche Frage; und wie sie zur Großmama kam, so gab die der Sache vollends den Ausschlag, denn sie sagte, daß ihr Normann nicht wohl bei Troste seyn müßte, wenn ihm ein Kleid nicht gefiele, woran Muster und Schneiderarbeit ganz unverbesserlich wären, und wenn er nicht einsähe, was so eine Schleppe einem Mädchen für Ansehen gäbe!

Ach, dachte Julchen, wenn der Normann nur dasmal mitgegangen wäre, um zu hören, wie doch alle Menschen die Schleppe loben, nur er allein nicht.

## Das vier und zwanzigste Kapitel.

Und wie Julchen von der Großmama zurück ging, besuchte sie, weil sie Herrn Mermann recht lange auf sich warten lassen wollte, noch erst unterweges einen schönen Garten, worin viel Leute spazieren gingen. Sie merkte auch in dem Garten recht deutlich, daß nicht nur manches junge Mädchen ihrem Kleide recht schulich nachsah, sondern auch mancher junge Mann. Und weil Julchen, wie gesagt, ein schelmisches Mädchen war, so fiel ihr dabei gleich ein kleiner

Spaß ein, und ſie dachte: Nun, dem Normann willſt du eine recht wahrſcheinliche Erzählung von den beſtandnen Abenteuern machen! Dazu erſann ſie ſich denn eine Menge Umſtände, die recht ſehr wahrſcheinlich klangen, und aus denen bald, zu ihrem größten Vergnügen, wie von ſelbſt ein kleiner Roman wurde, bei deſſen Erzählung es Normannen ſchon leid werden ſollte, daß er ſie ſo allein hätte gehen laſſen.

## Das fünf und zwanzigste Kapitel.

Ueber der Freude aber, die sie sich darauf einbildete, hatte sie schon das Kleid und alles andre, ja die Schleppe selber hatte sie vergessen, und sie, ohne daß sie es wußte, aus der Hand gelassen, als auf Einmal die Sache eine ganz neue Wendung nahm. Der Garten war nämlich noch aus den vorigen Zeiten, und bestand aus weiter nichts als aus dicken, dicken verschnittenen Buchenhecken, die wie Mauern in die Höhe gingen. Da nun Julchen eben vor einem Seitengange in tiefen Gedanken vorbei kam, war ein

junger Mann in dem Seitengange und grade im Laufen nach etwas begriffen, und der schoß wie ein Pfeil heraus. Und er hätte wirklich, selbst da Julchen schon vorbei war, zu keiner ungelegenern Zeit herausschießen können. Denn Julchens Schleppe war doch noch nicht mit vorbei, und lag grade auf der Stelle, wohin er mit seinem Fuße sprang. Und weil Julchen ebenfalls nicht sogar langsam gegangen war, so geschah dadurch ein Riß, der fast das ganze Kleid von der Schleppe trennte. Und der Riß ging durch Julchens ganze Seele mit hindurch, und es wurde ihr, wie sie all' ihre Plane mit dem einzigen Tritte zu nichte gemacht sah, so schwindelig, daß sie vielleicht auf der Stelle hätte umsinken müssen, wenn der Thäter nicht gewesen wäre.

## Das sechs und zwanzigste Kapitel.

In demselben Augenblicke nämlich, faßte der Thäter sie an. Er wollte auch eben eine Entschuldigung vorbringen, als sie ihm auf Einmal durch einen einzigen Blick verrathen mochte, was sie Herrn Normann vorhin schon ausdrücklich gesagt hatte, daß ein Verbrecher wie er seine Augen in Acht nehmen müßte. Und der Blick von Julchen war wirklich so arg, daß der junge Mann die ganze Entschuldigung, die ihm schon auf den Lippen schwebte, darüber vergaß. Wer

weiß auch, ob er nicht gar das böſe Julchen ſtillſchweigend ſtehen gelaſſen hätte, wenn Julchen der arge Blick nicht gleich wieder vergangen wäre, ſobald ſie die milden, ſchönen Augen des fremden, jungen Mannes gewahr wurde.

## Das ſieben und zwanzigſte Kapitel.

Da ſchlug dem Julchen auch ſogleich nach dem argen Blicke ihre Augen nieder, und ſchämte ſich, daß ſie ihn gethan hatte. Dann muſte ſie den jungen Mann noch einmal anſehen. Es war aber recht ſonderbar, daß der helle Blick, mit dem ſie ihn jetzt anſah, grade daſſelbe zu Wege brachte, was ihr finſtrer Blick gethan hatte. Denn in der kurzen Zeit, daß ſie ihr Geſichtchen auf die Erde richtete, hatte ſich der junge Mann eine ganz neue Entſchuldigung ausgeſonnen, und wollte ſie eben wieder herausſagen, als Julchens heller Blick ſeine geſpitzten Lippen um die ganze neue Entſchuldigung brachte.

## Das acht und zwanzigste Kapitel.

„Ach!" ging es hierauf ganz leise aus Julchens Munde; und wie das so leise herausging, faßte der junge Mann Julchens Hand, die er bisher nur ganz locker gehalten hätte, ein wenig fester an. Und weil nun Julchen zeigen wollte, daß sie den finstern Blick recht sehr bereute, glaubte sie, seine Hand ebenfalls etwas fester anfassen zu müssen. Sie war aber grade von so veränderlicher Laune, daß sie das auch bereute, sobald sie's gethan hatte.

Das arme Julchen wußte nun wirklich mit ihren schönen Augen gar nicht, wohin. Denn wie sie ihr Gesichtchen

abwendete, so malte ein Stral der Sonne, die eben unterging, das liebe Gesichtchen zu einer wunderschönen Rose, und trieb es wieder zurück und noch einmal zu dem Gesichte des jungen Mannes hin. Und wie das geschehen war, wurde dem Mädchen so schwindelig, daß der junge Mann seinen Arm um sie legen mußte. Wie nun an seinem Arme ihr Herz gewaltsamer schlagen hörte, als er's einem so zarten Herzen, wie Julchen wohl haben mußte, zugetrauet hatte, so wurde ihm ebenfalls ganz schwindelig, und sein Auge verlor sich in den beiden Thautropfen, die an der wunderschönen Rose hingen, und aus seinem Munde schlich sich ein Ach! beinahe noch leiser, als das Ach, womit mir Julchen das Kapitel hat anfangen müssen.

## Das neun und zwanzigste Kapitel.

So lang nun aber auch diese beiden Kapitel den lieben Leserinnen mögen vorgekommen seyn, so kurz war die Zeit, in der sich die darin erzählten Begebenheiten zutrugen, und ich glaube nicht, daß die wenigen Leute, die von dergleichen Dingen genau unterrichtet seyn wollen, zwei volle Minuten annehmen dürfen. Wer weiß indessen, wie lange die Sache noch gedauert hätte, wenn nicht mit Einem Male ein junges Frauenzimmer aus dem Gange herausgekommen und

vor

vor den beiden verlegenen Menſchen verwundert ſtehen geblieben wäre.

„Sieh nur, Schweſter,“ fing endlich der junge Mann an, „ſieh nur, was ich da angerichtet habe!“

Doch dazu wies er nicht auf Julchens unruhige Augen, oder ihren ganzen unruhigen Körper, ſondern bloß auf die Schleppe, die er ihr vom Kleide abgetreten hatte.

## Das dreißigste Kapitel.

„Wie haſt Du denn das verſehen?“ fragte das fremde Frauenzimmer.

„Aus Ungeſchick und in der Eil!“ antwortete der junge Mann.

„Ach, ich,“ fiel Julchen nun ein, „ich habe wohl die meiſte Schuld daran. Ich hätte die Schleppe nicht aus der Hand laſſen ſollen!“

„Wie gütig Sie entſchuldigen!“ ſprach der junge Mann, und küßte Julchens Hand.

„Ich ſelbſt,“ fügte die Fremde hinzu, „muß meinen Bruder entſchuldigen

helfen. Wir hätten zuvor auf jener Bank dort gesessen, und eben wie wir jetzt den Garten verlassen wollen, vermisse ich ein theures Andenken, das ich auf der Bank noch gehabt zu haben glaube. Wir kehrten um, es zu suchen, und mein Bruder eilte voraus.“

„Sie sollen sogleich eine Sänfte bekommen!“ sprach hierauf der junge Mann zu Julchen, und sprang hinweg, während Julchen und seine Schwester nach der Bank hingingen.

## Das ein und dreißigste Kapitel.

Was sie aber auch dort suchten und suchten; das Andenken fand sich nicht.

„Ach," sprach die Fremde, „wenn ich es wirklich verloren hätte, mit welcher Betrübniß würde ich dann an diesen schönen Abend zurückdenken!"

„Sie sind fremd in unsrer Stadt?" fragte Julchen.

„Ja, und ziemlich fremd in der Welt überhaupt. Außer meinem guten Bruder wenigstens, wüßte ich niemand, der an meinem Schicksale Theil nähme."

Das glauben sie nicht! sprach hierauf

Julchens theilnehmendes Auge, und die Hand, mit der sie die Hand der Fremden an sich zog.

„Sie werden Sich doch eine Zeitlang hier aufhalten?" fragte Julchen.

„Ja, meinem Bruder zu Gefallen. Er wünschte, da ihn sein Weg einmal hier durchführte, eine oder zwei Wochen in dieser Gegend zuzubringen."

„Gefällt Ihnen denn unsre Gegend nicht auch?"

„Nur jetzt nichts davon! Denn was soll ich Ihnen in dieser wehmüthigen Stimmung antworten? Soll ich Ihnen sagen, daß mir der schöne rothe Fluß das Blut meines Herzens zu tragen scheint?"

## Das zwei und dreißigste Kapitel.

In dem Buche, ſagte ich gleich bei dem erſten Worte, in dem Buche ſoll einmal 'was rechtes geweint werden! Denn, dachte ich mir, wenn in dem Buche recht geweint wird, ſo müßten ja die Leute, die es leſen, ganz von Stahl und Eiſen ſeyn, wenn ſie nicht ebenfalls recht weinen wollten; ja, ſie müßten keine Herzen im Leibe haben, wenn ſie das nicht thäten. Und ich will auch, dachte ich mir weiter, das Weinen in dem Buche, ſo viel an mir liegt, gar nicht

lächerlich beschreiben, sondern recht weinerlich, damit die Leute doch sehen, daß ich der fühllose Mensch nicht bin, der immer und ewig zum Lachen aufgelegt ist. —

Und wie Julchen hierauf ganz stumm wurde, faßte die Fremde sie in's Auge. Und der klare Tropfen, welcher in Julchens Auge stand, führte sie hinunter in Julchens klares Herz, und was die Ansicht des freundlichen Himmels nicht auf die Fremde wirken konnte, das wirkte das freundliche Herz auf sie, und sie sagte zu Julchen, indem sie ihr einen Kuß gab: „Ich habe Ihnen und vielen guten Menschen unrecht gethan. Verzeihen Sie, Liebe, und entschuldigen Sie meine Ungerechtigkeit mit meinem widrigen Geschicke."

Hierauf gab ihr Julchen den Kuß zurück, und bald nachher wurde verabredet, daß sie der Fremden, welche Mamsell Müller hieß, morgen um diese Zeit einen Besuch machen wollte.

## Das drei und dreißigste Kapitel.

„Wo wohnen Sie denn, beste Mamsell?“ fragte Herr Müller, welcher der Sänfte weit vorausgelaufen kam, und setzte etwas stotternd hinzu: „Es ist nur, damit ich's den Trägern sagen kann!“

Und Julchen gab ihm sogleich das Quartier an.

„In der Gegend bin ich schon gewesen!“ sagte Herr Müller. „Da müssen Sie ja ganz allerliebst wohnen! Eine schöne Aussicht, sehr angenehme Spaziergänge! Besonders anmuthig habe ich den Weg an dem Flusse hin gefunden. Soll-

te das nicht einer von Ihren Lieblingsspaziergängen seyn?"

„O ja, alle Morgen gehe ich dahin," sagte Julchen.

„Nun, da sind Sie wahrhaftig keinen einzigen Morgen sicher vor mir, wenn Sie mich nicht ausdrücklich aus dieser Gegend verweisen."

„Wie könnte ich denn das!" sprach Julchen. Und sie würde über diese unbefangene Rede sicher hinterher erschrokken seyn, wenn sie auch nicht geglaubt hätte, daß der schnelle Kuß, den sie jetzt von der Mamsell Müller erhielt, auf das Naive in ihrem Ausdrucke Bezug haben müsse.

## Das vier und dreißigste Kapitel.

„Leben Sie recht wohl!“ sagte Julchen noch, wie sie in die Sänfte hineinschlüpfte, und wandte dazu erst ihre blauen Augen nach der Mamsell Müller, und dann nach Herrn Müller. Und Herr Müller faßte ihre Hand und zog sie an seinen Mund, und rief ihr noch einmal hintennach, daß sie ja nicht böse seyn möchte. Ich weiß aber wirklich nicht genau, ob er, wie er das rief, ah Julchens zertretene Schleppe, oder an Julchens Hand dachte, die er so eben erschrecklich zerdrückt hatte. —

Julchen hatte sich in ihrem ganzen Leben nicht gern in einer Sänfte tragen

laſſen, und am allerwenigſten ließ ſie's diesmal gern. Denn wenn die dicke Luft in der Sänfte ihr nicht den Athem ganz und gar benahm, ſo kam der Gedanke an den Garten hinzu, und benahm ihr ebenfalls einen Theil von ihrem Athem; und dann kam der Gedanke an zu Hauſe dazu, und benahm ihr den noch übrigen kleinen Theil von Athem ſo völlig, daß ich bis dieſe Stunde nicht begreife, wie ſie ſo ganz ohne Athem in der Sänfte ſitzen und fortleben konnte.

Daß Julchen aber unverſehrt fortgelebt hatte, konnte man am allerbeſten ſehen, wie die Sänfte vor ihrem Gartenhauſe niedergeſetzt wurde, und das Mädchen herausging; denn da fehlte ihr nicht das mindeſte, als die ſchöne Röthe, die ſie ſonſt immer in ihrem Geſichte hatte.

## Das fünf und dreißigste Kapitel.

Und auch die Röthe in Julchens Gesichte kam auf einmal, und viel stärker wieder, als gewöhnlich, sobald Julchen hörte, daß die Köchin, welche sie aus dem Fenster sah, hineingerufen hatte: „Ach Gott! die Mamsell muß krank geworden seyn! Eben kommt sie in einer Sänfte und ganz blaß nach Hause."

Auf dieses Wort aber schoß das ganze Haus aus dem Hause hinaus, und auf Julchen zu. Hier nun stand der Papa, und wollte wissen, was Julchen fehlte; und dort stand die Mama, und

wollte es wissen; und da stand Herr Normann, und wollte es ebenfalls wissen. Und alle machten sich etwas an ihr zu thun.

„Wie stark Ihnen der Puls geht, Julchen!" sprach Herr Normann.

„Und wie ihr das Gesicht brennt!" sagte der Papa.

„Und was sie für ein Herzklopfen hat!" rief die Mama.

„Und," sagte die Köchin gleich hinterher, „was haben Sie denn mit dem schönen Kleide gemacht, Mamsell? I, das ist wohl gar die Ursache, weshalb Sie sich bei so gutem Wetter haben tragen lassen!"

## Das sechs und dreißigste Kapitel.

Wie nun Julchen hierauf etwas verlegen nickte, so betrachtete der Papa das Kleid, und sagte: „Da sehe eins!" und die Mama sagte verdrießlich: „Beim ersten Mal Anhaben!" Herr Normann aber fragte Julchen lachend: ob sie nun ein ander Mal wohl an seine Drohungen glauben würde? Doch setzte er, wie er sich die Schleppe genauer betrachtet hatte, hinzu: „Nein, so arg hätte es die Person doch nicht machen sollen!"

„Was für eine Person?" fragte Julchen.

„I nun, die Ihnen die Schleppe entzwei getreten hat. Denken Sie, daß das so von ungefähr gekommen ist? Ich sagte Ihnen ja gleich, daß ich jemand schicken würde. Wie Sie sehen, habe ich mein Wort gehalten."

Und Julchen mochte vielleicht denken: Nun, da hätte er sich gerade an den rechten gewändt, wenn er den geschickt hätte! Vielleicht dachte sie aber auch in dem Augenblicke etwas ganz anderes. Denn wer kann immer wissen, was ein junges Mädchen in jedem Augenblicke wohl denken mag!

## Das sieben und dreißigste Kapitel.

Herr Normann scherzte nun den ganzen Abend über die Sache, und unterdrückte seine Freude auch nicht ein Bischen, und fragte: ob denn nun wohl die Schleppe abgeschafft werden würde?

„O nein," antwortete Julchen, die durch seine Scherze vollkommen verstimmt war: „deshalb gar nicht! Morgendes Tages soll dem ganzen Schaden abgeholfen seyn; ich habe mir die Sache schon besehen!"

Weil nun Herr Normann immer noch in seinem Spaße fortfuhr, so wurde Jul-

chen so ärgerlich, daß sie weder von dem kleinen erſonnenen Romane sprach, noch von dem kleinen geſpielten Romane. Im Grunde weiß aber auch niemand, ob sie einen von beiden selbst dann würde erwähnt haben, wenn sie ganz und gar nicht ärgerlich gemacht worden wäre.

## Das acht und dreißigste Kapitel.

„Also wirklich noch immer die lange Schleppe?" wiederholte Herr Normann, wie er beim Fortgehen Julchen die Hand geküßt hatte, in einem ordentlich rührenden Tone.

„Freilich!" antwortete Julchen, und das weit härter, als sie gewöhnlich zu sprechen pflegte. „Ich werde mich doch wahrhaftig nicht vor so vielen Andern auszeichnen sollen?"

„Auch mir zu Gefallen nicht?" erwiederte Herr Normann.

„Auch Ihnen zu Gefallen nicht," sprach sie, „weil das grade so viel heißt, als: auch wegen meines Eigensinnes nicht?"

„Schlafen Sie wohl, Julchen," sagte er hierauf, und sie sagte: „Gute Nacht, Normann!" Weil sie ihm indessen doch zu viel gethan zu haben glaubte, rief sie ihn noch einmal zurück, und wiederholte ihm die gute Nacht. Doch als er aufs neue sein altes Lied von der Schleppe anfing, ließ sie seine Hand los, und sagte, indem sie sich umdrehte: „Ein für allemal, daraus kann nichts werden!"

## Das neun und dreißigste Kapitel.

Immer und ewig aber können die Leute in meinen Erzählungen nicht fortweinen, sondern zuweilen seufzen sie auch bloß. So mochte es denn Julchen grade, als alles schon zu Bette gegangen war, und sie sich ebenfalls in ihr Bettchen legte. Ach! sagte sie da; und wie sie am Morgen drauf, früher als der Papa und die Mama, die sonst immer die ersten waren, wieder aufstand, sagte sie wieder: Ach! Im Grunde war auch die Zeit dazwischen, die ganze Nacht, nichts weiter

als ein einziges langes Ach! gewesen, das bald im Wachen, bald im Träumen zwischen Julchens schönen Lippen hervorquoll, und noch, wie sie schon aufgestanden war, in den unruhigen Augen flimmerte, mit denen sie den trüben Himmel betrachtete.

Es wäre doch häßlich, wenn es gar noch regnete! dachte sie, und hielt einmal über das andre die Hand zum Fenster hinaus, als ob sie ihren scharfen Augen dasmal nicht trauen dürfe.

Wie aber bald darauf die dicken Wolken auseinander gingen, und der blaue Himmel hervortrat, dachte sie:

Wenn es doch lieber recht geregnet hätte! Denn dann wäre es doch gleich ausgemacht, daß ich zu Hause bleiben müßte. Wenn ich aber nun bei dem

guten Wetter zu Hause bliebe, so meinte er gewiß, daß ich böse auf ihn wäre. Oder wohl gar, daß ich ihn vermeiden wollte! Doch warum sollte ich ihn denn grade vermeiden?

## Das vierzigste Kapitel.

Und gleich nachdem Julchen das gedacht hatte, war sie herzlich froh, daß niemand ein Wort davon wußte, daß sie dieses wirklich gedacht hatte. Was ich mir da auch gleich einbilde! fuhr sie fort. Wenn hat denn Herr Müller gesagt, daß er heute schon kommen würde? Von einem Mal ist wohl die Rede gewesen, aber nicht von diesem Morgen. Und wer weiß denn, ob er nicht schon lange wieder vergessen hat, daß wirklich die Rede davon gewesen ist! O gewiß hat

er's vergessen! Nun, meinetwegen! ich gehe, wie gewöhnlich. Kommt er nicht, nun so ist mir's eben so lieb; und käme er ja, so wüßte ich ja auch nicht, weshalb ich ihm hätte ausweichen sollen!

Während nun Julchen so mit sich redete, zog sie sich an. So geschwind das indessen auch sonst immer zu geschehen pflegte, so langsam ging ihr die Sache dasmal von der Hand.

## Das ein und vierzigste Kapitel.

„J, guten Morgen, Julchen!" sagte endlich die Mama im Hereintreten, und Julchen sagte: „guten Morgen, Mama!"

„Wußte ich doch gar nicht, wer schon hier in der Stube hantierte!" fuhr die Mama fort. „Und Dich hätte ich bei so frühem Morgen am allerwenigsten vor dem Spiegel gesucht!"

„Ist es denn noch so früh, liebe Mama?" fragte Julchen, die sich vor Hitze im Gesicht gar nicht mehr zu lassen wußte.

„Freilich ist es noch früh. Aber Du siehst mir so roth aus! Fehlt Dir denn etwas?"

„Ach, die Nacht war gar zu heiß. Darum konnte ich es auch nicht länger im Bette aushalten. Sie müssen's gleich an meinen Haaren sehen, Mama, daß ich recht unruhig gelegen habe. Denn so abscheulich, wie heute, fallen doch sonst meine Locken nicht."

„Hast nicht ausgeschlafen, Kind!" sagte die Mama. „Das ist es. Ich wüßte ja wahrhaftig kaum, wie die Locken besser fallen könnten!"

## Das zwei und vierzigſte Kapitel.

„Nein, was ſehen da meine Augen!“ rief jetzt der Papa, der mit ſeiner Tabakspfeife zur andern Thüre hereintrat. „Du ſchon aus den Federn, Julchen? Wie haſt Du denn das angefangen?“

„Ich habe Dir's immer geſagt, Papachen, daß es dem armen Mädchen in der engen Kammer zu heiß werden würde! Sie hat davor nicht ſchlafen können.“

Hier aber machte der Papa eine ſo ſchlaue Miene, daß ich viel Geld drum geben würde, wenn ich ihn ſo den ſchönen Leſerinnen zeigen könnte. Und wie

er die ſchlaue Miene gemacht hatte, ſagte er: „Ach, die Hitze eben! Das ſpricht ſie nur ſo, weil Du zu Anfange des Sommers immer davon geſagt haſt. Wenn die Hitze ſchuld wäre, ſo müßte ſie's vorige Woche empfunden haben, wo wir viel heißere Nächte hatten."

„Ich habe wirklich nicht gut ſchlafen können, lieber Papa!" ſagte Julchen hierauf.

„Das glaube ich wohl!" erwiederte der Papa. „Nur an die Urſach glaube ich nicht. Soll ich Dir die Urſache in's Ohr ſagen, Julchen?"

## Das drei und vierzigste Kapitel.

Und Julchen, die darüber erschrak, guckte geschwind in den Spiegel, der nicht weit davon hing, um zu sehen, ob man ihr denn wirklich eine Ursache aus dem kleinen Gesichtchen herauslesen könnte. Denn daraus mußte sie der Papa gelesen haben, wenn er wirklich eine Ursache wußte.

Ja, dachte Julchen, wie sie einen Blick auf den Spiegel gethan hatte, richtig ist es nicht mit dem Gesichte, und Gott weiß, was der Papa alles darin mag gefunden haben!

„Nun, Julchen, soll ich?" wieder, holte der Papa, und setzte hinzu: „ich sehe immer mehr und mehr, daß ich recht habe."

„Ach nein, Papa," erwiederte Julchen ganz kleinlaut, „Sie irren sich doch nur!"

„Nun, sage einmal aufrichtig, Julchen, irre ich mich, wenn ich glaube, daß dein gestriger Ausgang an der unruhigen Nacht Schuld ist?"

„Mein gestriger Ausgang?" fragte Julchen ganz schwächlich nach einer kleinen Pause, und sie würde ihre schwächliche Frage kaum haben thun können, wenn der Papa bei seiner Frage nicht recht aufgeräumt gewesen wäre.

## Das vier und vierzigſte Kapitel.

„Ja," lachte der Papa, „ſtelle Du Dich ſo fremd wie Du willſt, mir verhehlſt Du's doch nicht, daß Dir die abgeriſſene Schleppe auf dem Herzen liegt, daß Du vor der nicht haſt ſchlafen können, und daß Dir nur durch die Schleppe die Hitze in's Blut gekommen iſt, die Dich aus dem Bette gejagt hat. Man müßte nicht wiſſen, wie lange euch Mädchen ein Schade von der Art quälen kann!"

Und durch dieſe Worte, die gradezu bewie-

bewiesen, daß Julchens Gesicht lange nicht so schwatzhaft war, als sie's ihm zugetrauet hatte, nahm ihr der Papa einen so großen Stein vom Herzen, daß sie ihm sogleich dafür die Hand küssen mußte.

„Siehst Du, Mamachen, daß ich schon wieder einmal recht habe?" rief er hierauf; und war so vergnügt über den Beweis seines Scharfsinns, daß er Julchen sogleich ein andres Kleid von derselben Art versprach.

„Nur die allzugroße Schleppe," sagte er, „laß Dir von dem neuen Kleide abdingen."

„Ja," sprach die Mama, „das sollteſt du wirklich, Julchen! Denn was zu arg iſt, iſt zu arg."

Allein Julchen machte erſt dem Pa-

pa, und dann der Mama ein so rührendes Gesicht, daß sie ihr auch alle beide zusammen keinen einzigen halben Zoll von der langen Schleppe abzudingen vermochten.

## Das fünf und vierzigste Kapitel.

Während des ganzen Frühstücks, das bald darauf genossen wurde, blieb Julchen nicht, wie sonst, am Tische sitzen, sondern lief einmal nach dem andern an's Fenster.

„Wie kommt's denn, Julchen," fragte daher der Papa, „daß Du heute gar nicht bei uns bleibst? Das läufst, das springst ja immer hin und her!"

„Merkst Du's ihr denn nicht an, Papachen," sagte die Mama, „daß sie keine Ruhe mehr hat, und gern hinunter möchte?"

„Der Morgen ist auch wirklich schön geworden," erwiederte der Papa; „und sie hat nicht unrecht, solche Morgen muß man eigentlich recht früh genießen. Sollte man doch auch nicht hier mitten in der Stube sitzen, sondern den ganzen Tisch an's Fenster rücken!"

Und der Papa hätte dieses kaum ausgesagt, als die Mama auch schon Anstalt machte, und der Tisch an's Fenster gerückt wurde.

Weil aber Julchen dessen ungeachtet nicht an dem Tische blieb, sondern nun an das andre Fenster lief, so rief der Papa: „Schon wieder weg von uns? Fällt's dem kleinen Eigensinn jetzt etwa ein böse zu werden, daß man ihn vorhin so errathen hat?"

„Ach, behüte Gott!" sagte Julchen,

indem sie dem Papa die Hand küßte. „Ich ging bloß weg, weil ich mich vollends anziehen wollte, und vergaß das hernach wieder. Ich will's auch gleich vollends thun, denn heute muß es unten ganz allerliebst seyn."

## Das sechs und vierzigste Kapitel.

Wie nun Julchen schon ein Weilchen in der Nebenstube war, und sich anzog, kam die Mama eilig herein zu ihr und rief: „Geschwind einmal an's Fenster, Julchen, und sage mir, ob Dir der Mensch bekannt ist, der da unten geht, und der Eines Sehens an unsre Fenster sah, Eines Sehens! — Nur geschwind, Julchen! Denn da bleibt er wahrhaftig noch einmal stehen!"

Es war aber Julchen bei dieser Nachricht ein ordentliches Zittern in die Hände gekommen, und das Halstuch, das

sie eben vor dem Spiegel nehmen wollte, fiel wieder herunter.

„So mache doch, Julchen; sonst kommt er uns ja aus den Augen!"

„Aber, mein Himmel, Mama, Sie sehen ja selber, daß ich so nicht an's Fenster kann!"

„Ich weiß auch gar nicht, wie ungeschickt Du's heute anfängst!", schalt die Mama. „Nun ist er doch dort hinunter gegangen!"

„Wohinunter?" fragte Julchen.

„I nun, da nach dem Ufer hin!" antwortete die Mama verdrießlich.

## Das sieben und vierzigste Kapitel.

„Nun, nicht wahr,“ fragte der Papa, der ebenfalls dazu kam, „nicht wahr, sie kennt ihn nicht? Woher sollte sie ihn auch kennen! Das sagte ich Dir gleich.“

„Ist sie denn vor lauter Putzen dazu gekommen, ihn zu sehen?“ rief die Mama.

„J, sie hätte ihn doch nicht gekannt! Mamachen, Mamachen, was das für eine — Wißbegierde ist! Was könnte Dir's nun helfen, wenn Du auch erfahren hättest, wer der junge Mensch ist?

Ich will ihn aber, Dir zu Gefallen, der Julchen beschreiben. Er ist von mittler und hübscher Statur, hat braune abgeschnittne Haare, auch ein hübsches Gesicht, und trägt einen schwarzen Rock, eine weiße Weste und graue Beinkleider. Kennst Du einen solchen Menschen, Julchen?"

## Das acht und vierzigste Kapitel.

In dem Augenblicke nun war es Julchen ausnehmend lieb, daß man zuweilen die Hand vor die Augen hält, wenn man sich auf etwas besinnen will. Denn so unbestimmt auch die Beschreibung ihres Vaters gewesen war, so merkte sie doch, daß sich ihr Gesicht dabei gewaltig mochte verändert haben, und daß sie ihre Augen nicht sehen lassen durfte. Wie sie sich nun so besonnen hatte, hielt sie immer noch die Hand vor die Augen, und sagte, daß sie sich auch auf gar nie-

mand beſinnen könnte, der ſo ausſähe und dazu einen ſchwarzen Rock trüge.

„Du biſt wieder einmal recht in Gedanken, Julchen,“ ſagte die Mama hierauf. „Trägt denn Dein Normann nicht oft einen ſchwarzen Rock?“

## Das neun und vierzigſte Kapitel.

Weil aber Julchen dasmal grade erſtaunlich leicht in Verlegenheit zu bringen war, ſo kam ſie gleich wieder in Verlegenheit, und würde vielleicht noch recht lange darin geblieben ſeyn, wenn der Papa nicht das Wort genommen und geſagt hätte: „Daß ſie Normannen ausnimmt, das verſteht ſich ja von ſelbſt. Nun will ich Dir auch gleich ſagen, Mamachen, warum der Menſch unſer Haus immerfort ſo anſah. Es iſt jetzt wieder einmal Mode geworden, die ſchöne Natur oft anzuſehen, und dazu hat ihm

denn wahrscheinlich unser Haus hier so gelegen geschienen, daß er wohl ein Quartier darin haben möchte. Will doch alles hier heraus ziehen!"

„Ja, ja! das könnte seyn!" sagte die Mama.

Julchen aber war herzlich froh, daß der Papa die Sache so gut erklärte, und daß die Mama sich bei seiner Erklärung beruhigte. Denn daß der schwarzröckige Herr zuverlässig niemand anders gewesen war, als Herr Müller, darauf hätte Julchen gleich schwören wollen.

## Das funfzigste Kap

Also doch wohl heute schon? dachte Julchen, als Papa und Mama wieder fort waren, und legte sich weit, weit zu ihrem Fenster hinaus. Aber von dem war nichts mehr zu hören, noch zu sehen.

„Ich sollte doch wohl nicht!" seufzte sie, indem sie sich vollends ankleidete. „Normann — — Nun, Normann!" tröstete sie sich bald hinterher. „Was ich mit Herrn Müller zu reden habe, das könnte er alles hören. Es wäre ja ganz erschrecklich, wenn man mit keinem

Menſchen mehr ſprechen ſollte! Ich weiß auch gar nicht, warum ich hier im Hauſe ein ſolches Geheimniß daraus mache."

Während Julchen das nun ſo überlegte, hatte ſie ihre Haare, und ihr Halstuch, und ihren ganzen Anzug, wohl zehn und zwanzigmal anders geordnet.

## Das ein und funfzigste Kapitel.

Die Mama trat aber hierauf wieder, und ganz zum Ausgehen bereit, herein und rief: „Nein, nun sage mir Mädchen, was das für ein ewiges Anziehen ist! Da sieh mich an. Seit ich hier in der Stube war, bin ich mit meinem Anzuge fix und fertig geworden, und Du hast nun schon den ganzen Morgen darüber zugebracht!"

„Ja, Mama," sagte Julchen recht ängstlich, „sehen Sie nur aber auch einmal, ob mir nicht heute alles unordentlich gerathen ist!"

„Ich

„Ich wüßte nicht wo, Julchen. Es ist ja alles recht gut. Mache nur, damit wir fortkommen."

„Sie wollen also auch ausgehen, Mama?"

„Und das mit Dir, weil der Morgen so schön ist. Ich hab' es Dir ja schon lange versprochen, Deinen Weg einmal mitzugehen!"

„Aber, liebe Mama, wenn Sie sich nur nicht erkälten! Ich merke, daß wir sehr kühles Wetter haben."

„Nun, das ist wahr, Mädchen, Du hast eine närrische Witterung im Kopfe. Die Nacht über kann sie vor Hitze nicht schlafen, und wenn die Sonne lange heraus ist, fürchtet sie wieder, sich zu erkälten!"

„Ich mich nicht, Mama, aber

Sie. Es wehet heute ein gar rauher Wind."

„Und doch regt sich kein Lüftchen, wie Du schon an den Bäumen vor dem Hause hier sehen kannst."

„Ja, Mama, die Bäume unten stehn sehr tief; doch in der obern Luft ist es überaus windig."

Darüber lachte aber die Mama Julchen das ganze Gesicht roth, und sagte: „Was das für Zeug ist! Wollen wir denn in der obern Luft herumgehen?"

„Sie müssen mir's heute nicht übelnehmen, Mamachen, wenn ich etwas verkehrt schwatze," sagte Julchen hierauf; „der verwünschte Anzug ist daran Schuld. Das ist indessen gewiß wahr, daß es sehr stark gethauet hat. Sehen Sie nur, wie das Gras blitzt! Und dort

unten am Ufer geht man doch in lauter Grase!"

„Ich möchte fast glauben," erwiederte nun die Mama, „daß Du mich gar nicht mithaben wolltest!"

Es war auch für Julchen recht gut, daß der Papa jetzt grade die Mama rief. Denn Julchen hätte auf ihre Rede gewiß so wenig antworten können, daß die Mama in ihrer Vermuthung nur bestärkt worden wäre.

## Das zwei und funfzigſte Kapitel.

„Nun, Julchen, ſoll ich mitgehen oder nicht?“ fragte die Frau Bürgermeiſterin, wie ſie zurückkam; und Julchen, die ſich indeſſen recht hübſch geſammelt hatte, antwortete: „Ei freilich, Mama! Sie wiſſen ja, daß ich Sie ſchon lange darum gebeten habe. Ich fürchtete nur heute grade —“

Und das „heute grade!“ das ihr ganz wider Willen entſchlüpfte, machte ſie ſo feuerroth, daß ſie ſich geſchwind mit dem Kopfe zur Erde bücken und etwas an ihrem Schuhe feſtmachen mußte, damit nur

die Mama glauben möchte, die Röthe käme vom Bücken her, und ja nicht etwa von dem einfältigen: „heute grade!“

Eine Lüge war es indessen wirklich nicht, wie Julchen, als sie schon zum Hause hinaus waren, sagte, daß sie überaus müde wäre, und ein rechtes Zittern im ganzen Körper fühlte.

„Das wird sich schon geben,“ sprach die Mama, „sobald wir nur erst in's Gehen kommen.“

„Ich weiß doch nicht!“ sagte Julchen zweifelnd. Und bald darauf meinte sie, daß sie wohl die Mama würde allein gehen lassen, und zurück nach Hause müssen. Es überfiele sie nämlich ein solcher Schwindel, daß sie schon gar nichts mehr ordentlich sähe.

## Das drei und funfzigste Kapitel.

Das war aber wirklich eine kleine Lüge von Julchen. Denn ſie ſah mit ihren ſcharfen Augen den ſchwarzen Herrn, den ihr der Papa vorher beſchrieben, und den die Mama ſelber noch nicht geſehen hatte, weil er gar weit von ihnen entfernt war. Doch beim erſten Blicke ſchon dachte Julchen: Nein, nun iſt es Zeit, daß wir umkehren. Und weil das Umkehren doch eine Urſache haben wollte, ſo wurde der Schwindel zur Urſache angegeben.

„Biſt Du denn ſonſt auch mit Schwitz-

del geplagt geweſen?" fragte die Mama, wie ſie ſchon alle beide den Rückweg angetreten hatten.

„Ich wüßte eben nicht!" antwortete Julchen.

„Nun ſo kommt's von dem wenigen Schlafe in der Nacht her!"

„Wohl möglich!" ſeufzte Julchen.

„Und wenn wir's genau nehmen wollen," ſagte die Mama, „und der Papa recht hat, von Deiner langen Schleppe Die verwünſchte Schleppe, die!"

„Ach!" holte Julchen Athem, und das ſo aus dem Grunde herauf, daß die Mama Wunder glaubte, wie arg ihr der Schwindel mitſpiele, und die alberne Schleppe mit keinem Worte mehr erwähnte.

## Das vier und funfzigste Kapitel.

„Ja, hat man sich nur Einmal mit einer kleinen Lüge eingelassen!" seufzte Julchen schon wieder, als sie zu Hause allein in ihrer Stube saß, und war recht unzufrieden mit sich, und hätte jetzt nichts lieber gewußt, als wie sie sich wieder mit sich selbst zufrieden machen könnte. Und weil sie's nun deutlich genug sehen konnte, wie man's den kleinen Lügen gemeiniglich gar nicht wehren kann, daß sie immerfort wachsen, so faßte sie den festen Entschluß, keine einzige kleine Lüge in der Welt mehr zu sagen.

ßte der Papa denn hierauf in ihre Stube trat, und ſie gar ängſtlich frag-te: „nun, was iſt Dir denn, Du ar-mes Kind? Da ſagt mir Deine Mutter von dem Schwindel, der Dich befallen hat. Werde mir ja nicht krank! hörſt Du?" da that es ihr vollends recht leid, und ſie konnte ſich nicht helfen, ſie muß-te ſagen, daß es ſo arg nicht wäre, und daß es auch eigentlich gar nicht arg ge-weſen wäre. Das verſicherte ſie ihm meh-rere Mal hinter einander.

## Das fünf und funfzigste Kapitel.

Doch damit kam Julchen schön an; denn wie die Mama so eben mit einem Arzneiglase in die Stube hereintrat, redete der Papa sie recht verdrießlich an: „Was setzest Du mich denn so ohne Noth in Angst, mein Schatz? Julchen läugnet ja die ganze Krankheit."

„Sie läugnet sie?" rief die Mama voller Verwunderung. „Habe ich denn nicht eben wegen des fatalen Zufalls wieder mit ihr nach Hause gemußt? Ist das nicht wahr, Julchen? Sprich doch!"

„Ja, das wohl!" antwortete Julchen recht kleinlaut. „Aber Sorge weiß

ich doch nicht, daß Sie sich deshalb machen sollten. Denn wenn ich aufrichtig seyn will, so war die Sache fast von gar keiner Bedeutung."

„So?" rief die beleidigte Mama; „also eine Lüge, bloßer Eigensinn! Das Geständniß gefällt mir nicht übel!"

„Nun, nun, Mütterchen," sprach der Papa, als sie in dem Tone fortfuhr: „Laß es gut seyn, und vergieb ihr dasmal!"

„Ja, vergeben Sie es mir!" bat Julchen. Sie hatte auch schon die ganze Ursache zu ihrem Eigensinne auf der Zunge, und würde sie gewiß nicht wieder hinuntergeschluckt haben, wenn die Mama nur ein Bischen mit Schelten aufgehört hätte.

## Das sechs und funfzigste Kapitel.

Nun, dachte Julchen, wie Papa und Mama fort wären, Normann wenigstens soll die ganze Sache vom Anfange bis zu Ende erfahren, sobald er kommt! Gewiß die ganze Sache! Und sie freute sich schon, daß sie sich dadurch von der Last befreien würde, welche ihr auf dem Herzen lag.

„Wo er nur bleiben mag!" rief sie mehrere Male, bis er endlich wirklich hereintrat, und seinen guten Morgen in aller Kürze anbrachte.

„So finster heute, Normann?" redete Julchen ihn an, als er ihr einen eiskalten Kuß gegeben hatte. „Und heute eben rechnete ich stark auf ihre Freundlichkeit."

„Gewiß, weil Sie gestern Abend so unfreundlich waren?" fragte Herr Normann; und Julchen würde ihm die Frage gar nicht übel genommen haben, wenn er sie nicht durch ein freundliches Lächeln, das überaus frostig war, hätte mildern wollen. Das frostige Lächeln aber verschloß ihr den Mund ganz und gar.

## Das sieben und funfzigste Kapitel.

„Sie sprechen ja nicht ein einziges Wort, Julchen!" sagte Herr Normann endlich.

„Und Sie, Normann?" fragte Julchen, und schüttelte bedenklich das Köpfchen.

Herr Normann indessen merkte es nicht eher, als bis sie ihm unversehens eine Thräne auf die Hand geschüttelt hatte. Darauf sah er ihr in die Augen, drückte ihre Hand auf seine Lippen, und sagte: „Verzeihen Sie mir, Julchen, ich weiß wohl, daß ich heute unausste-

lich bin. Aber ich habe etwas im Kopfe, das mich niederschlägt. Nur so viel zu Ihrer Beruhigung, daß Sie nicht im geringsten Schuld daran sind, und daß ich's recht sehr bereue, Ihnen vorhin die bittern Worte gesagt zu haben."

„Kann ich's nicht wissen, Normann, was Sie so beunruhigt?"

„O ja! — Doch — nein, ich sage es Ihnen nicht."

„Sie brauchen es nicht vor mir geheim zu halten, und sollten mir's doch nicht sagen, wenn ich Sie darum bäte? Bitte, bitte, Normann, sagen Sie mir's."

## Das acht und funfzigste Kapitel.

Darauf dachte Herr Normann ein wenig nach, und erwiederte dann: „Nein, ich habe meine Ursachen! Doch so viel kann ich versichern, daß die Sache auf Sie gar keinen Bezug hat."

„Normann, es ist kein Geheimniß, und ich bitte Sie recht sehr darum! Wenn ich nun auch so gegen Sie handeln wollte!"

„Das müßte ich mir freilich gefallen lassen!" sprach Herr Normann, und drückte damit zum zweiten Male die

Worte

Worte zurück, welche Julchen wieder auf der Zunge schwebten.

Um indessen ein langweiliges Stillschweigen aufzuheben, das nunmehr eingetreten war, sprach Herr Normann: „Ich sehe aber auch nicht ein, warum ich Ihnen die Sache verheimlichen will. Der Ring hier ist es, der mich verdrießlich macht, weil — weil ich ihn gekauft, und wenn schon nicht viel, doch weit mehr dafür gegeben habe, als er werth ist. Sehen Sie nur einmal, wie altmodisch!"

## Das neun und funfzigste Kapitel.

Julchen betrachtete hierauf den Ring, und hatte recht viel zu thun, wenn sie dabei ihre Athemzüge nicht laut werden lassen, und ihre Augen trocken erhalten wollte.

„Diese Kleinigkeit also ist die Ursache Ihres Verdrusses, Normann, und das, worüber Sie nicht einig werden konnten, ob Sie es mir verhehlen sollten oder nicht? — Diese Kleinigkeit?" wiederholte sie noch einmal, und Herr Normann würde das Bittre und den Zweifel in ihrem Tone gewiß bemerkt haben, wenn er nicht in einem dumpfen

Sinnen dageſeſſen hätte, das ihn kaum die Worte vernehmen ließ.

Auf dieſe aber antwortete er ganz gleichgültig: „Ja, das iſt es geweſen!"

Dazu ſah er recht verſtört auf die Erde, und wurde es gar nicht inne, wie Julchen ſich alle Augenblicke zur Seite kehren, und die ſchönen Augen in ihr Schnupftuch verſtecken mußte.

„Ich bin doch heute der langweiligſte Menſch unter der Sonne!" ſagte Herr Normann endlich, als ſie wieder die längſte Weile ſtumm neben einander geſeſſen hatten, und ſtand auf.

„Leben Sie wohl, Julchen!" hieß es ſodann, und: „leben Sie wohl, Normann!" und beide merkten es gar nicht, daß der gewöhnliche Abſchiedskuß mit einer ungewöhnlichen Kälte abgethan wurde.

## Das ſechzigſte Kapitel.

Erſt wie Herr Normann fort war, wurde Julchen wieder etwas leichter um's Herz. Denn nun konnte ſie doch die von ihm zurückgetriebenen Worte, die ihr weiches Herz faſt zerdrückten, wieder in die Höhe, und ohne Zurückhaltung aus den klagenden Augen herausfließen laſſen. „Aber er," ſprach Julchen, als ſie eine lange Zeit ſo gefloſſen waren, „er ſoll nun und nimmermehr nichts von der Geſchichte erfahren."

„Geſchichte?" ſagte ſie bald darauf. „Es iſt ja weiter keine Geſchichte. Ich

weiß nicht, was ich will. Da könnte man das, was er mir so ohne Noth verheimlicht, gewiß weit eher eine Geschichte nennen."

„Der gute Müller aber," sagte Julchen, wie sie sich zum letzten Male die schmerzlichen Worte vom Gesichte gewischt hatte, „wird der nicht gar denken, daß ich der einfältigen Schleppe wegen auf ihn böse geworden bin? Grade heute bei so freundlicher Witterung nicht Wort zu halten! Und er hat die Sache vielleicht übel genommen, und ist gar nicht da, wenn ich seine Schwester auf den Abend besuche, und dann kann ich ihm nicht einmal zeigen, wie wenig ich böse auf ihn bin."

## Das ein und ſechzigſte Kapitel.

Das arme Julchen hatte wohl in ihrem ganzen Leben noch nicht ſo viel geſonnen, als an dieſem langen Tage.

„Wo denn jetzt hin?“ fragte die Mama, als Julchen Nachmittags ein andres Kleid anzog. Und ſo ſehr auch Julchen ſchon auf dieſe Frage gefaßt war, ſo ging doch ihre Antwort: „zur Großmama!“ nur in einzelnen und zitternden Silben von ihren lieblichen Lippen.

Damit aber hatte Julchen ganz loszukommen geglaubt. Weil jedoch die Ma-

ma grade nicht viel zu thun haben mochte, so ließ sie das liebe Töchterchen damit noch nicht los, sondern fuhr fort:

„Du bist ja erst gestern bei ihr gewesen, Julchen; und Du weißt auch, daß wir auf den Abend zum Bergrath gebeten sind."

„Das freilich," antwortete sie, und zog sich die Falten am Kleide etwas gedankenlos zurecht, „das freilich; aber es war der Großmama gestern nicht recht wohl!"

„Nicht recht wohl?" rief die Mama erschrocken aus; „und das höre ich jetzt zum ersten Male? Da möchte ich fast selber mitgehn!"

## Das zwei und sechzigste Kapitel.

„Ach! das haben Sie weiter nicht nöthig, liebe Malitz," sagte Julchen. „Sie wissen ja, wie die Großmama ist, und daß sie allemal ein wenig klagt. Nein, deshalb brauchen Sie sich gar nicht erst zu bemühen."

Es war aber gut für Julchen, daß sie das Gesicht von der Mama ab, und zu einem Bilde über dem Sofa kehrte, das sie mit der Hand ein wenig grade richten konnte, weil es, wie sie sagte, überaus schief gehangen hätte.

Denn hätte sie der Mama ihr Gesicht gezeigt, so würde die gewiß gesehen haben, daß sie wohl mitgehen könnte.

„Nun, so komm wenigstens hübsch zeitig zu Normanns!“ sagte die Mama, indem sie aus der Stube ging.

## Das drei und sechzigste Kapitel.

Wenn er doch nicht bei der Schwester wäre! dachte Julchen unterweges, und immer ernstlicher, — je näher sie zu der Wohnung der Mamsell Müller kam. Denn sie stellte sich vor, daß sie, erstens, weil sie den Morgen nicht gekommen war, und zweitens, weil sie — nicht recht wußte weshalb, gar keine Worte haben würde, um mit Herrn Müller reden zu können, wenn er da seyn sollte. Daß aber ein solches Stummseyn in Gesellschaft unschicklich wäre, hatten ihr der Papa und die Mama recht oft gesagt,

und etwas Unſchickliches wollte ſie ſich in Herrn Müllers Gegenwart doch durchaus nicht zu Schulden kommen laſſen.

„J, das iſt ja ſchön!“ rief Mamſell Müller, wie Julchen hineintrat, ihr entgegen. „Nun will ich auch wieder recht heiter ſeyn!“ Und dazu lächelte ſie überaus wohlwollend, und drückte Julchen ſo feſt an ſich, daß die ihre Schwermuth gewiß überſehen haben würde, wenn ſie das Herz ihrer neuen Freundin nicht außerordentlich ſtark hätte klopfen hören.

## Das vier und sechzigste Kapitel.

Von dem Klopfen dieses Herzens nun erwachte Julchens Herz, welches diese mit vieler Mühe eingeschläfert hatte, ebenfalls wieder; und weil sich beide Herzen hülflos fühlten, so lehnten sie sich noch fester an einander, und als wenn sie sagen wollten: ach, könnten wir doch immer so an einander klopfen! Und was die Herzen nicht selber sagten, das übernahmen die Augen und ihre Perlen, und die Lippen und ihre Küsse. Die Worte aber thaten nicht das mindeste bei der

Sache. Denn wie Herr Müller hereintrat, hatten die beiden Mädchen eine lange Zeit ganz ſtumm auf dem Sofa neben einander zugebracht, und ſchienen kaum noch zu wiſſen, daß es eine Sprache in der Welt gäbe. Sie waren damit zufrieden geweſen, daß noch Güte und Liebe und vertraute Gemüther darin anzutreffen ſind.

## Das fünf und ſechzigſte Kapitel.

Herr Müller ſchien ſich auch recht ſehr über den Antheil zu freuen, den die guten Mädchen an einander nahmen, die ihn erſt gewahr würden, wie er ſich ſchon neben Julchen geſetzt hatte. Er küßte hierauf die kleine Hand des weichherzigen Julchens, und ſagte: „Es iſt doch ſchön, daß ſie wenigſtens in Anſehung des Abends Wort gehalten haben!"

Und Julchen war ſo überraſcht durch dieſe Anrede, und durch den Ton, in welchem er ſie vorbrachte, daß ſie ganz ver-

gaß, wie doch eine Verabredung wegen des Morgens gar nicht ſtatt gefunden hatte, und ſie ſagte: „Ja, lieber Herr Müller, verzeihen Sie, dieſen Morgen machte meine Mutter den Spaziergang ganz unmöglich!"

„Das gefällt mir," fiel hier die Mamſell Müller ſcherzend ein; „geſtern Abend einander zum erſten Male auf ein Paar Augenblicke geſehen, und ſchon einen Spaziergang verabredet!"

## Das sechs und sechzigste Kapitel.

„Verabredet?“ rief Julchen in der größten Verlegenheit, „das nicht! Ihr Herr Bruder fragte mich nur —“

„Was Sie hingehen würden,“ unterbrach die Mamsell Müller sie wieder recht unmuthwillig, „und Sie gaben ihm davon Nachricht. Und darauf erwiederte er, daß er gleichfalls da seyn würde. Eine Verabredung, behüte der Himmel, die war es nicht! —“

„Aber —“ sprach das arme verlegene Julchen, das vor Herzklopfen nicht wußte, wohin.

Doch

Doch Herr Müller ließ ſie nicht ausreden, ſondern ſagte: „Entſchuldigen Sie ſich doch ja nicht deshalb. Erinnern Sie ſich lieber, daß die Muthwillige hier ſelbſt dabei war, wie von der Sache geſprochen wurde. Wir wollen ihr übrigens die gute Laune gönnen. Den ganzen langen Tag hat ſie die Augen voll Thränen gehabt, wegen des Ringes, der nicht wiedergefunden worden iſt, und den ſie geſtern Abend im Garten doch verloren haben muß.“

„Ein Ring alſo war es?“ rief Julchen, und gleich fiel ihr dabei Herr Normann ein. Und wie der Name in ihr erwachte, erwachte auch das Bewußtſeyn, daß ihr Händchen in Herrn Müllers Hand läge; und ſogleich würde

man es schon an ihrem Seufzen ha-
ben hören können, daß sie das Händ-
chen aus Herrn Müllers Hand her-
auszog, wenn man es mich nicht ge-
sehen hätte.

## Das ſieben und ſechzigſte Kapitel.

Als nun Julchen einen Augenblick ganz ſtill geweſen war, und die andern Beiden ebenfalls, da dachte ſie, daß der Ring, den Herr Normann gekauft hatte, vielleicht wohl gar der verlorne ſeyn könnte, und ſie fragte:

„Wie ſah denn der Ring aus?"

„Nicht ſonderlich gut!" gab Herr Müller zur Antwort.

Die Antwort aber ſchien der Mamſell Müller gar nicht recht abgefaßt zu ſeyn; deshalb ſagte ſie: „Darauf kam mir auch weiter nichts an. Sie wiſſen

vielleicht selbst schon, Liebe, daß man bei dergleichen Dingen nur auf die Sache und nicht auf ihr Aeußeres sieht."

Und weil denn bei der Gelegenheit Herr Müller recht gern erfahren hätte, ob Julchen es wirklich schon selbst wüßte, so wollte er eben ganz genau auf ihr Gesichtchen Acht geben, als dem guten Mädchen ein verwünschtes Niesen ankam, welches ihr sonst oftmals überaus lesezeichen Gesichtchen dermaßen undeutlich machte, daß kein Mensch einen Buchstaben hätte herausbringen können.

## Das acht und sechzigste Kapitel.

Wie denn endlich das Niesen wieder nachgelassen hatte, fügte die Mamsell Müller die Beschreibung des Ringes hinzu, und sagte dann wehmüthig zu Julchen, die ein Lächeln nicht unterdrücken konnte: „Lachen Sie meinetwegen immer darüber! Ich bleibe doch dabei, daß ich das Letzte auf der Welt mit diesem Ringe verloren habe."

„Vergieb mir, lieber Bruder," antwortete sie diesem, der von Julchens Seite aufgestanden war, und sich zu ihr

gesetzt, und in seinen Arm, mit dem er die Schwester umschlang, gleichsam die Frage gelegt hatte: ob der Ring wirklich das Letzte gewesen wäre? „Vergieb mir, Bruder! Nein, nein; nicht das Letzte; denn Du bist ja noch mit mir auf der Welt!" Und dazu lehnte sie sich an sein ihr so theures Gesicht.

## Das neun und sechzigste Kapitel.

Und es ging Julchen durch die ganze volle Seele schmerzlich hindurch, daß sie der Mamsell Müller, die ihr doch gestern gleich lieb geworden war, und der sie vorhin so theilnehmend Gesellschaft geleistet hatte, nicht auch etwas wenlges mit seyn sollte, und sie sagte, indem sie den Mund an ihre Backen drückte: „Sie haben meine Freundlichkeit bei Ihrer Beschreibung äußerst mißverstanden. Nicht von Ihrem Ringe, sondern von meinem Herzen rührte sie her, wel-

ches darüber froh ist, daß ich Ihnen den Wiederbesitz eines Ringes verspre-chen kann, der ganz wie der beschriebene aussieht. Er ist heute an jemanden ver-kauft worden, den dieser Kauf schon wieder sehr gereuet. Hier meine Hand darauf, daß Sie morgen den Ring er-halten sollen."

„Nun, siehst Du, liebste Schwe-ster?" rief Herr Müller, und drückte stärkere Küsse auf ihr Gesicht.

„Also wirklich, meine Theure?" fragte die Mamsell Müller, und ihre freudig gewordenen Augen begegneten der Julchen ihren Augen, aus denen eine himmlische Beruhigung hervorleuchtete, welche Julchens Augen sonst oftmals eigen wär, aber ihnen doch seit dem ge-strigen Abende durchaus gefehlt hatte.

Und Julchen beantwortete der Mamsell Müller die leise Abbitte nicht mit diesen beruhigten und beruhigenden Augen allein, sondern sie drückte ihr auch einen recht heißen Kuß auf die glühende Wange.

## Das siebzigste Kapitel.

Ich möchte wohl einen Menschen, der hübsch zeichnen könnte, hier gleich bei mir sitzen haben. Der müßte mir denn die Mamsell Müller zu Papiere bringen, wie sie dasitzt, und ihre rechte Wange von Julchen und die linke von Herrn Müller in Beschlag genommen worden ist. Weil ich aber keinen bei mir sitzen habe, so muß ich die lieben Leserinnen bitten, daß sie sich die ganze Sache selber zusammensetzen, und in der Geschichte weiter fortfahren.

Wie nun diese interessanten Gesichter alle drei eine kleine Weile so an einander geglüht, und die Aehnlichkeit ihrer Herzen gefühlt hatten, traf sich's, daß Herr Müller mit seinen Lippen seiner Schwester ihren Lippen immer näher und näher, und endlich so nahe rückte, daß ihn schon der Schwester ihr leiser Athem nicht nur, sondern auch Julchens leiser Athem lieblich berührte. Und weil er immer mehr von Julchens Athem berührt seyn wollte, so neigten sich seine Lippen immer weiter vorwärts, bis sie gar nicht weiter konnten, weil sie der Julchen ihre süßen Lippen selber antrafen.

## Das ein und siebzigste Kapitel.

Wenn aber zwei Paar Lippen, die sich so wenig abgeneigt sind; wie Herrn Müllers Lippen, und der Julchen ihre Lippen, einander selber antreffen, so glühen sie allezeit, so sehr sie auch zuvor schon geglühet haben mögen, wenigstens noch einmal so sehr. Doch ist es deshalb gar nicht ausgemacht, daß die vier Lippen auf einander liegen bleiben müssen, weil sie gern auf einander liegen bleiben möchten! Und das könnte schon dieses Beispiel hier zeigen. Denn kaum

glühte das gute Julchen noch einmal so sehr als zuvor, so entfernte sie auch mit einem Athemzuge, der so laut war, daß gewiß die Engel im Himmel ihn verstanden und darüber gejammert haben, ihre brennenden Lippen von Herrn Müllers brennenden Lippen.

„Warum das, Liebste," fragte Mamsell Müller, „in dieser Stimmung, und bei der sichtbaren Neigung dieses guten Menschen zu Ihnen? Geben Sie ihm doch den Kuß, um den er so sehnlich bittet!"

Dazu stand Mamsell Müller voller Bewegung auf, und küßte Julchen, und drückte sie, weil sie ebenfalls aufstehen wollte, wieder auf ihren Sitz nieder, und sagte, indem sie in die Nebenstube lief: „Nur einige Augenblicke lassen Sie

mich; ich werde sogleich wieder bei Ihnen seyn."

„Was fehlt denn Ihrer Schwester?" fragte Julchen recht ängstlich.

„Ein Herz, das von ihr geliebt wird."

## Das zwei und siebzigste Kapitel.

Und bei diesen Worten versank Herr Müller ganz in sich selbst, und schien eine Vergleichung zwischen seinen und seiner Schwester ihrem Schicksale zu machen. Doch kam er bald wenigstens in so weit wieder zu sich, daß er durch einen Blick und einen Händedruck die letzte Bitte seiner Schwester für ihn unterstützen konnte. Da reichte ihm denn Julchen ihren seufzenden Mund, und ihre mit dem höchsten Glanz überlaufenen Augen hinüber. So gern aber auch Herr Müller seine Lippen mit den dargebote-

nen Lippen vereinigt hätte, so goß ihm doch über diese der Glanz der schönen Augen eine Heiligkeit aus, die er durch keine weitere Annäherung zu stören wagte; und das erste was er unternahm, war, daß er den Glanz aus Julchens Augen zu küssen suchte. Weil der aber immer von neuem aus ihrem Herzen herauf quoll, und Herr Müller wohl sah, daß er ihn durch seine Küsse eher vermehrte, als hinwegtreiben konnte, so sagte er bald darauf: „Was fehlt Ihnen nun, Theuerste? Sie hassen mich doch nicht?"

„O, wie könnte ich?" rief Julchen mit Innigkeit, und drückte, von seiner Frage erschüttert, ihm einen heißen Kuß auf den Mund.

## Das drei und siebzigste Kapitel.

Darauf nun legte Herr Müller seinen Arm um ihre Schultern, und rief in der höchsten Bewegung: „Theuerste!“ und fügte bald nachher hinzu: „Weiter kann ich Ihnen in diesem Augenblicke nichts sagen. Und doch!“ sprach er alsdann wieder, indem er Julchens linke Hand los ließ, und ihre rechte nahm und mit bedeutender Miene an sein Herz legte.

Hier aber traten heiße Tropfen auf Julchens erblassendes Gesicht, und die jetzt trocknen, starr vor sich hin gerich-

teten Augen gingen ihren zaghaft ausgesprochenen Worten voraus.

„Diese Hand ist für uns Beide verloren!" sprach sie, und so zaghaft sie es auch gesprochen hatte, so sahe sie sich doch um, ob es wohl niemand gehört haben möchte. Und da fand sie denn, daß ihre Besorgniß wirklich nicht ohne Grund gewesen war, und fiel vor Schrekken über den Zeugen, welcher zur offenstehenden Thür hereingetreten war, auf den Sofa zurück.

## Das vier und siebzigste Kapitel.

Der Zeuge war kein andrer Mensch, als Herr Normann, der sein Julchen vorhin hatte von weitem gehen sehn. Er würde sie aber, da er mit seinen Geschäften noch nicht ganz zu Stande war, gewiß immer in Gottes Namen haben gehen lassen, wenn ihm nicht etwas weniges bei der Sache aufgefallen wäre. Wie nämlich Julchen aus ihrem Garten heraustrat, so trat ein junger Mann, den Herr Normann schon, wie er eine halbe Stunde früher vorbeiging, in einer andern Thüre hatte warten sehen, eben-

falls heraus. Und es war nichts in der Welt deutlicher, als daß der junge Mann jetzt einzig und allein darum aus seiner Thüre heraustrat, weil Julchen aus ihrer Thüre heraustrat. Denn Eines Sehens gingen seine Augen immer der Julchen hintennach.

Ich brauche es den lieben Leserinnen aber nicht erst lange zu berichten, daß der junge Mann, der das that, Herr Müller hieß. Denn mögen mir's nun die lieben Leserinnen glauben oder nicht, ich kenne sie doch auch ein Bischen, und weiß recht gut, daß sie dergleichen Berichten mit ihrem Scharfsinne allemal zuvorkommen.

## Das fünf und siebzigste Kapitel.

Weil nun auch die lieben Leserinnen gleich viel klüger geboren werden, als wir einfältigen Bücherschreiber und Leser, so wissen zuverlässig die allerjüngsten schon, daß es den Herren Verlobten niemals recht in den Kopf will, wenn andre junge Menschen auf ihre Bräute lauern, und ihnen von weitem so heimlich nachschleichen, wie Herr Müller, der Julchen hinten nachschlich. Ich brauche es daher auch gar nicht besonders zu erzählen, daß Herrn Normann diese Sache eben so wenig in den Kopf wollte.

Das einzige dürfte ich vielleicht noch bemerken, daß Herrn Normann grade die Sache überaus spanisch vorkam, und noch viel spanischer, als sie manchem andern Verlobten vorgekommen wäre, weil sie ihm viel neuer war, als sie manchem andern wohl seyn möchte. Deshalb wollte er sehen, wo es wohl hinauslaufen würde, und schlich Herrn Müller grade so von weitem nach, wie Herr Müller seinem Julchen nachschlich.

## Das sechs und siebzigste Kapitel.

Wie er nun sah, daß sein Julchen in einen Gasthof hinein ging, und Herr Müller ein Weilchen darauf ebenfalls da hinein ging, so nahm er sich aufs festeste vor, auch nicht außer dem Hause stehen zu bleiben, sondern lieber Erkundigung einzuziehen, was wohl Julchen darin wollen möchte, und besonders zu sehen, was Herr Müller nun wohl anfangen würde, wenn er nicht weiter nachschleichen könnte. Eine kleine Viertelstunde beschloß Herr Normann indessen noch

abzuwarten, ob Julchen vielleicht bald wieder käme. Doch zog er, so viel ist gewiß, während der Viertelstunde seine Uhr mehr als drei Mal heraus, und hielt sie an's Ohr, um zu hören, ob sie auch wirklich nicht stehen geblieben wäre. Denn es war ihm, als ob ihre Zeiger schlechterdings nicht vom Flecke wollten. Der Argwohn auf seine Uhr schien ihn auch ganz warm zu machen, und das war natürlich. Denn immer hatte er auf diese Uhr viel gehalten, und nun mit Einem Male! —

„Nein, länger nicht!" sagte er endlich, und fragte einen Lohnlackeien, der von allem Anfange neben ihm an der Thür gestanden, und sich schon lange in Stillem über sein vieles Kopfschütteln gewundert hatte: ob er den Herrn im

ſchwarzen Rocke nicht kenne, der vorher hinaufgegangen ſey.

Der Lohnlackei antwortete hierauf: es wäre ein Fremder, der im zweiten Stocke Nummer Eins ſeine Wohnung hätte. Weiter wüßte er nichts von ihm.

## Das sieben und siebzigste Kapitel.

Weil jedoch Herr Normann meinte, daß er unter diesen Umständen schlechterdings noch etwas weiter von ihm erfahren müßte, so ging er immer langsam und nachsinnend die Treppe hinauf. So viel er aber auch nachgesonnen haben mochte, so hatte er doch, wie er schon oben im Saale stand, noch kein Wort zum Vorwande bereit, daß er den Fremden in seiner Wohnung aufsuchte, und er wollte eben darüber nachdenken, als er auf Herrn Müllers Frage: Sie hassen mich wohl? Julchen die innige

Antwort: wie könnte ich! geben Sörte, und mit dieser alle Vorwände ihm überflüssig wurden. Denn nun wußte er doch gewiß, daß Julchen in diesem Zimmer zu finden war.

Wie er denn hierauf hineintrat, und weder sie noch Herr Müller, die nicht weit von der Thüre saßen, ihn bemerkten, blieb er stehen, und zwar so lange bis Julchen zu Herrn Müller gesagt hatte, daß ihre Hand für ihn und für sie verloren wäre.

## Das acht und siebzigste Kapitel.

„Verloren?" wiederholte Herr Normann; grade wie Julchen auf den Sofa zurücksank, und Herr Müller stand auf.

„Sagen Sie, mein Herr," fragte hierauf Herr Normann, welcher vor Zittern kaum ein verständliches Wort herausbrachte, „warum diese Dame, die ihre Hand an mich verloren hat, in Ihr Zimmer gekommen ist?"

„O, mein Herr," antwortete Herr Müller, den die Frage empörte, „Sie kennen das englische Mädchen genau, und hegen einen Argwohn in Ihrer Seele?"

„Nichts von Engeln!“ erwiederte Herr Normann; „heute bin ich am wenigsten zu solchem Glauben aufgelegt. Beantworten Sie mir lieber meine Frage mit kurzen Worten!“

Und hierauf faßte sich Herr Müller so gut als möglich, und erzählte den ganzen Vorgang.

„Ich vermisse ja aber Ihre Schwester, die von ihr besucht worden ist!“ sprach Herr Normann empfindlich.

„Liebe Schwester!“ rief Herr Müller nun, indem er die Nebenthüre aufmachte. “Es ist ein Herr da, der Dich zu sehen wünscht, der Verlobte von Mamsell!“

## Das neun und siebzigste Kapitel.

Und Mamsell Müller, die in einem Winkel saß, und sich schon das ganze, zarte, weiße Gesicht roth geweint hatte, fragte ihren Bruder ganz erschrocken: „der Verlobte?" und bat ihn sodann ganz leise, daß er sie entschuldigen möchte, weil sie sich jetzt unmöglich vor jemanden sehen lassen könnte.

Herr Normann aber war mit dem Kopfweh, wodurch Herr Müller seine Schwester entschuldigte, nicht zufrieden, so daß Julchen, die bisher nur in halbem Wachen dagesessen hatte, endlich sel-

ber aufstand, und der Mamsell Müller zurief, daß sie doch um ihretwillen nur auf einen Augenblick hereinkommen möchte.

„Zu viel auf Einmal!" sprach Mamsell Müller, beim ersten Blicke auf Herrn Normann, und sank zu Boden.

Und wie Herrn Normann die Versteinerung, welche sich seiner bei ihrem ersten Anblicke bemächtigt hatte, wieder verließ, bemühte er sich ihr aufzuhelfen. Julchen aber stand dabei, ohne zu wissen, was sie denken sollte, und Herrn Müller war es, als ob er träumte, und auch wieder, als ob er nicht träumte.

## Das achtzigste Kapitel.

„Heißen Sie Normann?" fragte Herr Müller endlich, als seiner Schwester Augen sich wieder aufthaten. Aber man hätte Herrn Normann jetzt viel wichtigere Fragen vorlegen können, und er würde doch nicht darauf Acht gegeben haben, weil er ganz anders zu thun hatte. Ueber dem ersten Blicke nämlich, den des Mädchens schöne Augen wieder in die Welt hinein thaten, ging Herrn Normann die übrige Welt vollkommen verloren. Denn die ganze Größe der Sonne schien ihm in diesem Blicke zu lie-

liegen, und die ganze Sanftheit des Mondes, und die ganze Herzensgüte aller übrigen Menschen ebenfalls. Kurz, es war ihm, als ob ihn in diesem Blicke alle Herrlichkeiten des Himmels und der Erde rührend anlächelten, und als ob seine Sinne, bei aller Anstrengung, viel zu stumpf, und sein durchdrungenes Herz viel zu klein wäre, um diese Wunder insgesammt würdig zu genießen. Und Karoline! war das einzige Wort, das er nach einer langen Pause aussprechen konnte, und auf welches wieder eine lange Pause folgte, in der ihm die süße Wehmuth, die er in der vorigen empfunden hatte, nach und nach bittrer und bittrer wurde, ohne ihn jedoch der Welt wiederzugeben.

„Warum, Karoline," brach er end-

ſich aus, „warum haben Sie mein Herz von ſich geſtoſſen? Warum haben Sie mir das gethan? — Doch nichts davon, nichts!“ ſetzte er ſogleich hinzu. „Weshalb aber fand ich Sie ſo in Thränen? Iſt Ihnen Ihr Gatte untreu geworden, Karoline?“

## Das ein und achtzigste Kapitel.

So wenig indessen Herr Normann auch Athem und Ton auf die Worte Gaste und untreu zu wenden gehabt hatte; so gewaltig hängten sie sich doch an Karolinens Herz, und zogen das verwundete Herz, ehe sie es verhindern konnte, auf ihre Lippen herauf. „O, ich verstehe Sie," rief Karoline, „und halte hier vor Ihren Augen den Sinn der beiden Worte nicht aus. Nein, Normann! betrogen habe ich Sie, doch nicht so, wie Sie glauben. Sehen Sie mir tief in die Augen, wie vormals, und sa-

gen Sie dann, ob die Seele anders geworden iſt, die Sie ſonſt immer darin erblicken wollten. Jetzt, da ich meinen Zweck mit Ihnen erreicht finde, jetzt kann ich's wohl geſtehen, daß ich nie den Gedanken gehabt habe, einem Andern meine Hand zu geben, und daß der Brief, worin Sie dieſe falſche Nachricht erhielten, bloß darum geſchrieben war, weil meine Liebe nicht die natürlichſten Bande, die zwiſchen Ihnen und Ihren Eltern, zerreißen ſollte."

## Das zwei und achtzigste Kapitel.

Hier hielt Karoline ein wenig inne, und dann fuhr sie weiter fort: „Ich lebte seitdem in der tiefsten Einsamkeit auf dem Gute einer Verwandten; und da jetzt mein geliebter Bruder hier, über dessen weite Entfernung ich sonst oftmals gegen Sie in Klagen ausbrach, von London, wo er sich sechs Jahr lang aufgehalten, zurückgekommen ist, um in einer benachbarten Stadt einem bekannten Handelshause beizutreten, so habe ich mich entschlossen, ihn in meinem ganzen Leben nicht zu verlassen. Das Glück,

das ich zeither in der Entsagung Ihrer Hand um Ihretwillen gefunden, wird künftig noch durch den Gedanken an Ihre häusliche Zufriedenheit erhöhet werden, die Ihnen mit einem so herzlich guten Mädchen nicht fehlen kann."

Und Karoline zog, indem sie dieses sagte, Julchen mit Heftigkeit in ihre Arme, und sprach: „Sie werden das thun, was ich einst mir vorbehalten glaubte."

## Das drei und achtzigste Kapitel.

Außer Karolinen aber, wußte keins von allen dreien, ob es in der Welt, oder ob es nicht in der Welt wäre, und Julchen wußte am allerwenigsten, was sie auf Karolinens Rede antworten sollte, bis ihr an Herrn Normanns Finger der Ring in die Augen fiel, den sie Karolinen wiederzuschaffen versprochen hatte. Allein ihr Verhältniß zu Herrn Normann war durch seine Ueberraschung zu sehr gestört worden, als daß sie es gewagt hätte, ihm den Ring abzufordern. Sie gab daher Karolinen bloß einen

Wink darauf, und dieſe rief: „Alſo von Ihnen ſelbſt, Normann, ſoll ich dieſes Andenken zurück erhalten, deſſen Verluſt mich ſchon mit dem heftigſten Widerwillen gegen die herrliche Gegend hier erfüllte?"

Und Herr Normann ſtand ſprachlos neben ihr, und ſah ſie an.

„Ja, den Ring müſſen Sie mir geben," fuhr ſie fort; „leiſte ich doch auf alles andre willig Verzicht."

Herr Normann aber konnte wieder kein Wörtchen hervorbringen.

„Sind Sie der nämliche," ſprach hierauf Karoline zu ihm, „der ſich, wie ich hörte, über den zu theuren Kauf des Ringes beklagt hat?"

## Das vier und achtzigſte Kapitel.

Hier nun war der Ort, wo Herr Normann ſeine verlorne Sprache endlich wieder fand, und ausrief: „Und ſollte ich mich nicht gekränkt fühlen, meine Theuerſte, da mir das letzte von mir, was ich noch gewiß in Ihren Händen geglaubt hatte, durch einen Juden zum Verkauf angeboten wurde? Ging ich doch in meiner blinden Ungerechtigkeit ſo weit, daß ich vorhin ſogar meinte, Sie ſelbſt könnten wohl davon benachrichtigt worden ſeyn, daß ich mich jetzt hier aufhielte, und hätten mir den Ring ſo geſchickt, um mir

eine Kränkung mehr zuzufügen. Bisher hatte ich immer noch an Sie, trotz dem Unerklärlichen ihres Benehmens, zuweilen aufs heiligste geglaubt; und nun — !"

„Nichts weiter darüber, Normann," fiel Karoline ein; „es könnte uns beide weicher machen, als wir's seyn dürfen! Ueberhaupt denken Sie nicht, daß ich diese Stadt betreten haben würde, wenn ich von Ihrer Anwesenheit unterrichtet gewesen wäre. Jetzt den Ring, darum bitte ich Sie, und auch darum, daß wir uns dann sogleich trennen."

Und nach einem kurzen Nachdenken sagte Herr Normann schnell: „Hier ist der Ring, Karoline. Leben Sie wohl! Kommen Sie, Julchen!" Doch weinte Julchen noch eine lange Weile an Karolinens Halse, so daß Herr Normann

ſein kaltes, düſtres: „Kommen Sie!“ erſt einige Mal wiederholen mußte, ehe ſie kam und mit ihm fortging.

„Keine Thränen, Liebe!“ ſagte Herr Normenn auf der Treppe zu Julchen, und küßte ihr die Hand und den Mund. Das war aber auch das ganze Geſpräch, das zwiſchen ihr und ihm auf dem Wege bis zu der Wohnung des Herrn Bergraths vorfiel, deſſen Geburtstag dieſen Abend gefeiert wurde.

## Das fünf und achtzigste Kapitel.

„Die Beiden treffen einander doch überall!" rief der Herr Bürgermeister, der auch schon da war, seiner Tochter und dem künftigen Schwiegersohne lachend entgegen, und die Frau Bürgermeisterin und der Herr Bergrath lachten recht herzlich mit.

Weil aber die beiden Angekommenen gar keine sonderliche Neigung zum Lachen zeigten, so sagte der Herr Bürgermeister: „Nun, wie thut Ihr denn? Ihr habt Ursache heute so mürrisch auszusehen!"

„Die Großmama wird doch nicht etwa kränker geworden seyn?" fragte hierauf die Mama. Wie nun Julchen die Mama recht starr ansah, weil sie zwar wußte, daß sie mit ihr geredet hatte, aber nicht, was sie mit ihr geredet hatte; da erschrak die gute Mama ganz außerordentlich und rief in der größten Angst: „Die Großmama ist doch nicht etwa gar gestorben?"

„Behüte Gott!" sagte Julchen, „Sie wird sich wahrscheinlich ganz wohl befinden."

„Nun Du wolltest ja hingehen! Wo bist Du denn sonst gewesen?"

„Ach, fragen Sie doch nicht lange," rief der Herr Vergrath lachend; „das wissen die gewiß alle Beide nicht, wo sie gewesen sind. Denn wenn man so

in verliebten Gedanken mit einander herumläuft, da ſieht man weder Gegend, noch Häuſer, noch Menſchen. Es iſt uns dreien ja vor Zeiten auch nicht beſſer gegangen, ha ha ha ha!"

## Das sechs und achtzigste Kapitel.

„Nun, ich gratulire von Herzen, Herr Normann, zu der Kriegsrathsstelle!" sagte hierauf der Herr Bürgermeister, und Herr Normann dankte höflichst für seine Theilnahme.

Weil aber das für Julchen eine ganz neue Begebenheit war, so sagte ihr Papa: „Nun da sehe eins! streichen mit einander wer weiß wie lange herum, und von dem Wichtigsten wird kein Wort gesprochen!"

„Nein," fiel der Herr Bergrath ein, „du hast Julchen noch nicht gesagt, was

diesen Nachmittag vorgefallen ist? Allerliebst! Ja, ja mein liebes Julchen, es wird Sie gewiß auch freuen, daß Sie künftig nicht Madam Normann schlechtweg, sondern Frau Kriegsräthin genannt werden."

Hier weiß ich nun ganz positiv, daß grade diejenigen Leserinnen, die ich am liebsten habe, mir es sehr verdenken, wenn ich den Herrn Bergrath Normann so gemein reden lasse. Aber, du lieber Himmel! reden müssen die Menschen in einer Geschichte doch auch mitunter; und wenn sie nun grade nicht anders reden können! Ich habe überhaupt meine Noth mit den Leuten. Denn im künftigen Kapitel will wieder einmal keine Seele ein Wort heraussagen.

---

## Das ſieben und achtzigſte Kapitel.

Der junge Herr Normann wollte hierauf gern mit ſeinem Vater reden; doch es ging nicht. Dann wollte er wieder mit Julchen reden; doch es ging ebenfalls nicht. Mit den Andern wollte er ſodann aus Höflichkeit reden; und das ging eben ſo wenig.

Julchen aber vollends, die war noch nicht einmal ſo weit wie Herr Normann. Denn der hätte eins erſt ſagen mögen, ob ſie reden wollte, oder ob ſie es nicht wollte.

Die Frau Bürgermeiſterin ging endlich, wie denn gar keine Anrede etwas anders als ein Ja! oder ein Nein! oder ein So! bei ihr herausbrachte, zu ihr hin und ſagte: ſie möchte auch mit dem jungen Normann gehabt haben, was ſie wollte, ſo wäre es doch ſehr unſchicklich, wie ſie ſich benähme. Aber Julchen ſchluckte die Seufzer hierauf nur mit Mühe wieder hinunter, und die Mama ärgerte ſich ſo ſehr, daß ſie ſich vornahm, die Sache dem Papa zu klagen.

## Das acht und achtzigste Kapitel.

Doch wie die Mama zu dem Papa kam, hatte sie einen ordentlichen Todesschreck. Denn der ging mit seiner Perüke so barbarisch um, und hatte, vom vielen Hin- und Herrücken mit ihr, sein dunkles Kleid so voller Puder gemacht, daß die Mama ihre Klage ganz vergaß und sagte: „Um Gottes willen, lieber Mann! was ist denn das? Es kommen vielleicht gar noch mehr Leute, und so kannst Du Dich doch nicht zeigen. Man hat ja nur seine Schande, daß man Dich so gehen läßt!"

Der Papa sah aber die Mama so

finſter an als nur möglich, und ſagte: „Wir werden gleich mit unſerm Julchen nach Hauſe wandern. Denn ich fragte den einfältigen Menſchen dort eben: wie er denn ſo gar ſonderbar gegen unſre Tochter thäte, und womit ſie ihn beleidigt hätte. Darauf antwortete er mir, daß ſie ihn mit nichts, mit gar nichts beleidigt hätte, daß wir ihm aber in Anſehung der Heirath mit ihr ſein Wort erlaſſen möchten."

„Wie?" rief die Mama aus.

„Ja, ja," gab der Papa zur Antwort, „nicht anders; und wenn er nun einmal ſo ein Menſch ohne Ueberlegung iſt, ſo können wir noch froh ſeyn, daß wir das bei Zeiten erfahren, und Julchen kann ebenfalls froh ſeyn."

## Das neun und achtzigste Kapitel.

Während der Zeit nun hatte sich Julchen ihren Eltern genähert, und die letzten Worte mit angehört. Daher ging ihr denn der verschlossene Mund zu Herrn Normanns Entschuldigung auf, und sie sagte, daß sie allein an der ganzen Geschichte Schuld wäre, und daß überhaupt die Umstände sich so verhielten, daß der junge Herr Normann nicht anders hätte handeln können.

„Es ist Dir also recht, wenn er Dich nicht haben will?" fragte der Papa.

„Ja wohl, liebſter Vater.“

„Nun, da höre man die Welt heut zu Tage!“ rief der Papa; und die Mama fragte:

„Du biſt ſeiner alſo auch überdrüßig?“

„Darauf,“ ſprach Julchen, „kann ich wirklich nichts antworten. Doch will ich Ihnen die ganze Geſchichte recht aufrichtig erzählen.“

## Das neunzigste Kapitel.

Und wie Julchen zur Hälfte in die Geschichte hinein, und bis zu ihrem Morgenschwindel gekommen war, rief die Mama: „Nun sagte ich's nicht gleich, Papa, daß 'was dahinter steckte?"

„Ach, hinterher willst Du's immer zuvor schon gesagt gehabt haben! Wann denn? heh! und wem?"

„Dir, Dir, Papachen! Ich weiß noch ganz genau, ich stand dabei am Kleiderschranke."

„J, Mamachen, kein Wort hast Du

davon gesagt. Ich hätte das gewiß in Gedanken behalten!"

„Nun, so habe ich mir's wenigstens gedacht!"

„Meinetwegen!" sprach der Papa. „Laß nur Julchen auserzählen."

Und je mehr Julchen in die Erzählung hineinkam, desto öfter rief auch der Papa: „Nein, ich muß dem jungen Normann alles abbitten. Auf die Weise hat er freilich nicht anders gekomt!"

## Das ein und neunzigste Kapitel.

Wie nun aber ein jeder Mensch seine Untugenden hat, so hat auch der Herr Vergrath Normann seine Untugenden. Denn das ließ doch wahrhaftig nicht, daß er fast die ganze Zeit über mit den Füßen gestampft und die Weste aufgeknöpft hatte. Die Gäste, welche da waren, waren freilich seine guten Freunde; aber so gar arg darf es ein reputirlicher Mann auch mit seinen guten Freunden nicht machen. Daß er's indessen doch that, das kam daher, weil sein Sohn ihm erzählt hatte, daß Ka-

rokine noch gar nicht verheirathet und dazu so überaus gut sey, daß er sich fest vorgenommen habe, sie an Julchens Stelle zu heirathen. Auf diese Reden wußte denn der Herr Vergrath schlechterdings nicht anders als bloß mit Händen und Füßen zu antworten. Endlich lös'te sich seine Zunge doch auch wieder, und er sprach zu dem jungen Herrn Normann: „Du bist doch ein Mensch, der lauter Unheil über mich bringt! Ich will mich wahrhaftig nicht in die Sache mischen. Geh und sage es dort, wenn Du Herz hast. Ich kann weiter nichts dabei thun, als mich schämen, daß ich bei meinen braven Freunden nur ein Wort für Dein Bestes verloren habe.“

## Das zwei und neunzigſte Kapitel.

Es waren aber bisher zwei Partheien im Zimmer geweſen, die recht weit von einander abgeſtanden, und einander ganz vergeſſen hatten. Und die eine Parthei, die aus Bürgermeiſters und ihrem Julchen beſtand, wurde nun erſt, wie der Herr Bergrath zu ſprechen anfing, mit Einem Male gewahr, daß zwiſchen ihm und ſeinem Sohne auch ſchon etwas vorgefallen ſeyn mußte, und kam mit freundlichen Augen auf ihn zu, und bat, daß er ſich nur beruhigen möchte.

„Ja, beruhigen!“ rief der Herr Bergrath. „Schöne Dinge sind vorgefallen! Euch möchte ich beruhigen können, Ihr guten Leute! Doch das ist die Sache von dem da; denn der ist an allem Schuld! Hört ihn nur an!“

„Wahrscheinlich wissen wir alles schon durch unser Julchen,“ sprach die Frau Bürgermeisterin, „und sind es auch gern zufrieden.“

## Das drei und neunzigſte Kapitel.

„Nun, wenn Ihr das ſeyd," rief der Herr Bergrath, und umarmte dazu die Frau Bürgermeiſterin, den Herrn Bürgermeiſter, und Julchen, „dann iſt es mir ebenfalls recht."

Weil ihm aber noch ein Zweifel beifiel, ſo ſetzte er hinzu: „Wiſſen Sie denn auch gewiß, was ich meine? Es iſt im Grunde eine recht gottloſe Geſchichte!"

„Nun," ſagte der Herr Bürgermeiſter lachend, „die Geſchichte iſt in aller Kürze die: meine Tochter will ihren Sohn nicht haben, und ihr Sohn

will meine Tochter nicht haben. Wissen Sie noch etwas mehr, lieber Bergrath?"

Hierauf wurde denn der Herr Bergrath außerordentlich freundlich, und ging zu Julchen hin, und streichelte ihr Gesichtchen, das eben seinen Sohn durch einen sanften Blick zu sich herüber einlud. „Nein, mehr," sagte der Herr Bergrath, „habe ich nicht gewußt, sondern weniger. Nun das freut mich recht von Ihnen, Mamsell Julchen, daß Sie meinen Sohn nicht haben wollen. Es wäre auch nun und nimmermehr etwas Gutes herausgekommen. Denn Sie hätten's nur mit anhören sollen, was er mir jetzt alles gesagt hat! Und wenn das andre Mädchen wirklich so brav ist, wie er spricht, und so brav gehandelt hat, wie er auch spricht...! — Doch

ich weiß ja nicht einmal, ob Sie schon ein Wort von ihr gehört haben."

Hier bejahte denn Julchen, und schlug die Augen ganz nieder, und sagte, daß sie alles wüßte. Sie fing auch an von dem Mädchen zu sprechen, und lobte sie ganz außerordentlich.

„Nun, da sehen Sie einmal," rief der Herr Bergrath aus, „wie gut das noch ausgeschlagen ist! Denn nun mein Junge ein Amt hat, bin ich gar nicht dagegen, daß er eine ohne Vermögen heirathet, zumal ein so gutes Mädchen! Nein, es hätte mir ewig in der Seele leid thun müssen, wenn es nicht geschehen, und ich zu spät dahintergekommen wäre. Aber nun erzählen Sie mir einmal, liebes Julchen, wie Sie mit ihr bekannt geworden sind."

## Das vier und neunzigſte Kapitel.

Es glaubt mir vielleicht ſchon wieder keine Seele, daß ich mit der letzten Frage wirklich das Kapitel ſchließen mußte; doch es iſt in der That nicht anders. Denn erſtlich wäre ſonſt das Kapitel zu groß geworden, und hätte über die andern zu weit hinausgeragt, und ſie dadurch viel zu ſehr beſchämt; und dann mußte ich auch um des Herrn Bergraths willen, und weil der auf die Frage ein beſondres Gewicht legt, hier einen Abſchnitt machen. Er ſpricht nämlich noch immer, daß er ſie ſein Lebtage nicht vergeſſen würde,

würde, und das darum nicht, weil Julchen, die doch immer ganz allerliebst aussähe, dabei ganz überaus allerliebst ausgesehen hätte. Roth wäre sie sogleich geworden wie ein Scharlachtuch, und wäre mit ihren großen schönen Augen, die noch viel mehr geblitzt hätten, als sie sonst schon blitzten, und mit dem ganzen niedlichen Köpfchen nieder zur Erde gefahren, damit die Leute nur hätten denken sollen, das Blut steige ihr jetzt erst in das liebe Köpfchen, da es doch, wie sie noch ganz grade stand, schon hineingestiegen gewesen wäre.

## Das fünf und neunzigſte Kapitel.

„Nun, Mamſell Julchen?“ wiederholte der Herr Bergrath, als keine Antwort kommen wollte; „wie lernten Sie denn das Mädchen kennen?“

„Auf eine recht ſonderbare Weiſe,“ antwortete Julchen. Doch ſah ſie, weil ſie ſich nichts wollte merken laſſen, den Herrn Bergrath auch nicht im geringſten dazu an.

„J, durch wen anders, als durch der Mamſell Müller ihren Herrn Bruder?“ fuhr es jetzt der leichtfertigen Mama heraus.

„Alſo," fiel der Herr Bergrath ein, „noch einen Bruder hat ſie? Das weiß ich ja nicht einmal! Und mit dem waren Sie bekannt, Mamſell Julchen?"

„Freilich!" gab die Mama zur Antwort an Julchens ſtatt, die ihre Blicke immer noch auf der Erde, und ihre Sprache aufs neue tief unten im Herzen liegen hatte.

„Und heimlich bekannt?" fragte der Herr Bergrath.

„Ja wohl!" lachte die Mama, und ſetzte für ſo eine bejahrte Dame ziemlich muthwillig hinzu: „Mußte ſie ſich nicht auch jemand für den Fall ausſuchen, der nunmehr eingetroffen iſt, wenn ſie nicht leer ausgehen wollte?"

„Ei, ſetz' Du ihr was in den Kopf!" fiel der Herr Bürgermeiſter ein. „So

welt ist's mit dem gar nicht. Und überhaupt könnte sich der Bergrath wunderliche Dinge von unserm Julchen vorstellen. Ich muß ihm daher nur das Verständniß, von der abgetretenen Schleppe an, sogleich eröffnen."

## Das sechs und neunzigste Kapitel.

„Das wäre denn die ganze Geschichte!" sagte der Herr Bürgermeister, wie er mit der Erzählung fertig war; „und Sie sehen wohl, daß von einem Paare zwischen meiner Tochter und dem fremden Menschen gar nicht die Rede seyn kann!"

„Nun, nun," erwiederte der Herr Bergrath mit Lachen, „was nicht ist, wird noch werden! — Aber," setzte er, nachdem er sich überall umgesehen hatte, hinzu: „wo nur mein Sohn stecken muß! Der ist aus der Stube gegangen, und kommt gar nicht wieder. Er sollte mir seine Mamsell herholen!"

„Daß dich!" sprach er bald darauf

recht verdrießlich, als jemand im Vorsaal mit dem Bedienten redete. „Wer kommt denn da noch Fremdes?"

Die Fremden aber waren niemand anders, als Herr Müller und seine Schwester, die der junge Herr Normann ganz ungeheißen herbeigeholt hatte.

„Meine liebste Tochter!" rief der Herr Bergrath Karolinen entgegen, und ließ dem schüchternen Mädchen keine einzige Entschuldigung zu, sondern sagte allemal, wenn sie anfangen wollte, daß in Ansehung der Entschuldigungen die Reihe an ihm wäre.

Man kann sich wohl vorstellen, daß alle übrigen ebenfalls voller Freude waren, besonders wenn ich hinzufüge, daß es mit der Partie zwischen Herrn Müller und Julchen auch recht bald zur völligen Richtigkeit kam.

## Das ſieben und neunzigſte Kapitel.

Den folgenden Morgen aber trat der Herr Bergrath in Bürgermeiſters Stube und ſagte: „Wie ſteht's denn nun mit dem Aufgebote, das heute ſeyn ſollte?"

„Da haben wir's, Mamachen!" rief darauf der erſchrockne Herr Bürgermeiſter. „Kein Menſch hat dran gedacht, daß Sonntag iſt, und in die Kirche geſchickt! Nun wird ſie doch noch mit Herrn Normann aufgeboten werden!"

Doch es jammerte den Herrn Bergrath, daß Julchen darüber ganz leichen-

blaß wurde; daher ſetzte er ſogleich mit Lachen hinzu, daß er alles ſchon abgethan, und nur um des Spaßes willen ihnen Angſt gemacht hätte. „Habe ich doch," ſprach er, „Ihnen vielleicht damit noch eine neue Freude gemacht, daß ich das Aufgebot für beide Paare beſtellt habe."

## Das acht und neunzigste Kapitel.

Es gab einen jungen Prediger in der Stadt, der ebenfalls, vor einigen Wochen erst, in aller Stille geheirathet hatte, und der mancher Jungfer, die nicht mehr allzu jung, und mancher Witwe, die noch nicht allzu alt war, seit einigen Wochen gar nicht nach ihrem Kopfe predigte, und den Segen sprach und die Aufgebote ablas. Wie der nun die Mamsell Serlau mit einem andern als Herrn Normann, und Herrn Normann mit einer andern als der Mamsell Serlau aufgeboten hatte, da zischelten sich alle

dieſe Witwen und Jungfern, die hier und dort in der Kirche herumſaßen, einander zu, und ſchüttelten die Köpfe über den gedankenloſen Prediger, der zuverläſſig die Paare falſch abgeleſen haben müßte, weil es doch die ausgemachteſte Sache wäre, daß Herr Normann und kein andrer Menſch die Julchen heirathete, und daß die Julchen ebenfalls keinen andern Menſchen als Herrn Normann heirathete.

## Das neun und neunzigste Kapitel.

Und war auch der Lärm darüber in der Kirche ein wenig unterdrückt worden, so war doch auf dem Wege aus der Kirche an kein Unterdrücken zu denken. Denn da hörte man allerwärts laut und deutlich, daß dem Prediger das Heirathen den Kopf ganz verrückt hätte, und so ganz, daß er zum Halten des Gottesdienstes durchaus untüchtig geworden wäre. Ja, die eine Jungfer behauptete, daß man sich der Sünde fürchten müsse, wenn man fernerhin bei dem Menschen

zur Beichte gehen wollte, und die eine Witwe beſtand darauf, daß die Stadt nicht eher ruhen dürfte, als bis ihn das Konſiſtorium förmlich abgeſetzt hätte.

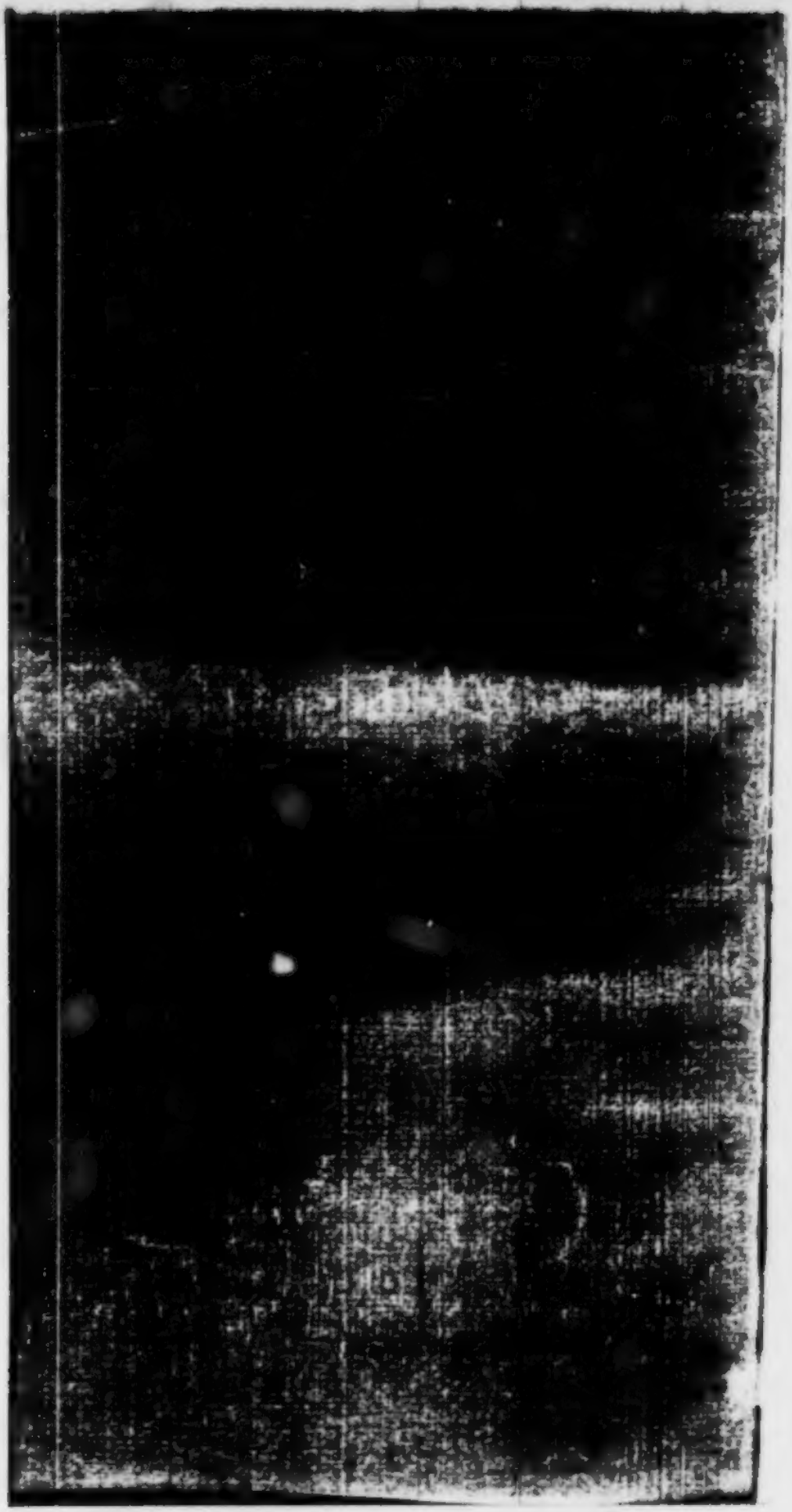
Am allerunausſtehlichſten aber wurde der junge Prediger den erwähnten Zuhörerinnen erſt, als es in der Stadt herumkam, daß er am Sonntage den Gottesdienſt in Anſehung des Aufgebots in der That ſo übel nicht gehalten hätte. Und nun ging es zugleich ganz erſchrecklich über Herrn Normann und die Julchen und die Veränderlichkeit dieſer beiden Leute her.

## Das hundertſte Kapitel.

Die beiden Leute indeſſen hätten ſich die Reden gewiß von Herzen gern gefallen laſſen, wenn ſie ihnen zu Ohren gekommen ſeyn ſollten. Das glaube ich jedoch nicht einmal. Denn ihre Ohren, und ihre Augen dazu, und die ganzen Leute überhaupt hatten jetzt ſo nothwendig zu thun, daß ſie von dergleichen Dingen unmöglich Notiz nehmen konnten. Ich weiß auch nicht, ob Bürgermeiſters und der Herr Bergrath davon gehört haben. Das aber weiß ich ganz zuverläſſig, daß es am Tage der beiden

Hochzeiten lauter vergnügte Gesichter in Bürgermeisters Hause gab. Und weil die bejahrten Leute gewöhnlich gern das Nützliche mit dem Angenehmen verbunden wissen wollen, so gab die Großmama kurz vor dem Auseinandergehen dem jungen Herrn Normann die Ermahnung: daß er ja die Schleppkleider von nun an in Ehren halten möge; und Herr Normann versprach, niemals wieder ein Wörtchen dagegen einzuwenden.

Und bloß, damit auch das große Publikum von dem Nutzen der Schleppkleider hübsch überzeugt werde, habe ich ihm diese Geschichte öffentlich vortragen wollen.



# Die
# ille Jungfrau;

eine

wunder- und geheimnißvolle
Geschichte,

offenbart

von

Teutobald.

Zwei Theile.

Dresden 1804.
der Arnoldischen Buch- und Kunsthandlung.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

# Die

# ſtille Jungfrau.

---

## Erſtes Buch.

## Erſtes Kapitel.

Es war eine Nacht kalt und einſam, wie das Grab. Der bleiche Mond zitterte zwiſchen eilenden Wolken. Die Ströme brauſten, und der Wald ſchlug ſeine Aeſte ſchauerlich zuſammen. Vergiebſt Du mir auch, Aurelio? [redacted]te Fauſtina zärtlich, die neben ihm ritt. Ohne Antwort ſah er ſie an. Sie wiederholte ihre Frage. Da bog er ſich nach ihr hin, und würde die Argloſe durchbohrt haben, wenn der treue Mond ihren Begleitern ſeinen Dolch nicht verrathen hätte. Ehe ſie ihn entwaffnen konnten, hatte Aurelio

des Mordgewehrs Spitze gegen sich selbst kehrt. Er sank vom Pferde. Faustin warf sich weinend neben ihm nieder; aber kaum aus seiner Ohnmacht erwacht, blickte er sie mit grimmiger Geberde an, zog ein Terzerol aus seinem Busen, und drückte es ab. Nach ihr; doch eine glückliche Wendung bewahrte sie vor aller Verletzung.

Des Herzogs Wunde war nicht gefährlich, als man aber eben noch mit dem Verbinden zubrachte, sprengte ein Trupp Reuze herbei, welche sich bald als Räuber ankündigten. Fa[illegible] und die ihrigen waren mit Aurelio fünf, die Gegner mehr denn noch einmal so viel. Man suchte zu entfliehen; vergebens. Faustina war die einzige, der es gelang, ihrem Pferde, das der Lärm davon gescheucht hätte, nachzuschleichen, und auf dem leichten Thiere davonzufliegen. Wohin? Fort! Weiter

wuſte ſie nichts, nach dieſen mannichfachen Schreckniſſen, in einem ungeheuern Walde, deſſen Wege ihr fremd waren. Auch die Fußſteige gingen zu Ende, als ſie eine Stunde geritten ſeyn mochte. Kaum daß ſie ſich mit dem Pferde zwiſchen den Bäumen hindurch winden konnte. Sie ſank erſchöpft auf das feuchte Moos hin.

Was hatte ſie in einem Zuſtande zu fürchten, welcher ſchlimmer war, als der Tod? Ein ſchwaches Licht ſchien die Nachbarſchaft von Menſchen zu verrathen. Es war nicht weit, und ſie raffte die lezte Kraft zuſammen, um dahin zu gelangen. Ein graues, halbverfallenes Gebäude empfing ſie. Sie band ihr Pferd an, und ging in das Gemach, aus dem der Lampenſchein drang. Nirgend ein Menſch, und was die Nähe eines Menſchen anzeigt hätte. Ein alter Tiſch, worauf die Lampe ſtand, war das einzige Geräth in

dem ungeheuern und höchſt unfreundlichen Gemache. Die Thüre einer Nebenſtube ſtand offen. Fauſtina ging mit der Lampe hinein. Eine Thüre, die aus dieſer Stube führte, war verſchloſſen. Fauſtina klopfte. Ihr Blick fiel auf die Erde, und es blitzte ihr ein goldnes Armband in die Augen: Sie hob es auf. Wie entſezte ſie ſich aber, als es von Blute triefte. Jezt bemerkte ſie auch, daß der Boden mehrere Blutflecken hatte. Sie erſtarrte. Kein Rath, als ſich aufs ſchleunigſte aus dem ſchrecklichen Hauſe zu entfernen. Doch die Thüre, an welche ſie geklopft hatte, ward aufgeſchloſſen, und Fauſtina ſank ohnmächtig hin. Als ſie ſich wieder ermunterte, war ſie in den Armen eines weinenden, kränklich ſchönen Mädchens. Uebrigens die vorigen Umgebungen, das öde Gemach, die Blutflecken in den Dielen.

Beruhige Dich, liebe Fremde, es soll Dir kein Leid widerfahren, sagte das Mädchen. Faustina blickte ihr in die großen blauen Augen, und diese führten dieselbe Sprache noch eindringender. Das ganze Wesen der anmuthigen Gestalt schien so fleckenlos, wie das weiße Nachtkleid, worein sie verhüllt war.

Wo sind wir? fragte Faustina.

Wo wir nicht bleiben dürfen! rief das Mädchen. Sie nahm das blutige Armband, welches sie zeither mit Thränen betrachtet hatte, steckte es ein, und stand entschlossen auf. — Deinem Anzuge nach bist Du zu Pferde?

Faustina bejahte es.

So warte ein wenig.

Bald kam das Mädchen auf einem Schimmel aus dem Hofe zurück. Ich kenne die Wege, sprach sie, und Du wirst wohlthun, Dich mir zu überlassen. Es

giebt für dieſe Nacht wenig ſichere Straſſen. Doch werden wir bald auf eine kommen. Die übrigen — allein nichts jezt, was auf Schreckniſſe Bezug haben könnte. Laß uns zu meinem Vater. Dort biſt Du in Sicherheit. Nur hüte Dich vor ſeinen Ohren des Orts zu gedenken, den wir ſo eben verlaſſen. Mir zu Liebe, hüte Dich. Du wirſt ſchon mehr von meinen Schickſalen erfahren, und mir auch gewiß die Deinigen nicht vorenthalten, ſobald wir näher bekannt ſeyn werden. —

Wir ſind verloren! ächzte Fauſtinens Begleiterin, als ſich ein ſeltſamer Nachtigallſchlag hören ließ. Dieſer Ton iſts, der mich in mein Verderben lockte. Laß mich meine Augen an Deiner Bruſt verbergen, wenn er kommt, damit ich ſterbe, ohne ihn zu ſehen.

Das Mädchen war außer sich. Und dann noch, als sie selbst gestand, daß alle Gefahr vorüber sey. Ihre Thränen flossen immer stärker.

Am Morgen kamen sie vor einem alten, gothischen Schlosse an. Hier müssen wir hinein, sagte die Weinende, das ist die Besitzung meines Vaters.

## Zweites Kapitel.

Die Ankunft des schönen Mädchens erregte ein allgemeines Entzücken. Die Hausleute versammelten sich um sie, und küßten ihr Hände und Kleider. Die Freudentöne riefen einen ehrwürdigen Greis an's Fenster. Seine Arme breiteten sich aus, und das Mädchen riß sich los, und eilte mit Fausinen hinauf zu ihm.

Mein theurer Vater! damit ſank ſie vor ihm nieder. Willkommen, willkommen, meine Tochter! Haſt mich doch nicht ganz vergeſſen können!

Keinen Augenblick, mein Vater. Nur keine Frage, um Gotteswillen keine Frage.

Ich verſpreche Dir das, meine liebe Flora.

Das Mädchen dankte, und ſtellte ihm in Fauſtinen eine Fremde vor, die ſich im Walde verirrt hätte. Der Greis reichte ihr freundlich die Hand.

Meine Flora liebt ſie, ſagte er bald nachher zu Fauſtinen, es wäre mir deshalb kein kleiner Troſt, wenn ſie eine Zeitlang bei uns verweilen wollten. Es iſt freilich eine Aufopferung, wenn man an das Neue gewöhnt, mit dieſen altfränkiſchen Zimmern ſich behelfen ſoll, aber die Liebe macht ja manches erträglich, und Liebe finden ſie bei uns.

Fauſtinen und Fioren traten Thränen in die Augen. Der Greis bemerkte das und ſchwieg. Endlich fuhr er fort: Dieſes Schloß gehörte ſchon unſern Voreltern, und es iſt meine Freude in ihren Gebräuchen zu leben. Die Weiſe meiner Zeitgenoſſen gefällt mir nicht, daher ich auch längſt von ihnen abgekommen bin.

Es wurde Fauſtinen in der That recht wunderlich in den alten mit Zierrathen der Vorzeit verſehenen Gewölben. Fiora ging mit ihr durch die weiten hohen Gemächer. Hier laß uns ausruhen, ſprach ſie in einem Saale, deſſen Wände mit alten Familienbildern bekleidet waren, hier, vor der ſtillen Jungfrau, die in ihrer Liebe verging. Von dieſem Bilde hat mich mein Vater ſchon oft wegholen müſſen.

Fauſtine wollte eine große Aehnlichkeit zwiſchen den Zügen des Gemäldes und Fiorens finden.

„Wirklich? rief Fiora. Sie küßte Fauſtinen dafür und ſagte, daß es immer ihr Wunſch geweſen wäre, dieſer Jungfrau ähnlich zu werden, ſelbſt ehe ſie gewußt hätte, warum. Jezt wüſte ſie es wohl! ſezte ſie ſeufzend hinzu. Ich muß Dir doch die Geſchichte der ſtillen Jungfrau erzählen. Sie ſteht in einem alten Buche, welches mein Vater, wie ſich's gebührt, in hohen Ehren hält. Das Fräulein hat Klara geheißen, und von Kindheit an eine groſſe Vorliebe für die Einſamkeit gezeigt. Sie iſt zuweilen tagelang vermißt, und am Ende immer auf einem grünen Platze wiedergefunden worden. Gemeiniglich hat ſie dann Blumen in ihrem Schooße gehabt. Eines Abends, als ſie nach Vergißmeinnicht ausgegangen war, und weil ſie keine gefunden hatte, eben wieder traurig heimkehren wollte, ſahe ſie ſich von weitem noch einmal um,

und es trat ein bildschöner Ritter an der Stelle hervor, wo sie die kleinen Blumen gesucht hatte, und grüßte sie schweigend. Da ward dem stillen Fräulein mit eins ganz sonderbar zu Muthe. Den Ritter umzitterte ein Zauberschein, und bald sah er ihr darinne aus, wie ein Vergißmeinnicht, bald waren seine Augen wieder wie die prächtigsten Sterne des Himmels. Sie mußte zurück nach dem Platze. Doch alles verschwand. Das hat sie damals ihrer Mutter selbst erzählt. Von Stund an wurde das Fräulein noch viel stiller als zuvor. Sie hatte für nichts mehr Aufmerksamkeit, als für diesen Platz und seine Blumen.

Es warben viel tapfre Ritter um ihre Hand, aber keiner fand Gehör. Vater und Mutter stellten ihr vor, daß die Erscheinung ein arges Trugbild gewesen wäre, und daß sie diese Stelle durchaus

meiden müſſe, allein ſo fromm und gut das Mädchen war, ſo zog es ſie dennoch tagtäglich in der Dämmerung zu dem Bache hin, an dem die Vergißmeinnicht hervorzukommen pflegten. Die Erſcheinung blieb aus. Von nun an tönte es ihr immer, wie eine leiſe Harfe vor den Ohren, und es freute ſie nichts mehr, als wenn jemand ihr ſagte, daß ſie zuſehends abnähme, und bläſſer würde. Darum hat ihr der Maler auch ein Vergißmeinnicht in die Hand gegeben, deſſen Welken ſie lächelnd betrachtet. Von dem Ritter bekam ſie nichts wieder zu ſehen, als einsmals in der Nacht ſeine Augen, welche am Himmel wie Sterne glänzten. Sie gab auch eine Stunde nachher ihren Geiſt auf. — Ach, liebe Fauſtina, ſonſt wuſte ich nicht, weshalb mich die ſüße Miene des ſtillen Fräuleins ſo lebhaft ergriff, jezt iſt es mir klar geworden, jezt weiß ich alles.

Die dunkle Ahndung ſchlummerte ſchon damals in mir. Auch ich ſollte alle meine Gedanken einem Trugbilde zuwenden. Wenn es nur mit mir ebenfalls ſchon bis ans Ende wäre!

Wieder hier? fragte der eintretende Vater, als Fiora ſchon lange an Fauſtinens Buſen gelegen hatte, und endlich gar eingeſchlummert war. Sie hörte des Vaters Stimme nicht. Er erkundigte ſich bei Fauſtinen leiſe und mit halben Worten, ob ſie wüſte, was in der lezten Zeit mit Fioren vorgegangen? Fauſtine wuſte nichts. Seltſam, ſagte der Greis, daß dieſe Verſtorbene meine Tochter noch näher, als uns andre anzugehen ſcheint. Fiora hat ſtets eine außerordentliche Zuneigung gegen ſie gehegt.

Ich finde auch, erwiederte Fauſtina, daß ihre Geſichtszüge einander gleichen.

Seit heute finde ich das ebenfalls, verſezte der Greis. Und eben ſo merkwürdig iſt's, daß es an dem Tage, da Flora ſich das erſtemal von hier verlor, grade dreihundert Jahr ſeit der Zeit war, wo die ſelige Klara den Ritter am Bache erblickt hatte, von dem ihnen meine Tochter gewis erzählt haben wird. Der Tag ſteht aufgezeichnet, wie alles, was das ſogenannte ſtille Fräulein angeht. Doch ſagen ſie Floren nichts davon.

Sie erwachte. Ihr erſtes Wort war eine Frage nach dem alten Buche, welches Klarens Schickſale enthielt. Alles was Graf Teuto jezt geſagt hatte, wollte ſie im Traume gehört haben. Jezt war keine Zeit mehr zum Verhehlen, und Flora verſank ſo tief in die eigne Bruſt, daß alles Aeußere den Eindruck auf ſie verfehlen mußte.

Graf Teuto ersuchte Faustinen, seine Tochter so viel möglich aus dem Gemäldesaale, wie überhaupt aus den Zimmern zu entfernen. Der Garten, sagte er, will mir zwar wenig behagen. Er hatte lange wild gelegen, und den Charakter der alten Zeit, in der er angelegt worden, gänzlich verloren. Ich ließ ihn nun wohl, nach Vermögen, in den vorigen Stand setzen, allein die Gärtner begriffen manches nicht mehr, und erklärten andre Dinge so neu und willkührlich, daß mit aller Mühe und Sorgfalt nur ein höchst unvollkommnes Werk herausgekommen ist. Wie in der Religion unserer Tage, so herrscht auch in diesem Garten eine widerwärtige Unbestimmtheit, die mich zurückstößt. Ich will den Wald lieber und sein rohes Leben, als eine Ordnung, die sich auf Willkühr gründet. Meiner Tochter wird indessen grade diese Unbestimmt-

heit des Gartens heilsam seyn, weil sich ihr Gemüth nur zu sehr auf etwas Bestimmtes einseitig hinkehrt. Sie strebt nach dem Grabe. Ich gestehe mir es selbst nicht gern, aber es ist leider gewiß. Alles in den Zimmern ist todt, und die Verfertiger der mehresten Geräthschaften, die sie umgeben, längst begraben. Alles nährt dort ihre Gedanken an das Grab. Im Garten dagegen hat sie lauter Leben und Thätigkeit um sich, von dem Gesange der Vögel bis zu dem leiseren Leben der Blätter und Blüten.

Faustina mußte dem Greise recht geben, und versprach ihm, alles zu versuchen. Allein ihre Versuche trugen wenig zu seiner Beruhigung bei. Fiorens Gemüth hatte schon eine zu feste Gestalt. Alles machte den nämlichen Eindruck auf dasselbe, alles bezog sich auf die Idee vom

Vergehen, verſchmolzen mit der Seligkeit der Liebe.

## Drittes Kapitel.

Die Unglücklichen finden ſich! ſagte Flora, als ſie eines Tages Fauſtinen über dem Schreiben eines Briefes antraf, der von ihren Thränen glänzte. Das war mir ſchon neulich klar, als ich Dich zum erſten Male ſah. Du wirſt auch wohl nicht lange bei uns verweilen?

Tiefbewegt küßte Fauſtina Floren.

Nun ſo begleite ich Dich, Fauſtina, da ich doch einmal von hier muß.

Flora, bedenke Deinen Vater.

Ihn und mich, wenn ich fliehe. Hierbleiben hieße ihm ſein graues Haar ausraufen und zeitig und ewig verloren gehen. O, Du weißt es nicht, Fauſti-

na, wie feſt es mich hier hält, und wie ich dennoch fort muß. Jeder Schlag einer Nachtigall ſchlägt mir in's Herz, und ich kenne den dreimaligen Schlag, der mich am tiefſten verwundet und nach ſich zieht. Doch Du haſt ein Recht auf meine Geſchichte, wie ich auf die Deinige. Der Abend dämmert heran, und dieſe ſchauerliche Zeit taugt am beſten für ſolche Erzählungen. Komm in die Jasminlaube.

Es war grade, fing Flora dort an, ſo ſtill in mir, wie im Hauſe, als ich vorigen Monat einmal in den Garten ging, und mich an der Wärme und Klarheit der Luft ergötzte. Eine beſondere Freude hatte ich, als ich in dem noch unbelaubten Walde ſchon eine Nachtigall ſchlagen hörte. Ich machte mich auf in den Wald, dem lieben Thiere näher zu kommen, fand aber ſtatt deſſen einen jungen Mann zu

Pferde. Er zog im Vorüberreiten seinen Hut ab, und schien Interesse an mir zu nehmen. Wenigstens sah er sich noch einigemal um, als ob es nach mir wäre. Meine Blicke verfolgten ihn weit. Als er mir aber schon aus dem Gesichte war, schlug die Nachtigall wieder dreimal, und sehr in der Ferne. Jezt fing ich an zu glauben, daß der Ton durch ihn hervorgebracht worden, und ging endlich in tiefen Gedanken an ihn, die Nachtigall, und den Ritter, welcher dem stillen Fräulein wie ein Vergißmeinnicht vorgekommen war, wieder nach Hause.

Ich stürzte meinem Vater, der mich vermißt hatte, schluchzend in die Arme. Er fragte wegen meiner Thränen. Ich wußte so wenig davon, als er, ich konnte bloß, daß ich nicht aufhören konnte, zu weinen. Er zeigte Sorge, und ermahnte mich, den Wald, wegen seiner Unsicher-

heit, zu vermeiden. Es ging nämlich ſchon lange die Rede, daß der Anführer eines Freikorps, den man nach dem Kriege verabſchiedet, aus Rache, einen Trupp Räuber zuſammengebracht, welcher die Gegend beunruhige. Ich ſchlug die Warnung in den Wind, und wenn ich nicht in den Wald ſelbſt ging, ſo harrte ich doch gemeiniglich in dem darangrenzenden Theile des Gartens auf den Schlag der Nachtigall. Lange verge[illegible]s. Endlich ſchlug ſie, und ich mußte in den Wald hinein. Die Vermuthung, daß ſie und der Reiter eins wäre, erhielt Gewißheit, denn ſtatt der Nachtigall war wieder nur er zu ſehen. Als er ſich mir näherte, war mir's, als ſollte ich fliehen, und doch ſtand ich wie angefeſſelt. Er grüßte beſcheiden, bewunderte meinen Muth, in einen Wald hinein mich zu wagen, deſſen Sicherheit allgemein bezweifelt würde, und drückte meine

Hand an ſein Herz. Daß er mir dabei einen Ring an den Finger ſteckte, bemerkte ich nicht einmal, ſo ſehr hielt das herriſche Geſicht dieſes Mannes meine ganze Aufmerkſamkeit gefangen. Werde ich Sie morgen hier wiederſehen? fragte er ſchmeichelnd. Ich ſagte kein ja, das weiß ich gewiß, aber er verſtand es ſo, wie ich an einem Händekuß gewahr wurde. Ein Trupp Reiter, die in der Ferne ſchwärmten, riefen: Albini, Albini! Ich entſezte mich, er antwortete ihnen: ich komme! und Albini war doch der Nahme des allgemein gefürchteten Menſchen. Er ſchien zu merken, was in mir vorging, und mich durch ein Lächeln beruhigen zu wollen. Drauf ritt er davon, und ich eilte aus dem Walde.

Zu Hauſe hatte ich viel Angſt und keine Thränen, auch verbarg ich ſorgfältig den Ring, den ich nun gewahr wurde.

Das Ungeheuer des Abgrundes lag zu offen da, als daß ich nicht hätte den besten Willen haben sollen, ihn zu vermeiden. Ich prieß mich schon glücklich, daß mir noch zu rechter Zeit die Augen aufgegangen waren. Der Tag drauf erschien; die Nachtigall schlug dreimal, und Abgrund und alles war vergessen, es zog mich in den Wald.

Wie ein Zauberspruch ergriff mich Albini's Rede. Er nahm mich aufs Pferd, und eilte mit mir in das verfallene Gebäude, das auch Du nun kennest, Faustina. So schauerlich der Eintritt aus der freien Wildniß in diese verschlossene war, so machte er doch auf mich einen geringen Eindruck. Ich sah ihn an, und hatte keine Furcht. Zudem bemerkte ich weder Spuren von Raub noch von Räubern in dem Hause. Ein einziges verschlossenes Zimmer mit zwei Betten und schlechtem

Geräth, dann ein Stall mit wenigen Pferden, sonst zeugte nichts davon, daß das Haus bewohnt sey.

Ich überredete mir schon, daß der schlimme Ruf den Mann, dem ich mich so unbesonnen zugesellt hatte, unverdient verfolge, wurde aber bald vom Gegentheil überzeugt, als gegen Abend ein Schwarm entsezlicher Menschen mit Beute beladen hereintrat. Doch sogar diese Szene, so plözlich sie auch die kaum wieder aufgeblühte Hoffnung vernichtete, trug bei, dem Albini das Wort zu reden. Alles gab zu erkennen, wie hoch er über dem Haufen stand, der ihn als seinen Herrn verehrte. Man erwartete seine Befehle für die nächste Nacht. Wer Einwendungen hatte, brachte sie bescheiden vor. Ein einziger erlaubte sich eine ungestüme Sprache. Albini befolgte seinen Rath, stach aber den Mann auf der Stelle nieder. Begrabt

ihn, als ob er im Felde geblieben wäre, ſagte er, das Uebrige wißt ihr. Die Räuber nahmen den Leichnam mit ſich fort. Albini blieb noch eine Zeitlang bei mir. Und doch Räuber? ſagte ich, als ſeine Augen eine Weile auf den meinigen geruht hatten. Das war unvermeidlich. Du ſollſt hören, warum? Er ging hierauf, mit dem Verſprechen bald wieder zu kommen, und mit der Zuſage, daß keine Gefahr für mich vorhanden ſey.

Erſt gegen das Ende des folgenden Tages kam er, und brachte eine junge reizende Frau mit. Er ſchien es ungern zu ſehen, daß ich meinen Troſt an ſie verſchwendete. Ich achtete nicht darauf. Sie muß ſterben, ſagte er zu mir. — Durch eure Hände? — Nicht anders. Ich werde hierin meinen Leuten nicht wehren dürfen. Ich wandte mich von ihm und floh in das lezte Gemach. Er mir

nach. Sie ſoll leben, ſagte er, aber willſt Du auch von künftiger Nacht an mein Weib ſeyn? — Ich will es.

Ja, Fauſtina, unterbrach ſich hier Flora ſelbſt, das ſagte ich, und ich kann Dir in die Augen ſehen, indem ich es jezt wiederhole. Es iſt weit mit mir gekommen! Gut, ſprach Albini, ſie ſoll leben! Gegen Morgen komme ich, meine theure Braut.

Statt ſeiner, den ich erwartete, kam mein Schutzgeiſt in Dir. Das Armband, welches Du in der Hand hielteſt, hatte ich an der Fremden geſehen. Ihr Blut klebte daran, und zeugte von ſeiner Wortbrüchigkeit. Ihr Schickſal konnte leicht das Deinige auch werden. Deine liebevolle Miene überredete mich vollends. Ich durfte Dich nicht ausſetzen, da ich Dich retten konnte. Und ſo geſchah es, daß an Deinen ſchuldloſen Zügen meine wankende Unſchuld ſich

wieder aufrichtete: Gehe nicht ohne mich, Fauſtina. Ich wäre für alle, außer ihm, verloren; wenn ich Deine unſchuldigen Augen nicht mehr bei mir hätte!

O Flora, Du liegſt in den Armen einer großen Verbrecherin! rief Fauſtina heftig aus. Ich kann Dir meine Geſchichte mit zwei Worten ſagen.

Sieh' doch dort! ſprach Flora, und ſchmiegte ſich feſter an Fauſtinen; ſieh, wie weiß es daher ſchreitet, Mann oder Weib, was iſt das?

Oh, mein Gemahl! ſchrie Fauſtina auf. Verbirg mich, Flora, vor der Rache meines ermordeten Gemahls.

Es war niemand, als Fiorens Mädchen, welche ſie zum Abendeſſen zu holen kam.

## Viertes Kapitel.

Bei Tiſche war alles ſtill und in ſich gekehrt, als mit eins eine ängſtliche Weiberſtimme ſich im Vorſaale hören ließ.

Galora, Galora! rief die Tochter vom Hauſe. Der Graf wollte ſie zurück halten, allein ſie ſprang vom Stuhle, um Galoren, die durchaus vorgelaſſen ſeyn wollte, die Thüre zu öffnen.

Es iſt eine junge Dirne aus der Nähe, ſagte der Graf zu Fauſtinen. Schon ihre verſtorbene Mutter ſtand in der ganzen Gegend in dem Rufe der Zauberei. Niemand durfte ihr wehren, weil ein groſſes Anſehen ſie ſchüzte. Die Tochter iſt noch weit beſſer angeſchrieben, und meine Flora, welche von jeher einen ſtarken Hang zu allem Wunderbaren hatte, läßt ſich

nicht abhalten, dem Mädchen von Zeit zu Zeit ihre Verehrung zu beweisen.

Entsetzen faßte bei Galorens Hereintreten nicht nur Faustinen, sondern auch den Greis, der an das bleiche Gesicht und die tiefliegenden Augen der Zauberin schon gewöhnt war, denn sie erschien in einem Sterbekleide, langsam und feierlich an den Tisch schreitend.

Der Sitz hier, begann sie, und deutete auf Florens Stuhl, der Sitz ist leer, und wird leer bleiben. Ein blutrother Stern, den niemand kennt, hat diesen Abend zum dritten Male über Deinem Hause gefunkelt, Graf Teuto, dann ist er verschwunden. Der Stern war gebildet, wie das Gesicht Deiner Tochter. Ich rathe Dir, schicke das Mädchen noch diesen Abend in's Kloster, und zwar in das Kloster der heiligen Kunigunde, damit sie

in Sicherheit komme. Hier ist ihr Bleiben nicht länger.

Galorens starre Augen wurden hierauf wieder mild und freundlich. Zürne mir nicht, liebe Fiora, sagte sie in durchaus verändertem Tone. Ich mußte Dir den Rath geben. Leb wohl, und auch ihr andern lebt wohl. Sie reichte erst Fioren einen Kuß, dann dem Grafen und Faustinen die Hände, und ging.

Der Eindruck, den sie zurückließ, war außerordentlich. Der Abstich ihrer lezten Rede von der, welche gleichsam ein fremdes Wesen aus ihr gesprochen hatte, schien Faustinen besonders merkwürdig. Zuvor alle Züge angespannt, dann in einer Erschlaffung wie den Augenblick nach einem Uebermaße von Schmerz oder Entzücken. Galorens Gesicht hatte überhaupt etwas sehr interessantes, ob es schon in ei-

ner Zerstörung lag, welche von den heftigsten Leidenschaften herzurühren schien.

Flora war entschlossen. Sie bestürmte ihren Vater, daß er sie nach dem Kloster lassen möchte, allein der Graf wollte durchaus kein Gehör geben. Er hatte tausend Gründe. So wenig aber auch Flora sie entkräften konnte, so hörte sie dennoch nicht auf, ihren Vorsatz zu verfolgen. Nichts hätte mir ungelegener seyn sagte der Graf, wie Flora das Zimmer verlassen hatte, zu Faustinen, nichts ungelegener, als diese verrückte Thörin. Noch heute vielleicht, ich sage es ihnen im Vertrauen, kommt ein junger liebenswürdiger Mann, dem das Mädchen im vorigen Jahre nicht abgeneigt schien. Er hat bei mir um sie angehalten, will sich aber zuvor von ihrer Neigung überzeugen. Der junge Strahlenberg — Faustina erbleichte bei dem Nahmen, und der Greis

brach die Erzählung ab, weil Fiora wieder hereintrat, und ihm mit Wiederholung ihrer Bitte zu Füßen fiel.

Ritter von Strahlenberg! sagte ein Bedienter an, und gleich hinter ihm kam er schon selbst, und dankte dem Grafen für das herzliche Willkommen! das er mit angehört hatte.

Fiorens verändertes Wesen ergriff den Ritter. Sein Auge fiel auf die Fremde. Er wurde erschüttert von dem Anblick Faustinens, welche in der tiefsten Ohnmacht lag.

Was ist Dir wiederfahren, geliebte Faustina? rief Fiora, und gesellte sich zu dem Ritter, welcher bemüht war, die Ohnmächtige wieder in's Leben zu bringen.

Kennen sie die Herzogin schon lange, liebe Komtesse? fragte Strahlenberg. Faustina schlug die Augen auf und lächelte in

dem Momente des halben Bewußtseyns, als ſie ſich in des Ritters Armen erblickte.

Des Greiſes Blicke haften auf der Verlegenheit, mit der ſich Fauſtina bald darauf von dem Ritter losmachte. Zugleich entging ihm auch nicht die Bangigkeit des leztern.

Fauſtina entfernte ſich in Florens Begleitung.

## Fünftes Kapitel.

Als der Graf mit dem Ritter allein war, betrachtete er ihn einige Augenblicke, und da dieſes das Schweigen des Gaſtes nicht unterbrach, fing der Greis an: Das Verhältniß, Ritter, worein ſie mit mir zu kommen wünſchen, ſcheint mich zu berechtigen, nach der Urſache zu dieſer auffallenden Szene zu fragen.

Sie haben Recht, Herr Graf, ich muß zu meiner Entſchuldigung reden.

Vor allen Dingen, Herr Ritter, wer iſt die Fremde, welche ſie Herzogin nannten?

Sie iſt aus dem Hauſe Bellaſpica und an den Herzog Aurelio verheirathet.

Seit wenn kennen ſie die Herzogin?

Seit kurzem. Ein Ball, den ihr Gemahl gab, und wozu ich geladen wurde, brachte mich zum erſten Male mit ihr zuſammen. Ein Tanz mit Fauſtinen, die im Tanze alle Reize erſchöpft, bezauberte mich um ſo mehr, da ſie eine ſehr günſtige Meinung von mir hegte. Sie ſezte einen hohen Werth auf ihre Hand beim Tanze, und verſagte ſie mehrern, während ſie mich ſelbſt aufforderte. Das kühlere, etwas abgelegene Zimmer der Herzogin ſchien ihr dienlicher, ein Geſpräch fortzuſetzen, das ſich nach geendigtem Tanze zwiſchen uns

eingeleitet hatte. Wie hätte ich dagegen seyn mögen? Erhizt vom Tanze und ihren glühenden Blicken, geriethen dort meine Sinne in Aufruhr, und der Herzog trat grade herein, als unsere Arme sich wechselseitig öffneten, und unsere Wangen an einander lagen.

Aurelio forderte mich. An Gewandheit in Führung des Degens ihm bei weitem überlegen, hatte ich zweimal sein Leben in meiner Hand. Er bat mich, meinen Vortheil besser zu bedenken, ich sagte jedoch! Soll ich mein Unrecht durch einen Mord entschuldigen? Ein Mord aber wäre es, wenn ich ihre geringere Uebung in den Waffen also benüzte. Ich klärte ihm hierauf die ganze Streitsache auf, bat um seine Vergebung, und daß wir als Freunde scheiden möchten. Ich hatte viel Mühe, ehe ich ihn dahin brachte, doch trennten wir uns wirklich mit den aufrich-

tigſten Freundſchaftsverſicherungen, und er verſprach mir zugleich, ſeine Gemahlin niemals durch Erwähnung des Vorfalls zu beunruhigen. Drauf reiſete ich ſogleich ab, und weiter iſt nie etwas zwiſchen mir und der Herzogin vorgefallen. Daß ſie jezt von meinem unvermutheten Anblicke erſchüttert werden mußte, iſt wohl kein Wunder. Wirkte er doch auf mich heftig genug. Wie iſt ſie aber in dieſe Gegend und in ihr Haus gekommen, lieber Graf?

Seltſam! antwortete der Ritter nach des Greiſes Erzählung, indeſſen ſcheinen die ſeltſamen Dinge von Tag zu Tage gewöhnlicher zu werden.

Unter dem Geſpräch waren ſie an das Fenſter getreten, und ſahen im Mondſcheine zwei Frauen durch den Garten hin und her gehen, wovon die eine die Hände ringt. Sie kamen näher, es war Fauſtina, welcher Fiora Troſt einzuſprechen ſchien.

Die beiden Männer beschlossen, sich hinunter zu begeben.

Eben bei ihrem Eintreten in den Garten geschah es, daß Flora und die Herzogin die vorigen Rollen gleichsam verwechselten. Flora stieß einen Schrei aus, wandte die ausgestreckten Hände nach der Waldseite hin, und sank der, welcher sie selbst zeither Trösterin gewesen war, hülflos in die Arme.

Der Graf und der Ritter sahen sich überall um. Nichts zu sehen oder zu hören. Kein Laut, als der Schlag einer Nachtigall. Die beiden Männer eilten auf die Damen zu, und Flora umfaßte ihren Vater, wie im Krampfe. Rette Du mich, ehrwürdiger Greis, rief sie, oder ich bin verloren.

Es schien, als ob sich die Nachtigall näherte, und Flora ließ ein wenig von dem Grafen ab, und sagte verzweifelt: Ja,

ja, ich bin verloren, ich fühle das an meinem Herzen, ich muß fort.

In dumpfem Schmerze ſtand Fauſtina daneben.

Der betrübte Vater und Strahlenberg redeten Fioren zu, brachten aber keine Entſcheidung in ihren ſchwankenden Willen. Bei jedem Nachtigallſchlage ſuchte ſie ſich von dem väterlichen Herzen zu reißen, und ſobald der Ton verklungen war, hielt ſie wieder feſt daran. Was geſprochen wurde um ſie her, machte durchaus keinen Eindruck auf ſie, bis mit Einem Male die Zauberin wieder herbeigeeilt kam, furchtbarer als vorhin, mit rollenden Augen und aufgelöſtem Haar.

Ins Kloſter Fiora, rief ſie mit tiefer Stimme, ins Kloſter, ins Kloſter! Nun iſt's die höchſte Zeit, wenn nicht Du, und alles hier, zu Grunde gehen ſoll. Dann

warf Galora einen Schleier über des Mädchens Gesicht.

Ich folge Dir, antwortete Flora entschlossen, sollte der Weg auch ins Verderben führen.

Der Vater und Strahlenberg mußten die äußerste Gewalt anwenden, Floren loszumachen von der Zauberin, welche ein durchdringendes Jammergeschrei erhob. Sie waren noch nicht ins Haus mit dem weinenden Mädchen, als Reiter in den Garten sprengten, und die Nachtigall unter ihnen sich hören ließ.

Sie, und ihr alle, seyd des Todes! rief eine starke Stimme. Die andern Reiter kamen ebenfalls. Strahlenberg widerstand zwar männlich, allein die Uebermacht siegte gar bald. Flora war ihren Rettern schon entrissen, — als ein Alter mit eisgrauen Haaren herzutrat und rief: Haltet ein, das Mädchen ist unter meinem

Schutze! Hinweg, trügerische Zauberin, oder Deine Tage gehen zu Ende!

Kaum hatte der Alte das gesagt, so ließ Albini Fioren los, und eilte mit seinen Dienern wieder zu dem Garten hinaus.

Nach dem Erstaunen, welches alle ergriffen hatte, wollte der Graf sein dankbares Herz gegen den unbekannten Greis sprechen lassen. Allein er war hinweg.

Im Hause hörten sie, daß er gleich einer Erscheinung gekommen, und auch wieder so hinweggegangen sey. Niemand habe gewagt, ihn anzureden. Es sey ihm wie ein Glanz um das Haupt gewesen, vor dem sich alle hätten verneigen müssen.

Der Graf schickte Leute aus, welche den Greis aufsuchen und in das Haus laden sollten.

Vergeblich! sagte der Ritter. Wenn er hätte bleiben wollen, wäre er wohl ohne das geblieben. So wenig ich auch an

übernatürliche Dinge glaube, so ist mir's doch, als ob dieser ganz eigne Kräfte und Geheimnisse besitzen müsse. Ich bin dabei gewesen, wie er auf die wunderbarste Weise verschwand, und habe überhaupt Dinge von ihm gesehen, die mir noch jezt ein Grauen einjagen.

Der Graf entfernte die neugierigen Diener. Die Andern drängten sich, vor Begierde nach des Ritters Erzählung brennend, um ihn her, und Strahlenberg fügte sich darein, dem allgemeinen Wunsche zu willfahren.

## Sechstes Kapitel.

Es war in Palermo *), hub der Ritter an, wo ich dieſen wunderbaren Alten zum erſten Mal erblickte. Die Tochter eines meiner Verwandten ſollte eben Hochzeit haben, und mit vielen Andern war auch ich dazu gebeten. Die Einſegnung war vorbei, und das Mahl ebenfalls frölich zu Ende gegangen. Ein heitrer Abend lud uns in den Garten ein, und der klare Himmel und die ſüßen Düfte wehrten dem lauten Getöſe und der Freude aufs lieblichſte. Alles genoß, und der Bräutigam wollte

*) Alle Namen der vorkommenden Städte und Menſchen haben verändert werden müſſen, und Palermo iſt hier keineswegs gemeint. Dies, um falſchen Auslegungen vorzubeugen.

eben, voll Sehnſucht und Liebe, mit der Seinigen davon ſchleichen, als derſelbe Greis, den wir vorhin ſahen, kein Menſch wußte woher, kam, und ſich dem Paare in den Weg ſtellte. Kennſt Du mich? fragte der Greis den Bräutigam und der fiel vor ihm nieder, und umfaßte ſeine Knie. So folge mir! fuhr der Alte fort, und ſogleich ließ der Verlobte ſeine Braut, und folgte dem Greiſe. Eine Ahndung ihres Schickſals überfiel die Braut, ſie ſtand wie vom Blitze gelähmt. Wir übrigen waren verwundert, und begierig, eine Aufklärung von dem Bräutigam zu vernehmen. Er kam nicht zurück. Der Vater der Braut ließ die ganze Gegend vergebens durchſtreifen, und die arme Roſaura wurde faſt tiefſinnig. In der Folge liefen freilich Nachrichten von dem Bräutigam ein, die ſeinen Charakter in ein höchſtnachtheiliges Licht ſezten, und ihr

vielleicht eine Art von Beruhigung über den Verluſt gewährten. Neuerlich jedoch hat ſich die unglückliche Braut zum allgemeinen Jammer aus des Vaters Hauſe verloren. Ob der Alte auch dabei die Hand im Spiele gehabt, iſt unbekannt.

Als Einſiedler iſt mir der Alte bald nach jenem Vorfalle unweit Sorrento vorgekommen, wie er einige Reiſende mit Speiſe und Trank erquickte, und zugleich ihnen den Unglauben, der ſich ihrer bemächtigt hatte, kräftig verwies. Sein Geſicht leuchtete damals, wie vom Glanze des Himmels durchdrungen, und in den Augen beſonders lag ihm etwas, das ſeine Ueberzeugung von dem, was er ſprach, verbürgen mußte. Weil wir nicht allein ſeyn konnten, ſo ging ich, und verſchob eine beſondere Unterredung mit ihm bis auf den folgenden Tag. Ich erkundigte mich in der Stadt nach ihm, allein niemand

wollte in der Gegend, welche ich beſchrieb, einen Einſiedler gefunden haben. Als ich den folgenden Tag in den Wald kam, war weder der Einſiedler noch ſeine Hütte mehr vorhanden.

Vor kurzem erſt habe ich ihn in einem Dorfe hieſiger Gegend wiedergefunden, wo er einen Gichtkranken, durch Auflegung ſeiner Hand, von dem heftigſten Schmerz befreite.

Damals redete er mich an, und ſprach: Haben wir einander nicht ſchon anderswo geſehen? Ich bejahte das. Das einemal in Palermo, fuhr er fort, nicht wahr? Ich erinnere mich deſſen. Damals befreite ich ein gutes Mädchen von einem böſen Menſchen. Allein vergebens, denn jezt beweint der brave Vater doch ihren Verluſt. — Geſtorben wäre dieſes Bild einer ewigen Jugend? — Vielleicht. Wenigſtens iſt ſie in Räuberhänden, und

was werden die ihr zu verlieren laſſen, als das Leben. Und welch ein fürchterlicher Beſitz iſt das Leben nach dem Verluſte des innern Gehalts!

Flora's Farbe veränderte ſich alle Augenblicke, und Fauſtina, die Troſtloſe, hatte zu thun, um ihr nur einige Haltung einzuſprechen.

Der Ritter fuhr fort. Mit bedeutender Miene ſezte der Greis hinzu: Sie werden bald einen Vater ſehen, dem ein ähnlicher Harm bevorſteht, auch ſeine Tochter iſt in den Händen eines Räubers, und ich bin hier, um den Böſewicht in ſeiner Höle aufzuſuchen. Was er damit ſagen wollte, iſt mir räthſelhaft geblieben.

Der Graf blickte voll Bekümmerniß auf ſeine Tochter, welche Fauſtinen leblos in die Arme ſank. Als dieſe ſodann nach einem Flakon in Florens Taſche ſuchte, riß ſie das Armband mit heraus, welches Flo-

ra aus der Räuberwohnung mitgenommen hatte. Der Ritter hob es auf, und entfezte sich. Er erkannte es für Rosaurens Armband. Blut daran? rief er, ja das ist Blut! Und in Fiora's Händen? Er nahm es zu sich.

Fiora fiel in die Ohnmacht zurück, von der sie sich zu erholen angefangen hatte. Graf Teuto brachte den Ritter durch einen bittenden Blick zur Ruhe. Morgen ein mehreres, sagte er freundlich, und der Ritter wollte sich entfernen. Bleiben sie, rief Fiora, welche sich ermannte; oder besser, nehmen sie Faustinen mit sich in ein anderes Zimmer. Sie mag ihnen alles erzählen, alles. Unter diesen Umständen darf ich durchaus nichts verschweigen, um meinetwillen sowohl, als wegen meines Vaters. Ihm habe ich jezt dieselbe Entdeckung zu machen, und um seine Verzeihung zu flehen.

Faustina zögern, aber eine bittende Miene von Florin und sie begleitete den Ritter.

## Siebentes Kapitel.

Die Herzogin führte den Ritter in den Gemäldesaal. Hier aber wurde ihre Erzählung durch einen Blick auf das Gemälde eines zärtlichen Ehepaares, worunter sie zufällig Platz genommen hatten, aufgehalten. Erschrecken und Verstummen, dann fing sie mit bebender Stimme und niedergesunkenem Auge an:

Bei dem Vorhaben, Ritter, das sie hierher geführt hat, darf ich es schon wagen, mit ihnen allein zu bleiben.

Beste Herzogin, fiel Strahlenberg ein, sie erinnern mich da an eine Unbesonnen-

heit, weshalb ich ihre Verzeihung noch nicht erbeten habe. Mein Vergehen war zu groß, ich hatte zu viel Ungemach über sie gebracht, um noch einmal ihnen vor die Augen zu treten, auch hatte ihr Gemahl meine Zusage, daß ich unverzüglich abreisen und keine Verbindung durch Briefe zwischen uns unterhalten wollte. Ihre Verzeihung, Herzogin, und dann auf ewig den Vorhang vor eine Szene, welche durch nichts als meine Jugend und ihre Schönheit zu entschuldigen ist. Ihr Gemahl hat mich selbst bei ihnen vertreten wollen. Es ist doch geschehen? Faustina bejahte das durch eine stumme Bewegung. Sie scheinen in tiefen Schmerz versunken, Herzogin, sprach Strahlenberg weiter. Ist ihrem Gemahl etwas widerfahren? Ist vielleicht ein Mißverhältniß zwischen ihnen eingerissen? Er versprach mir doch so heilig, daß die Folge des raschen Tan-

ges gänzlich vergeſſen ſeyn ſollte. Hat er ſein Wort nicht gehalten?

Still, ſtill, um Gotteswillen! rief Fauſtina in der ſtärkſten Bewegung. Er hat ſein Wort gehalten. Und nun ganz abgebrochen davon.

Der Ritter wollte ſprechen.

Ganz abgebrochen! fiel ihm die Erſchöpfte in die Rede. Zu dem lieber, was uns in dieſen Saal geführt hat.

Sie fing leiſe und langſam an, mußte aber mehrere Mal, wegen Mangel an Athem, abſetzen. Dennoch brachte ſie die Erzählung zu Stande.

Strahlenberg wurde immer unruhiger. Die Vorherſagung des Greiſes von dem Vater, welcher ſein Kind an Räuber verloren, verbunden mit dem hohen feierlichen Saale, in dem ſo viele Verſtorbene in ihren Bildniſſen lebten, ſezte der Einbildungskraft des außerdem furchtloſen Man-

nes zu. Sein Auge wurde nach dem Gemälde des ſtillen Fräuleins von Zeit zu Zeit wie hingezogen, und je öfter er das Bild anſah, deſto deutlicher wollte er eine Bewegung in ihrer Miene entdecken. Er ergriff Fauſtinen bei der Hand und zeigte auf das Portrait hin, doch dieſe ſah eher nichts Ungewöhnliches, als bis die Augen ihres Geſellſchafters ſein Grauen ihr ebenfalls mitgetheilt hatten. Unwillkührlich fiel ihr Blick auf das zärtliche Ehepaar, welches hinter ihnen hing, und ſie ſprang voll Entſetzen auf, weil ſie verfinſterte Augen an dieſem Gemälde bemerkte, die zuvor nicht dageweſen waren.

Fort, fort! rief ſie. Hier hielte ich's nicht länger aus. Sie faßte den Ritter heftig beim Arme, und eilte mit ihm aus dem ſchauerlichen Saale.

Da kommt ihr ja! ſprach Flora, welche ſie in einem Gange nachſinnend ſtehen

fanden. Schon war ich auf dem Wege zu euch, als es mir einfiel, daß ich euch nicht unterbrechen dürfe. Der Ritter weiß also meine Begebenheiten, Faustina?

Die Herzogin bejahte es. Flora küßte sie zum Danke dafür und sagte: Wie wohl ist mir, daß mein Vater sie nun ebenfalls kennt, das finstre Geheimniß ließ gar kein Licht in meine Seele, jezt, da es vom Herzen ist, wird mir wieder ein wenig besser. Wirklich sprach Flora, deren Gesicht und Ton zeither eine gefährliche Spannung verrathen hatte, durchaus gelassen und freundlich. Blos eine höhere, als ihre gewöhnliche Röthe, und ihr ungemein leuchtendes Auge zeugten noch von dem eben überstandenen außerordentlichen Auftritte mit dem Vater.

Ruhen sie sanft in unserm Hause, Strahlenberg, sagte sie, nachdem sie einen Diener gerufen hatte, der dem Ritter ein

Zimmer anweiſen mußte. Dann ging ſie mit Fauſtinen Arm in Arm nach dem Schlafgemache.

## Achtes Kapitel.

Strahlenberg fand am Morgen einen Brief auf dem Tiſche. Von Floren. Er lautete alſo: Fauſtina iſt eben eingeſchlummert, und ich habe mich aus dem Zimmer geſtohlen, um den Augenblick zu benutzen. Sie wiſſen um meine Geſchichte, Ritter, eine Geſchichte aber die ſie näher angeht, glaube ich ihnen mittheilen zu müſſen. Um ihretwillen iſt Fauſtina mit ihrem Gemahl zerfallen. Der Ball, deſſen ſie ſich erinnern werden, und der in ihnen nur eine flüchtige Aufwallung gegen die Herzogin hervorgebracht zu haben ſcheint, hat in ihr eine dauernde Flamme hinterlaſſen.

Aurelio verzieh ihr alles. Sie aber fand ſeine Verzeihung drückender, als ſeinen Zorn, weil ſich jene auf die Vorausſetzung gründete, daß die Ruhe in Fauſtina's Herzen nun gänzlich wieder hergeſtellt wäre, und ihre Gewohnheit, mit Aurelio zu leben, von keiner Leidenſchaft mehr bedroht würde. Fauſtina war zu edel, um die unverdiente Güte ihres Gemahls ohne Widerſtand hinzunehmen. Es kam zu Erklärungen, und ſie geſtand, daß ſie liebe, zum erſten Male in ihrem Leben liebe. Der Herzog war einige Tage gar nicht ſichtbar, allein die Erinnerung an den ſüſſen Frieden, den ihm die Ehe mit Fauſtinen zuvor gewährt hatte, ſiegte über den erſten, männlichern Entſchluß. Er machte ſeiner Gemahlin Vorſtellungen, führte ihr die ſchöne Zeit ihrer Ehe vor die Augen, aber ohne Erfolg. Die Liebe war gekommen, um allen Erinnerungen Fauſti-

na'ß, die nicht von ihr herrührten, den Glanz zu benehmen, um alle Hoffnungen ihr verächtlich zu machen, welche nicht in ihr den Grund fanden. Güte, Zorn, und eine abschreckende Kälte theilten sich von nun an in des Herzogs Betragen gegen seine Gemahlin. Beide drohte der Harm zu verzehren. Der Zustand ihres Gemahls schmerzte die Herzogin, dennoch konnte sie weiter nichts für ihn thun, als die Trennung, zu welcher er zu schwach war, an seiner Stelle zu übernehmen. Von einem einzigen Diener begleitet, verließ sie eines Abends Haus und Stadt. Sie wollte in hiesige Gegend, ohne eigentlich zu wissen warum, und war schon vier Tagereisen von ihrem Hause entfernt, als der Herzog sie doch noch einholte.

So erschrocken auch Faustina über den Vorfall war, so sehr wurde sie gerührt von der unbezwinglichen Neigung ihres Ge-

mahls. Sie drückte ihn zärtlich an die Brust. Er schien durch ein gänzliches Nachgeben dieser Zärtlichkeit sich werth machen zu wollen, und fragte nicht einmal, wohin die Reise ginge, sondern nur, ob er sie begleiten dürfe? Die Herzogin konnte ihm das unmöglich verweigern.

Es war natürlich, daß man sich nach und nach verständigen mußte, über den Zweck der fortgesezten Reise, und über alles. Der Verlust der wieder neuaufgeblühten Hoffnung brachte in dem Herzoge ein finsteres Schweigen hervor. Dennoch fuhr er fort, die leidende Faustina durch seine Begleitung zu ängstigen. Was sein Vorhaben dabei war, konnte man nicht begreifen. Faustina fragte ihn, ob er ihr wohl verzeihen wolle? Sie erhielt keine Antwort. Als sie ihm die Frage wiederholte, zog er einen Dolch auf sie, den ihm aber seine Diener noch Zeit genug aus

den Händen wanden. Nun verwundete er ſich ſelbſt, doch ohne Gefahr. Dann verſuchte er noch Fauſtinen mit einem Feuergewehr zu ermorden.

Dies ereignete ſich in hieſigem Walde, und Räuber, welche dazu kamen, machten der Sache ein Ende. Fauſtina war die einzige, der es gelang, den Räubern zu entfliehen, und noch weiß niemand, was aus Aurelio geworden.

Das iſt die ganze Geſchichte der Herzogin. Verkennen ſie den Finger einer höhern Hand, der daraus überall hervorleuchtet? Fauſtina und ſie! Sollten nicht alle Begebenheiten darauf hindeuten?

Flora.

## Neuntes Kapitel.

Den Ritter befiel nach Leſung dieſes Briefes eine unbeſchreibliche Angſt. Er kleidete ſich ſchleunigſt an, und eilte in den Garten. Nein! ſagte er im Auf- und Abgehen, nein, nein! und wollte beruhigter die freie Luft verlaſſen, als Flora ihm ängſtlich entgegen kam, und ihn nochmals zurückführte. Ich habe ſie ſchon oben geſucht, Ritter, ich muß ſie ſprechen. Iſt mein Brief in ihren Händen?' — Nun das beruhigt mich, ſo wäre wenigſtens die eine Unbeſonnenheit glücklich abgelaufen. Denn wie leicht konnte das Blatt an einen Fremden gerathen, zumahl da der unbegreifliche Alte wohl noch in unſerer Nähe ſeyn mag. Die Hauptſache, warum ich komme, iſt die Bitte, daß Fauſtina nie-

mals ein Wort von dieſem Briefe erfahre. Ihn zu ſchreiben, war höchſt unüberlegt, laſſen ſie die Herzogin ja nichts merken, die Freundſchaft der leidenden Frau iſt mir zu theuer. Der Ritter verſprach, nichts davon verlauten zu laſſen.

Fiora's bezaubernde Freundlichkeit auf dieſe Zuſage entzückte ihn von neuem. Er vergaß alles, was er aus Fauſtina's Munde gehört hatte, und ſezte ſogleich hinzu: Ich verſpreche es um ſo heiliger, da mein und der Herzogin Schickſal ſich nicht vereinigen laſſen.

Nicht? und ein neuer Zauber lag in dieſer Frage Fiora's.

Nein; erwiederte Strahlenberg mit Feuer. Sie hat ihnen von jenem unſeligen Balle erzählt, aber ſo theuer darf ich das flüchtige Feuer, worein ſie mich damals verſezte, doch wohl nicht bezahlen, daß ich ihretwegen den Zweck aufgeben ſollte,

der mich hierherführte. Ich liebe ſie, Fiora. Ihr Vater iſt für mich gewonnen. Was ſagt ihr Herz dazu?

Fiora verbarg die Augen unter ihrer Hand, und ſprach: Und das, Ritter, was ſie von mir gehört haben, ſagt ihnen das nichts?

Ich höre nur die Stimme meiner Liebe.

Einer Sirene, Strahlenberg, der ſie nicht trauen dürfen.

Nun dann, ſo ſehe ich doch auch noch dieſe Augen, iſt ihrer Unſchuld ebenfalls nicht zu trauen?

Die Vergangenheit zeigt mir, daß ich nicht für das Zukünftige zu bürgen vermag. Meinen ſie, daß ich den rechtbaren Aldini haſſen würde, wenn ich in ſeine Hände geriethe?

Er iſt ein Räuber, Fiora.

Drum eben behüte mich Gott vor ihm, das ist mein herzlicher Wunsch, ich sage nur, was nicht in meiner Gewalt wäre.

Aber er könnte doch einmal, bei Nacht vielleicht —

Gott behüte mich und meinen Vater vor einer solchen schrecklichen Nacht.

Ist das ihr Ernst, Flora?

Mein heiligster Ernst.

Nun dann, Flora, retten sie sich. Sonst besaß ich ihre Neigung, wenn ich schon von Liebe nicht sagen kann. Auch jezt mache ich noch keinen Anspruch auf Liebe, nicht eher, bis ich sie mir von ihnen erworben habe. Gehen sie als meine Gemahlin mit mir. Es ist sonderbar, was ich sage, aber ich will für jezt auf nichts Ansprüche machen, ich will nichts, als sie in Sicherheit bringen. Thun sie Flora, warum ich sie bitte.

Hier ſtand mit Einem Male der wunderbare Alte ſchweigend vor ihnen. Ihr Athem ſtockte, und der Greis ging langſam und feierlich hinweg. Beide blickten ihm nach, bis er hinter einer Buchenhecke verſchwunden war.

Er bekräftigte meine Bitte! ſprach Strahlenberg.

Wenn er nur nicht grade das Gegentheil wollte! erwiederte Fiora. Dazu ſah ſie dem Ritter feſt und lange in die Augen und drückte ihm die Hand, welches er als ein günſtiges Zeichen betrachtete.

Der Graf näherte ſich mit Dienern, die Anſtalten zu einem Frühſtück im Garten trafen, um, wie er ſagte, den ſchönen Morgen beſſer zu genießen. Er wollte ſich heiter und für die Freude empfänglich zeigen, das mochte wohl die Urſache ſeyn. Allein man konnte ſeinen Augen die ſchlafloſe Nacht wohl anſehen. Er brachte die

Nachricht mit, daß seine Leute zurück wären, den Alten aber nirgends gefunden hätten. Flora sagte, daß er so eben durch den Garten gegangen sey. Der Graf zeigte Unwillen, daß man ihn nicht angehalten, und ließ aufs neue suchen. Nirgends war der unbegreifliche Mensch zu finden.

Dem Frühstücke fehlte die Hauptsache, das Gespräch. Der Graf schmeichelte seiner Tochter, und diese konnte ihm das nicht einmal erwiedern. Nach der Herzogin war zweimal geschickt worden, allein sie hatte sich entschuldigen lassen.

Erst hatte der Bediente sie weinend angetroffen, und bei der wiederholten Einladung war sie gar schon wie zur Abreise gekleidet gewesen.

Auf letztere Nachricht eilte Flora zu ihr.

Der Graf, welcher inzwischen bemerkt, daß der Alte etwas auf dem Herzen hatte,

von deſſen Entdeckung die Bedienten nicht Zeugen ſeyn ſollten, forderte ihn zu einer kleinen Promenade auf. Hier machte ihn Strahlenberg mit den Ausſichten bekannt, welche ihn Fiorens lezter Händedruck und Blick auf das Mädchen gegeben hatte, und der Graf faßte neue Hoffnung, daß dem trüben Anſcheine noch ein heiterer Ausgang folgen könnte.

Nun, Fiora, darf ich meinen Wünſchen Nahrung geben? fragte Strahlenberg, als er ihr auf der Treppe begegnete.

Ich gehe, Ritter, um ihnen zu ſchreiben, antwortete ſie. Ihr ganzes Geſicht ſtand in Glut, es ſchien, als ob ſie heftig geweint hätte.

Strahlenberg begab ſich auf ſein Zimmer, und harrte lange und bänglich auf Fiora's Billet. Endlich kam es.

Fauſtina, fing es an, hat mich vorhin mit ihnen im Garten geſehen. Ich fand ſie in Verzweiflung darüber, und im Begriff, heimlich fortzureiſen. Sie will in meinem Benehmen gegen ſie ein Zuvorkommen bemerkt haben, das mir um ſo abſcheulicher ſeyn muß, da es mit den Vorſätzen, welche ich gegen Fauſtinen geäußert habe, in gradem Widerſpruche ſteht. Fauſtina iſt mir werth geworden, und ich kann mir ſelbſt nur dann Gnüge leiſten, wenn ich ihr zeige, daß meine Liebe ihnen durchaus nicht gehört. Alles was vorhin von uns beſprochen wurde, muß daher ohne Folgen bleiben. Meine Hochachtung für ſie kann anders nicht beſtehen. Die Herzogin will ſich nicht länger in unſerm Hauſe halten laſſen. Sie verlangt zu einer Tante, welche im Florentiniſchen lebt. Wenn ſie mich lieben, Ritter, ſo theilen ſie die Beſchwerden dieſer Reiſe mit Fau-

ſtinen, und rechnen ſie auf mein dankbares Herz.. Nur beſchwöre ich ſie, laſſen ſie ſich kein Wiſſen von den Nachrichten abmerken, welche mein erſter Brief an ſie enthielt. Leben ſie glücklich, lieber Strahlenberg.

Fiora.

Höchſt niedergeſchlagen, wie der Ritter über dieſe Zeilen war, ſtand er dennoch nicht an, ſeinen Entſchluß zu dieſem Schritte Fioren ſogleich bekannt zu machen. Der alte Graf erſtaunte nicht wenig, als die Herzogin jezt mit Einem Male fort wollte, und noch mehr, da Strahlenberg ſich zu ihrem Begleiter anbot. Fauſtina zerfloß in Thränen an Fiora's Halſe. Verkenne mich nur nicht wieder, Fauſtina, rief Fiora der Herzogin noch in den Wa-

gen hinein, und Fauſtina zog ſie noch einmal leidenſchaftlich an ihre Bruſt.

# Zweites Buch.

## Erſtes Kapitel.

Als ſich der erſte Reiſetag neigte, war der Ritter völlig erſchöpft. Um nur ſein Verhältniß mit Fauſtinen einigermaßen aushalten zu können, hatte er nicht aufgehört, von Geſpräch zu Geſpräch zu hüpfen, welches ihm um ſo ſchwerer gefallen war, da Fauſtina an einer Unterhaltung, die für ſie durchaus keine ſeyn konnte, nur ſchwachen Antheil zu nehmen wuſte, ein unleidlicher Zuſtand, der ſich glücklicherweiſe durch die Ankunft im Gaſthofe etwas milderte. Doch geriethen ſie bald in neue Verlegenheit. Auf Fiorens Rath waren ſie übereingekommen, ſich unterweges für Geſchwi-

ster auszugeben. Dies geschah in dem Gasthofe, wo sie übernachten wollten. Allein der Zufall hatte grade einen Jugendfreund des Ritters dahin geführt, welcher von seiner Familie zu gut unterrichtet war, um die Schwester für eine regelmäsige zu erkennen. Ich will sie dafür erkannt wissen! sagte Strahlenberg sehr ernst auf die Zweifel, welche der Graf von Winzach ihm lächelnd zuflüsterte. Wohl, recht wohl! erwiederte dieser gelassen, und es freute den Ritter, daß Winzach sich ihnen zugesellte.

Obschon die Herzogin bereits ziemlich wissen konnte, wie sie mit dem Ritter dran war, so nahm sie dennoch Winzachs nicht zweideutige Verehrung sehr gleichgültig auf. Es war ihr genug, daß der Graf die schlechte Meinung aufgegeben, die er anfangs von ihr gehabt haben mochte. Je befremdender dem jungen Mann die verfehlte

Wirkung ſeiner reizenden Geſtalt und ſeines guten Benehmens war, deſto mehr ſann er darauf, die ſchöne Frau zu gewinnen. Der Ritter ſtellte ſich, als bemerkte er keine von den tauſend Aufmerkſamkeiten, welche Winzach der Herzogin bewies, und dieſer glaubte daher um ſo mehr, ſeinen Weg fortſetzen zu dürfen. Noch mehr begünſtigte ihn der Umſtand, daß Strahlenberg abgerufen wurde, und eine halbe Stunde ausblieb. Winzach verſäumte in dieſer Zeit nichts, was ihn ſeinem Zwecke näher führen konnte. Allein der Erfolg blieb derſelbe. Fauſtina wich allen Angriffen auf ihr Herz ſtandhaft aus, und brach die Rede mehrere Mal ab.

Der Ritter hatte ein ſehr unruhiges Auge, als er zurück kam. Er ſah ſich oft nach der Thür um, ſo daß Fauſtina, deren Geſicht das ſeinige immer bewachte, ebenfalls unruhig wurde.

Iſt etwas vorgefallen? flüſterte ſie ihm zu.

Sobald wir allein ſind, erwiederte er.

Das ſind wir ja, wenn wir's wollen! ſagte Fauſtina leiſe, und ſezte ſogleich laut hinzu: Sie verzeihen, Herr Graf, für einige Augenblicke. Darauf ging ſie mit dem Ritter in's Nebenzimmer.

Dieſes Billet hier, fing Strahlenberg dort an, macht mir einige Unruhe. Ein Reiter hat es gebracht, deſſen Pferd ſchon einige hundert Schritte vor dem Gaſthofe todt niedergeſunken iſt. Leſen ſie, Herzogin.

Retten ſie ſich, Ritter. Man trachtet Fauſtinen nach, und ihnen. Dieſe Nacht könnte leicht ihre lezte ſeyn. Der Ueberfall iſt ſchon berechnet. Ziehen ſie daher die Einſiedelei des heiligen Hieronymus, welche eine Stunde ſeitwärts von dem Gaſthofe liegt, in dem ſie übernach-

ten wollten, dem lezteren vor. Sie wiſſen ja von Alters her den Weg nach dieſer Einſiedelei.

Die Herzogin ſah den Ritter mit ſtarren Augen an, dann ſprach ſie: So laſſen ſie uns doch aufbrechen.

Könnte aber nicht eben das erſt die Falle ſeyn! rief der Ritter.

Man blieb lange ohne Entſchluß, endlich wurde für die Abreiſe entſchieden.

Vielleicht hatte Winzach die Abſonderung übel genommen. Er war nicht mehr da, als ſie zurückkamen, welches den Flüchtigen um ſo lieber ſeyn konnte.

Sie trafen die nöthigen Anſtalten, und ſtiegen, ohne weiteres Erkundigen nach dem Grafen, in den Wagen. Unterwegs erzählte der Ritter, daß er den Einſiedler, zu dem ihr Weg ginge, ſchon genau kenne. Es ſei ein würdiger Mann und alter Bekannter von ſeinem verſtorbe-

nen Vater. Schon als Knabe habe er in der Einsiedelei des heiligen Hieronymus drei Wochen zubringen müssen, um die Lehren des frommen Klausners sich einzuprägen. Wer aber auch den Brief geschrieben haben mag, fügte er hinzu, und was dabei seine Absichten gewesen sind, einen Freund, dem wir uns vertrauen können, werden wir an diesem Einsiedler gewiß finden.

Sie kamen vor der Hütte an, und stiegen aus. Dem Gebrauche gemäs, ließ sich der fromme Mann, als sie eintraten, vor dem Kruzifix auf die Knie nieder, und sprach ein kurzes Gebet aus.

Das ist er nicht! flüsterte Strahlenberg während der Zeit Faustinen zu, das ist ein Fremder.

Kein Fremder! rief der Einsiedler, indem er aufstand, kein Fremder, Ritter Gotthard von Strahlenberg.

Der Eremit ging hierauf, um den Pferden, so wie dem Kutscher und dem Bedienten, welcher sie reitend begleitete, ein Nachtquartier auf einem mit dichtem Laube überhangenem Platze anzuweisen.

Er kennt mich, sagte Strahlenberg, als er hinaus war, und doch erinnere ich mich nicht woher. Mir wenigstens scheint sein seltsames Gesicht niemals vorgekommen zu seyn. Haben sie ihn genau betrachtet, Herzogin?

So, daß mir selbst ganz wunderbar geworden ist. Diese fürchterlich starken Augenbraunen, und doch so viel Sanftmuth in den großen Augen. Diese drohende Habichtsnase und darunter ein schöner Mund, dessen freundliches Lächeln die einander ganz fremden Züge in vertrauliche Eintracht bringt. Die ganze Riesenfigur, und doch, statt der Unbeholfenheit, die

man ihr zutraute, so viel Anmuth in der Haltung.

Nur weniger schüchtern, meine Freunde, sagte der Zurückkommende. Hier sind Sessel. Nehmen sie Platz, Herzogin.

Als sie sich gesezt hatten, fing der Einsiedler an: Vermuthlich hofften sie noch meinen seligen Vorgänger hier zu finden? Den aber besizt die Erde nun schon seit drei Jahren nicht mehr. Ich bin jedoch ihr Freund so gut wie er, und kenne sie vielleicht noch besser.

Wie so? fragte der Ritter.

Durch diesen hier sind wir Freunde, war die Antwort. Dabei zog er einen Vorhang auf. Ein Bildniß kam zum Vorschein.

So soll uns denn dieser Mann, rief der Ritter, überall begegnen!

Die Herzogin trat näher, und es überfiel sie ein Schauer. Auch sie erkannte den räthselhaften Greis, auf das Täuschendste wiedergegeben.

Keine Klage darüber, Gotthard, sprach der Eremit. So lange der hier dein Freund ist, wird auch dein Schutzengel nicht von dir weichen. Betrachte sein Bild genauer, und frage dich, ob diese hohe Stirn einer gemeinen Handlung fähig seyn könne? ob in diesen zwei Augen nicht der Geist von hunderttausend enthalten sey? Wo aber ächter Geist ist, da muß auch Herz und Seele seyn. Der einzige Künstler, welcher seit Rafael auf der Erde wandelte, hat ihn gemalt, und keiner von allen, die man fälschlich so nennt, würde dieses Portrait in seiner ganzen Reinheit aufzufassen vermocht haben.

Wirklich war es ein Gemälde, wie Strahlenberg keins gesehen zu haben, ge-

stehen mußte, voller Leben und Ruhe, wie der Alte selbst.

Und wer ist dieser Greis? rief der Ritter begierig. Endlich werde ich doch Aufschluß erhalten über ihn.

Der Klausner zuckte die Achseln. Das weiß ich nicht. Auch sehe ich wohl, daß alles Forschen vergeblich seyn würde. Niemand hat mir noch seinen Geburtsort angeben können. Er selbst läßt nicht mit sich sprechen über dergleichen Dinge, weil er sie für unnöthig achtet.

Und unsre Geschichte ist euch bekannt, frommer Mann? fragte Strahlenberg.

Bis auf unbedeutende Lücken. So viel weiß ich, daß eine wohlgemeinte Warnung dich mir zugeführt hat, und daß ich dir guten Rath geben soll.

Der Ritter und die Herzogin baten um diesen, jedoch der Eremit verwies sie auf den andern Morgen und sagte: Zu

allem die rechte Zeit. Ruhet erſt von der Reiſe aus, und empfangt meine Vorſchläge morgen früh mit friſchem Gemüthe.

Sie thaten, wie der fromme Wirth ihnen gerathen hatte.

Beſorgt auch, fügte er hinzu, keinen Ueberfall. Die Rohheit ſelbſt ſcheut ſich, die einſame Hütte eines Mannes meiner Art zu beunruhigen.

Dies ſagte er, indem er der Herzogin ein ſchon bereitetes Lager im kleinen Nebengemach anwies, und den Ritter auf ein andres an ſeiner Seite aufmerkſam machte.

## Zweites Kapitel.

Leise Glockentöne riefen die beiden Reisenden am Morgen aus sanftem Schlummer.

O, macht euch auf, meine Freunde, sprach der heitre Wirth. Seht nur, wie freundlich der junge Tag in die Hütte kommt. Laßt uns einen Platz nehmen, wo wir ihn besser genießen mögen.

Hiermit führte er seine Gäste in's Freie hinaus. Sie erstaunten über den Farbenglanz des Gartens vor der Hütte, zumahl Strahlenberg, der hier wie vormals, nichts als Kräuter und Küchengewächse anzutreffen vermeint hatte.

Was hältst du von den Veränderungen, Gotthard? Es scheint, als ob sie dir nicht zuwider wären?

Wie könnte das auch? rief der Ritter. Diese üppigen Blumen lachen zu entzückend, als daß man die Gewächse bedauern sollte, die um ihretwillen weichen mußten.

Jene Gewächse sind auch noch da, sprach der Einsiedler, nur habe ich eine entferntere Stelle für sie gewählt. Sagt selbst, lieben Freunde, ist es nicht besser für einen Klausner, alles Irdische nur dann zu betrachten, wenn ihn die Erde zwingt, sich ihren Gesetzen zu unterwerfen? Oder soll er Kräuter und Gewächse, welche blos dazu dienen, daß er das irdische Elend länger ertrage, immer im Auge haben? Wie ganz anders diese Blumen. Gleich dem Dichter haben sie ein himmlisches Leben, und wollen nichts als in schönen Farben leuchten. Nicht für die irdische Nützlichkeit und das tolle Gewerbe geboren, streben sie nach keiner Frucht, sie wollen wie der höhere Mensch in den Him-

mel hinein blühen, und müssen darüber, wie auch er gemeiniglich, frühe den Geist aufgeben. Ich kann wohl sagen, daß es mich zuweilen gegen Abend unter diesen stillen kindlichen Wesen gemahnt, als sprächen sie mir liebe Worte in die Seele, Worte aus ihrer Heimath, dem Himmel. Denn alle Blumen gehören dem Himmel an, und führen das fromme Gemüth zu den heiligsten Blumen, der Liebe; Religion und Poesie.

Der Einsiedler hielt hier ein wenig inne, und der Ritter fragte mit unzeitigem Scherze, ob ein Klausner auch die Stimme der Liebe hören dürfe?

Allerdings, erwiederte der Eremit. Ist nicht Religion seine Hauptsache, und wo diese ist, muß Liebe vorangegangen und bleibend geworden seyn. Liebe aber ohne Poesie läßt sich nicht denken.

Die Herzogin freute ſich der Worte des Einſiedlers, während der Ritter die Blumen näher betrachtete, und ſein Erſtaunen über die unbekannte Schönheit ihrer Form zu erkennen gab.

Der Einſiedler lächelte.

Sie ſind Erzeugniſſe eines beſſern Welttheils, ſagte er, und es hat mir Mühe gekoſtet, ihnen den Einfluß unſers melancholiſchen Klima's erträglich zu machen. In Indien blühen freilich jene ſchneeweißen Lilien kühner empor. Allein das Mögliche iſt nun einmal die Grenze, welche der menſchliche Geiſt nie überſchreitet. Ich begnüge mich an dieſem Glanze. Iſt doch auch unſer Morgen voll erquickenden Lebens. Sehet die Bäume, die ſich mit Perlen geſchmückt haben, wie die durſtige Sonne an ihnen, gleich der Biene an Blüten, ſaugt, und rings um das unendliche Meer des Himmels, das den Strömen der Erde ſeine

freundlichen Farben leiht. Fühlt wie in der Harmonie dieſer Erſcheinungen ſich das Höchſte entfaltet, und in euerm Innerſten eine geweihte Stätte findet.

Der Einſiedler führte hierauf ſeine Gäſte auf eine Anhöhe, die er die theuerſte ſeiner Pflanzungen nannte. Eine Feuerlilie auf einem Raſenſtücke, das wie ein Altär ausſah.

Jezt, Fauſtina, rief der Eremit, jezt betrachte den Glanz der rothen Lilie, dann wieder den ganzen Morgen, und ſage, duftet er nicht zauberiſcher als vorhin, tönt in deinem Buſen nicht eine noch göttlichere Stimme?

Fauſtina bejahte das, wie eine Begeiſterte.

Du Gotthard, ich weiß es, redete der Einſiedler weiter, du verläugneſt deinen ſchönen Namen. Du ſuchſt dir das zu verbergen, was du empfindeſt, wirſt

aber dein unruhiges Herz nicht bezwingen. Du willst nur dem folgen, was deine Vernunft dir erklären mag. Armer Mann, du beraubst dich so selbst der Blüte deines Lebens. Und was ist denn diese Vernunft? Was ist alles, dem Menschen Begreifliche? Es giebt keine Vernunft außer der unerforschlichen, deren Resultat die Natur vor uns entfaltet, und alles, was sich menschlichen Begriffen unterwirft, ist unter der eigentlichen Menschenwürde, wie der Sklav, der zu den Füßen eines weisen Despoten liegt. Den Sklaven benutzen, ist klug, die Kraft zu denken üben, ist weise. Aber die Freche muß gezügelt werden, sobald sie in heiligen Gebieten nach Herrschaft trachtet, wie der Knecht, der sich über seinen Herrn zu erheben gedenkt. Doch die Zeit darf nicht verstreichen. Ihr habt einen weiten Weg vor euch, und das eigne Nachdenken wird dich eben so gut auf das hin-

führen, was ich dir noch darüber sagen könnte. Jezt ein paar Worte von deinen Verhältnissen. Nur ein kurzes Verweilen, Faustina, und ich bin wieder hier, um dir ebenfalls einigen Rath zu geben.

Sie blieb, und der fromme Mann ging mit dem Ritter hinunter in den Garten an seiner Klause.

Magst du es aber auch, begann der Einsiedler, daß ein Fremder sich in deine Angelegenheiten mische?

Wozu die Einleitung? fragte Strahlenberg.

Um sogleich ohne alle Umwege auf die Hauptsache zu kommen, erwiederte der Klausner. Dein Herz spricht für die schöne Flora.

Woher auch das? rief der Ritter.

Lächelnd schüttelte der Eremit den Kopf, und fuhr fort: Höre meinen Rath. Dein Herz wird aufhören, von Floren zu

ſprechen, ſobald es dir gelingen ſollte, des Mädchens Güte zu einer Heirath zu mißbrauchen. Denn Fiora liebt dich nicht. Darum eben ſtrebſt du deſto eifriger nach ihr. Der böſe Wille, ſich das anzueignen, was einen flieht, und das zu meiden, wovon man geſucht wird, liegt in der herrſchſüchtigen Natur des Menſchen, und iſt ein bedeutendes Saamenkorn zu ſeinem Unglück. Du jageſt jezt blind dem Mädchen nach. Zittre, wenn dein Streben nicht vergebens ſeyn ſollte. Meine eigne Geſchichte würde dir zur beſten Warnung dienen. Ein andermal; denn ganz oder nie mußt du ſie erfahren. Gieb Fioren auf, ſo heißt mein Rath. Wegen Fauſtinens darf ich nichts ſagen. Du ſelbſt kannſt dir allein rathen. So viel jedoch, daß die Verfolgungen, welche ihr erfahren, von Anrello herrühren. Den Räubern iſt er entkommen, und ſinnt jezt mir auf Rache

Nicht an dir allein, auch an Fauſtinen, und ich wünſchte nicht, daß ſie es jemals wagen möchte, in ſeine Arme zurückzukehren.

Weiter habe ich dir für den Augenblick nichts zu entdecken. Ich eile jezt zu Fauſtinen, doch erfährt ſie keinen Laut von dem, was ich dir gerathen habe. Glaubſt du irgend einmal meine Meinung in der Ferne zu bedürfen, ſo ſchreibe an mich. Es wäre mir lieb, wenn ich recht bald einige Nachricht von dir erhielte. Betrachte dir, bis ich mit Fauſtinen zurückkomme, die Ordnung, in welcher dieſe Lilien geſezt ſind. Wo du dergleichen Blumen in dieſer Ordnung wiederfindeſt, da ſind die geweihten Söhne der Nacht, denen du vielleicht künftig einmal einverleibt werden könnteſt, thätig geweſen, da wird dich auch immer das Höchſte reiner als ſonſt, aus menſchlichem Munde anſprechen.

Der Ritter befolgte die Aufgabe sehr sorgfältig.

Es sind Kreuze und Ringe in einander verschlungen! sagte er zu dem mit der Herzogin zurückkommenden Klausner. Richtig! gab dieser zur Antwort, oder mit andern Worten: Religion und Ewigkeit.

Faustina hatte rothgeweinte Augen. Auf diese hin gab der Einsiedler dem Ritter noch bei der Abreise einen Wink, und drückte ihm die Hand.

## Drittes Kapitel.

Die Umgebungen des Einsiedlers sowohl, als das was er äußerte, hatte eine große Veränderung in dem Ritter hervorgebracht. Er wurde stumm, aber Faustina sah ihn so weit lieber, als in der leeren Gesprächigkeit des verflossenen Tages. Auch

blickte er viel heiterer und länger auf die schöne Frau, wenn sie nichts davon merkte, und sah, wie der heimliche Gram über ein Schicksal, zu dem er doch hauptsächlich beigetragen, die Sanfte verzehrte. Morgen und Mittag vergingen so. Nach Tische gelangten sie in ein Dorf, wo ihr Wagen still halten mußte, um einen Leichenzug vorbeizulassen.

Wen begraben sie? rief Faustina hinaus, und es stellten sich mehrere Landleute um den Wagen, welche, wie mit Einer Stimme, zum Lobe des schönen Mädchens sprachen, das eben zur Ruhe gebracht werden sollte.

Ist sie kränklich gewesen? fragte die Herzogin, oder hat eine plötzliche Krankheit sie überfallen?

Keins von beiden. Sie sah immer blühend, wie eine herumwandelnde Rose. Nur

in der lezten Zeit wurde sie bläſſer, bis sie gänzlich verfiel.

Und die Urſachen hat man nicht erfahren können?

Man mißt es ihrer Liebe zu einem jungen Manne bei, der ſich um ein anderes Mädchen bewirbt. Zehn junge Leute würden ihr mit Freuden die Hand gegeben haben, aber ſie beſtand auf dem einen, das war ihr Unglück.

Nun können wir ja wohl vorbei, rief die Herzogin, ihre Bewegung kaum verheelend, dem Kutſcher zu. Lebt wohl, lieben Leute!

Fauſtina wünſchte dem Ritter ihre Augen zu verbergen, aber die Geſchichte hatte auch ihn ſo ſtark angegriffen, daß er ſie aufſuchen mußte. Es war, nach allem Vorhergegangenen, nicht die ſchicklichſte Zeit, das würde er bei freiem Verſtande eingeſehen haben. Allein ſein Verſtand

wurde von Herz und Sinnen so übermeistert, daß er Faustinen die Thränen aus den Augen küßte. Faustina wollte sich abwenden, doch die volle Seele in seinen Augen zog sie fester an ihn.

So ruhten beide lange an einander. Jedes schien zu fürchten, daß das Andre sprechen möchte.

Im Gasthofe ließ es die Herzogin geschehen, daß der Ritter sich ihren Gemahl nannte.

Es war ein paradiesischer Abend. Die weiche Luft spielte nur zärtlich mit dem hellen Grün eines Gartens, der voll hoher Bäume stand, und theilweise mit dem rothen Golde der untergehenden Sonne überzogen war.

Hier wandelte die Herzogin an des Ritters Arme, und, wie im Rausche, ließen

ſich beide in einer Laube nieder, aus der ſie erſt bei ſpäter Nacht nach ihrem Schlafzimmer gingen.

## Viertes Kapitel.

Die Herzogin ſchlummerte noch, als der Ritter am Morgen nachher aufſtand, und ſich vor das Pult zu einem Briefe an den Einſiedler ſezte.

Mein Brief kommt ſchnell, ehrwürdiger Pietro, fing er an, aber es muß ſo ſeyn, ich muß mein Leid ausſchütten. Vor wem, als vor dir? Was iſt der Menſch, daß er ſich groß wähnt, und herriſch, und doch von einer Thräne, von einem Lufthauche abhängen muß. Geſtern und heute! Eine unabſehliche Kluft zwiſchen dieſen Tagen, und wenn ich nach der Urſache frage, erröthe ich vor mir ſelbſt.

Du weißt, ehrwürdiger Freund, was in mir vorging. Es ist dir sicher nicht entgangen, daß ich entschlossen war, alles für Faustinen zu thun, aufzuopfern, was in meinen Kräften stand, sie ruhiger zu machen. Ich dachte meine Freundschaft den Schein der Liebe umzugeben, den Schein, weil ich weiter nichts für sie hatte.

Mit alledem ist es aus, und ich betrachte mich voll der schmählichsten Selbstverachtung. Die Veranlassungen meinen Bekenntnissen vorauszuschicken, würde Ueberfluß seyn. Ich müßte von meiner Charakterschwäche reden und von einer Leiche, der wir gestern Nachmittags begegneten, der Leiche eines Mädchens, das an Faustinens Krankheit gestorben war. Allein eine geordnete Erzählung davon, hieße so viel, als bei der eignen Schmach mit Wohlgefallen verweilen.

Der Abend that das meiſte. Schon erſt waren meine freundſchaftlichen Aeußerungen etwas zweideutig geworden. Fauſtinens melancholiſche Augen, welche mit dem beſcheidenſten Sehnen an mir gehangen hatten, blickten wie ein ſtilles Sternenlicht neben dem unruhigen Purpur des Sonnenuntergangs. Zu Küſſen war es ſchon gekommen, doch jezt erſt zu ſolchen, die Herz und Sinne zur höchſten Glut entzündeten. Ich hielt ſie feſt in meinen Armen, und fühlte das Klopfen der zarteſten Bruſt. In dem Anblick ihrer Augen hätte ich vergehen mögen, ſo voll Seligkeit lagen ſie vor mir da. Welch ein Weib! Wie reizbar und ſchamhaft zugleich! Aus jedem Zug ihres roſenrothen Geſichts quoll das Entzücken, welches ſie mit Macht zurückhielt, damit es nicht in Töne ausbräche. Wie gebieteriſch und ernſt ſie mir wehrte bei ihrem endloſen Ver-

langen. Sie hätte darinnen umkommen mögen, was war es ihr um sich zu thun? nur ich sollte kein Raub ihres Entzückens werden.

O, Pietro, welchen doppelten Kampf bestand sie, als ich sie aus dem Garten geführt und an ihr Bette begleitet hatte, meine Bitten, die innigsten Bitten und ihre eignen Sinne, welche in hellen Feuerstralen, aus ihren, sonst so milden, Augen brannten.

Du fragst, Pietro, was dies alles für Unglück sey; und wie ich klagen könne, über Liebesproben und Freuden wie diese, die mir noch so gegenwärtig sind?

Allein, wenn ich nun dennoch in diesem Augenblicke alles ganz anders sähe, als gestern Abend? Wenn ich nun jezt eben glaubte, daß Flora mir näher wäre, als jemals, und daß der einzige Abend vielleicht mich auf ewig von ihr entfernt

hielte! Wenn ſich an dieſes bloße vielleicht eine Abneigung gegen Fauſtinen knüpfte! —

Ja, eine entſchiedne Abneigung. Stelle dir meine Lage vor, Pietro. Welches ſoll mein künftiges Verhältniß mit Fauſtinen ſeyn? Soll ich ſie durch meinen Undank tödten, oder mich durch deſſen Verheimlichung umbringen? Das leztre lieber. Aber werde ich denn auch immer ſtark genug ſeyn, ihn verheimlichen zu können?

Rathe mir, Pietro. Laß mich bei der Gräfin Fraskati, ihrer Verwandten, zu der wir reiſen, einen Brief von dir finden.

## Fünftes Kapitel.

Die erwachte Fauſtina war eben, als er den Brief ſiegelte, leiſe herbeigeſchlüpft. Sie ſtellte ſich auf die Zehen, und erſchreckte ihn durch einen Kuß über die Schulter herüber. Dann verbarg ſie das etwas ermattete ſchöne Auge in ſeinem Buſen.

Schon an den Einſiedler? rief ſie bei der Aufſchrift. Und was?

Der Alte war verlegen.

Mag es ſeyn, was es will, ſagte ſie, was gehen mich der Männer Geheimniſſe an. Dazu wagte ſich ihr Blick nach Strahlenberg hin, verbarg ſich aber ſogleich wieder ſcheu an ſeine Wangen.

Du ſiehſt verſtört aus, Gotthard! rief ſie in dieſer Lage. Und ich muß mir wohl die Schuld beimeſſen!

Der Ritter klagte über ein leichtes Kopfweh, und zog ſich dadurch Fauſtinens drückende Sorgfalt in höherm Grade zu.

Beide verlebten einen ängſtlichen Tag unterweges, im Gaſthofe einen unerträglichen Abend.

Gegen Morgen fielen einige Schüſſe, von denen der Ritter erwachte. Fauſtina's Bette war leer, und im Zimmer fanden ſich Spuren von Gewalt, ein Dolch und ein zerriſſener Mantel. Der Ritter erfuhr das übrige durch den Wirth. So eben, hieß es, ſey der Ueberfall geſchehen, niemand auf dergleichen vorbereitet geweſen und die Dame in den Händen der Angreifenden geblieben. Der Wirth ſchilderte den Anführer. Fauſtina's Gemahl; unverkennbar.

Der Ritter brachte Leute auf, welche mit ihm die Gegend durchſuchten. Zwei Tage lang, aber nirgends eine Spur. Es

blieb ihm nichts übrig, als die Fortsetzung seiner Reise zur Gräfin Frascati.

Die Nachricht von der Herzogin, welche er mitbrachte, schien die Gräfin Anfangs in tiefe Betrübniß zu versetzen. Doch fand sich ihre Fassung bald wieder. Gut denn, sprach sie. Die Umstände trösten mich. Ihr Gemahl wird seinen Groll aufgegeben haben, und ihre Pflicht, welcher sich die Herzogin entzogen hatte, um ihretwillen, Herr Ritter, entzogen hatte, sezte die Gräfin bedeutend hinzu, nicht länger erschweren wollen. Ob schon, ist auch ein Brief an sie eingelaufen. Der Ritter öffnete ihn begierig. Sein Inhalt war folgender:

Zürnen würde ich, Gotthard, über ein so willenloses Wesen, wie du bist, wenn ich nicht wüste, daß in dieser Willenlosigkeit der Charakter des Menschen liegt, und daß ein mehr oder weniger nicht viel

ſagen mag. Nur zu tief haſt du dich in das Labirinth verloren, von dem wir alle mehr oder minder eingeſchloſſen werden. Du ſtreckteſt deine Arme nach fernen, irdiſchen Gütern aus, während die Seligkeit der Erde dir ſo nahe liegt. Du wirſt von der Erde ſcheiden, mit Thränen und ohne Genuß, wenn du dieſen Pfad verfolgen willſt. Nur nach dem Unwandelbaren ſey das ernſte Sehnen des Menſchen gerichtet. Von den Blumen der Erde freue er ſich immer der nächſten; denn nach wie ſchönen irdiſchen er auch ſeine Kräfte richtet, die Kräfte ſind verloren, oder wenigſtens unter dem Werthe weggegeben. Fauſtina iſt dein; Fiora wird es niemals werden. Und würde ſie es, ſo träte doch endlich dieſelbe Leere ein, über welche du jezt Beſchwerde führeſt. Erkenne Fauſtinens ſchönes Gemüth, und richte dich an ihm auf, dann wird dir auch das Höchſte

nicht verborgen bleiben. Jede Falte ihres Innern wird ſich vor deinem Auge entfalten. Du wirſt ihr ganzes Geſchlecht in dieſer einzigen ſehen und lieben lernen, und zugleich von der Thorheit zurückkommen, irgend einer leidenſchaftlich nachzuſtreben. Fauſtina und du! Das Schickſal hat euch zuſammengekettet; glaube mir. Der freche Uebermuth, dich von ihr zu reißen, iſt dir nicht durch die Klugheit eingegeben. Was willſt du von Fioren? Einen einzigen Blick möchte ich auf dich werfen bei dieſer Frage, du müßteſt erröthen, und mich ohne Antwort laſſen, weil dir die Antwort, welche du mir geben könnteſt, ſelbſt nicht genügen würde. Stehe darum ab von deinen fruchtloſen Begierden, lebe mit Fauſtinen, und lerne von ihr, in dem Genuſſe der Jugend, die Jugend ſelbſt mit ihren irdiſchen Flammen vergeſſen. So nur werden die reinern, die ſchon jezt in

euch schlummern, erwachen, und gleich der Sonne im ungetrübten Blau in euerm stillen Gemüthe schweben. Weiter habe ich dir für dasmal nichts zu rathen; das Handeln ist an dir.

Pietro.

Der Brief verfehlte die bezweckte Wirkung. Er konnte den Ritter nur niederdrücken, da er noch gar nicht auf dem Punkte stand, von dem er den Inhalt desselben hätte ansehen müssen. Er las ihn mehrere Mal, zuweilen schien ihm sogar eine gemeine Gesinnung daraus hervorzugehen, besonders wegen der Frage: was er von Floren wolle?

Der Ritter war gegen Abend auf das Schloß der Frascati gekommen, und reisete den folgenden Morgen schon wieder ab. Eine Kälte, stärker als die bloße Höflich-

keit ſie erheiſchte, herrſchte beim Abſchiede. Es war, als ob die Gräfin den Ausbruch eines erbitterten Herzens ängſtlich zu verhüten habe.

Wohin Strahlenberg wollte, wuſte er anfangs ſelbſt nicht recht. Zu ſeinen Verwandten wäre die nothwendigſte Reiſe geweſen. Allein dieſe lag ſeinem ungeſtümen Herzen gänzlich aus dem Wege. Flora! erklang es in ihm und um ihn, und dieſe Klänge gaben ihm die Richtung.

# Drittes Buch.

## Erſtes Kapitel.

Am zweiten Abend der Reiſe von dem Schloſſe der Gräfin Frascati, gab der Ritter ſeiner Müdigkeit nach, und blieb in einem Landſtädtchen, um ein Paar Stunden dem Schlafe zu widmen. Schon ſehr früh ſcheuchte ihn der labende Morgen von dem elenden Lager. Die Gegend lockte dazu; ein üppiges Thal, von der einen Seite mit gigantiſchen Bergen bekränzt. Da er nicht ſogleich Pferde erhalten konnte, ging er voraus. Der Wagen ſollte in einigen Stunden nachkommen.

Die heitre Luft hatte die Tiefen ſeiner Seele eröffnet. Alles drang mit doppelter

Kraft nach seinem Herzen. Ein groſser weiter Garten lag vor ihm, dessen Gitterthüre verschlossen war. Schattige Plätze wechselten darin mit freien bunten Wiesen ab. Eine fröliche Mischung von Wildheit und Kultur überall. Der Garten hatte viel Wunderbares, welches den Ritter anzog. Er schien das Leben darstellen zu sollen. Die graden Gänge erweiterten sich hier, dort wurden sie wieder enge und krumm. Der Weg war bald eben, bald steinig. Licht und Schatten flossen hier friedlich zusammen, und spielten gleichsam mit einander, dort stand wieder jedes davon dem andern feindselig gegenüber.

Der Ritter ging um die Mauer herum, und versuchte einige Thüren. Nicht zu eröffnen. Durch jede zeigten sich ihm neue Einladungen, dem seltsamen Geiste des Besitzers in dieser Anlage näher zu tre-

ten. Sogar die Art weißer Lilien, welche er bei Pietro zuerſt geſehen hatte, kamen ihm endlich vor die Augen, und, wie es ſchien, in derſelben Ordnung. Er hielt ſich nicht länger. Schon ein Paarmal war er verſucht geweſen, eine der alternden Thüren zu zerbrechen, jezt geſchah es, und das Hinderniß war gehoben. Er eilte nach den Lilien. Wirklich zeigte ſich noch die Spur der verflochtenen Cirkel und Kreuze, doch ſchien die Hand, welche mit Bewußtſeyn ſie erhalten hatte, davongewichen, und ein neuer Gärtner dieſe Formen für leere Zierrathen genommen zu haben, die er verändern dürfe. Strahlenberg ſuchte das verfallne Alte mit Mühe heraus, als ein Klageruf ihn nach der Seite zog. Ein leichtgekleidetes Mädchen trat ihm näher, fiel vor ihm nieder, und bat flehentlich, indem ſie nach einem Fluſſe hinzeigte, welcher durch den Garten ging. Der

Ritter folgte ihr; und sah eine nackende, weibliche Schönheit mit den Wellen im Kampfe. Ihre Dienerin war zu schwach gewesen, sie zu retten. Strahlenberg sprang hinzu und hielt die leblosgewordene, hohe Gestalt bald in seinen Armen. Die feinsten Glieder im entzückendsten Ebenmaße. Ein Wuchs zum Erstaunen.

Er legte sie auf Tücher nieder, welche ihr Mädchen über den Rasen breitete, und brachte sie in's Leben zurück. Die blauen Augen, welche nun zum Vorschein kamen, gossen einen neuen Glanz über den lieblichen Körper, gleich der Sonne, wenn sie ein beschattetes Paradies plötzlich durch ihre Stralen verherrlicht. Das nackende Mädchen erröthete vor dem jungen Manne, und ihre Dienerin beeiferte sich, die Schönheit ihrer Gebieterin seinen Blicken durch Gewänder aufs schleunigste zu entziehen.

Sie verweilen doch wohl heute bei uns? redete ſie ihren Retter endlich an, und ſogleich traf er Anſtalten, daß ſein Wagen aufgehalten würde. Es wäre ihm ohnehin unmöglich geweſen, die Gegend, welche ihm einen ſo göttlichen Morgen bereitet hatte, vor näherer Bekanntſchaft, zu verlaſſen.

Die Gerettete, welche ſich in kurzem gänzlich erholte, führte ihn in ein gemächliches Sommerhäuschen, und befahl ihrem Mädchen, das, vor Freude außer ſich, dem Ritter auf dem engen, buſchigen Wege dahin, jeden Zweig vom Geſicht entfernt hatte, das Frühſtück zu beſorgen.

Die junge Schönheit war nun mit dem Ritter allein.

Vor allem ihren Namen! ſprach ſie. Es kommt mir, nach den Verhältniſſen, worein wir mit einander gerathen ſind, un-

ſchicklich vor, ſie mein Herr! zu nennen, daher ihren Namen.

Der Ritter ſagte ihn, und bat ſich den ihrigen aus.

Heißen ſie mich nur Palmyra. Beide Vergünſtigungen können ſie zugleich als meinen Dank für die Rettung hinnehmen. Aber ſelbſt meinen Dank gebe ich nicht gern umſonſt, und bedinge mir daher aus, daß ſie ſich einige Tage den hieſigen Aufenthalt gefallen laſſen mögen. Wollen und können ſie das, Strahlenberg?

Der Ritter gab natürlich eine gnügende Antwort. Sie erzählte ſodann die Urſache ihrer Lebensgefahr. Gewohnt, alle Morgen zu baden, ſey das auch heute ihr Zweck geweſen. Sie habe ſich aber zu weit in den Fluß gewagt.

Sie fragte, wie Strahlenberg in den Garten gekommen. Er wollte ſich entſchuldigen, aber ſie ſagte: Schämen ſie

ſich ihres Unglaubens. Iſt es nicht augenſcheinlich, daß es ſo ſeyn ſollte. Ueberhaupt, Strahlenberg, nehmen ſie den Zufall nicht in Schuß, wenn ich von ihrem Nachdenken etwas halten ſoll. Giebt es wohl dem Aufmerkſamen irgend einen Zufall. Findet nicht vielmehr in allem, was geſchieht, eine Verknüpfung ſtatt, die uns an die unſichtbare Hand erinnert, welche die allgemeine Leiterin iſt?

Palmyra's Mutter kam herzu, eine ehrwürdige Matrone. Sie hatte ſchon von dem Vorfalle gehört, und ſchloß bald die wiedergefundne Tochter in die Arme, bald drückte ſie dem Ritter unter tauſend Lobpreiſungen die Hand.

Der Morgen verſtrich, der Mittag, der Abend. Niemand wußte wohin ſo geſchwind. Strahlenberg war an Palmyra's Arm den ganzen Garten durchwandelt, erfuhr aber wenig von ihm. Das

nahe, gröſsere Intereſſe ließ ſein Auge und ſeinen Verſtand nicht bis zu einem entfernteren kommen. Die geiſtreiche Rede des friſchen Mädchens, und ihre eignen, mitunter ſehr kühnen, Anſichten der Dinge, mußten die Schönheit, die ihr ſo reichlich zugetheilt war, tiefer noch in Strahlenbergs Gemüth prägen helfen, und ihn von allem andern nothwendig abziehen.

Wie fühlte er das erſt, da ſie gegen Mitternacht, eben als ſeine Gefühle, ihm ſelbſt unbewußt, einen raſchern Gang nehmen wollten, ſich ſeinen Armen mit einem leiſen Kuſſe lächelnd entzog, und: Morgen mehr! ſagte.

Der Ritter hatte an der reizendſten Schlafſtelle eine böſe Nacht. Das einſame Lager wollte ihm ſo wenig gnügen, als die leeren Träume, die ſich gegen Morgen einſtellten.

## Zweites Kapitel.

Voller Leben und Seele fand er Palmyren ſchon im Garten. Innig wie die Unterhaltung ſich Abends abgebrochen, mußte ſie wieder angeknüpft werden. Die purpurnen Lippen des Mädchens wichen nur wenig den ſeinigen aus, und ließen ſie bald gänzlich auf ihnen ruhen. Auf den ſchönen Augen ebenfalls.

Der Ritter ſtand von neuem dem ganzen Wonnemeere nahe. Allein, wie den Abend zuvor, verſchwand der Anſchein wieder.

Soll man denn keinen Augenblick ſicher ſeyn! rief Palmyra halb ſcherzend, halb ernſthaft, und ſtand auf. Der Ritter machte neue Verſuche. Wie er aber ſah, daß die Miſchung von Scherz und Ernſt

in bloßen Ernſt überging, und Palmyra die Mutter herbeizuholen, und nicht wieder von der Seite zu laſſen drohte, da legte er ſeinen ungeſtümen Wünſchen Stillſchweigen auf.

Allein bei alledem, und wenn auch der Tag im Weſentlichen grade wie der geſtrige verſtrich, ſo nahm der Abend doch eine andre Geſtalt an. Die Pomeranzenbäume, in deren Nähe ſie, nachdem die Mutter zu Bette war, der lauen Luft genoſſen, berauſchten nicht nur den Ritter, ſondern auch Palmyren. Die Küſſe erzeugten neue Küſſe, und er ſezte ſich nach und nach in Beſitz ihres ganzen Körpers. Welche Kraft und Fülle, und Jugend, und Göttlichkeit! Das Leben ging in tauſend Schmerzen unter, um in einem Taumel von Entzücken ſich wiederzufinden.

Die kühlere Luft möchte dir ſchaden, mein einziger Engel! rief Strahlenberg. Darf ich aber mit in dein Gemach?

Was dürfteſt du jezt nicht, Strahlenberg? rief ſie mit rührender Stimme.

Du bereueſt, Palmyra, daß du mich beſeliget haſt! ſagte er, und wiederholte es einige Mal.

Schweigend führte ſie ihn auf ihr Zimmer.

Ich bereue nichts! antwortete ſie endlich hier, und warf ſich an ſeinen Hals, und litt es geduldig, daß der Ritter aufs verwegenſte umging mit ihren Gewändern. Was hätte ich ohnedem noch dir zu verhehlen? Biſt du nicht geſtern früh ſchon ohne meinen Willen bis dahin gekommen, und mein Wille ſollte das nicht dürfen, was ich deinem Auge gezwungen gab?

Der Ritter genoß die Seligkeit des Himmels. Seine Augen und ihre, ſeine Lippen und die ihrigen, ſein Herz und das ihre, alles war gleichſam in einander ge-

flossen und eins geworden; alles Lust, und Liebe, und Harmonie.

Süßes Geschwätz schlang sich anmuthig in das süßere Spiel der Liebe.

Als die Gesetze des Weltschicklichen längst unter ihnen lagen, fing Palmyra an: Vielleicht verliere ich durch das, was ich jezt sagen will, in deinen Augen, aber ich sage es darauf. Ich muß es wagen, kann ich sprechen, denn ich will durchaus gekannt seyn von dir, und in keinem Winkel meines Herzens ein Geheimniß behalten. Meinst du, daß die heftige Weigerung dessen, was ich dir heute noch nicht geben wollte, mir weniger kostete als dir? Dann irrst du gewaltig. Vom ersten Augenblicke, daß ich dich sah, lechzte ich danach, dir zu danken für das gerettete Leben, wie es nun geschehen ist, dir mit dem Besten zu danken. Aber durfte ich das wohl, ohne den sogenannten Cha-

rakter meines Geſchlechts zu verläugnen? Wie bitter empfand ich dein abgewieſenes Sehnen in voriger Nacht. Wie gern wäre ich zurückgekommen zu dir, hätte ich nicht beſorgt, du möchteſt einem niedern Eigennutze das beimeſſen, wozu mich meine Dankbarkeit antreiben wollte.

Alſo, fiel hier Strahlenberg ein, alſo doch nur aus Dankbarkeit, was ich bloß der Liebe verdanken möchte!

Der Liebe! und das könnteſt du nicht? Meinteſt du, daß meine Dankbarkeit ſich alſo äußern dürfte, wenn Liebe nicht ihre Geſellin wäre? Möglich daß die Dankbarkeit früher erſchien als die Liebe, denn deine Rettung mußte wohl einen groſſen Werth für mich haben, die ich das Leben mit der heißeſten Inbrunſt umfaſſe und nicht gern eher, als nach vollem Genuſſe deſſelben, davon ſcheiden möchte. Wollteſt du aber meine ganze Liebe darum

verachten, weil ſie an der Dankbarkeit ſich entzündete? Jezt kann ich ſagen, daß ich gelebt habe, denn ich fühle, daß ein Menſch, den ich liebe, durch mich glücklich geworden iſt.

## Drittes Kapitel.

Es war ſchon heller Morgen, als der Ritter erſt Palmyren verließ, und die Mutter war — ein Fall, der ſich zum erſtenmale ereignete — früher im Garten, denn ihre Tochter. Stiller als ſonſt nahte ſich ihr Palmyra, nicht mit dem heitern, unbefangenen Geſicht, auch war ihre Wange weniger friſch.

Fehlt dir etwas, mein Kind? fragte die Mutter bedeutend.

Deine Verzeihung, beste Mutter, ja! Du bist eine menschliche Richterin, und ich habe menschlich gesündiget.

Täuschte ich mich nicht, war es wirklich der Ritter, der diesen Morgen aus deinem Zimmer ging?

Das ist meine Schuld, theure Mutter! Dazu sank Palmyra zu ihren Füßen. O, du verzeihest mir, ich sehe es an der milden, freundlichen Miene.

Wie sollte ich nicht! Sie winkte ihr zum Aufstehen und sagte dann: Bist du denn aber seiner gewiß?

Wie meinst du das?

Daß er, meine ich, die möglichen Folgen vor dem Altare gut mache?

Nein, o nein, beste Mutter, das bin ich nicht. Davon ist zwischen uns keine Rede gewesen.

Aber, mein Kind, nimmst du so wenig Bedacht auf die Welt, um darin etwas Ueberflüssiges zu sehen?

So wenig dabei auf die Welt, als auf mich. Oder sollte ich der Welt eine Stimme einräumen, wo ich selbst mich deren begebe? Die Welt mag über mich richten, ihr Urtheil erreicht mich nicht. Seine Liebe zu mir soll frei seyn, wie die lebendige Luft, in der sie sich erzeugte. Will sie bleiben, nun gut, will sie es nicht, auch gut, oder wenn nicht gut nach meiner Ansicht, doch wenigstens billig. Mit wem darf ich zürnen, wenn ich ihm aufhöre, das zu seyn, was ich ihm bin? Jezt spricht der Himmel aus meinem Munde zu ihm, kann mein Geliebter dafür, wenn der Himmel seine Stimme zurücknimmt? Soll ihm ein Leichnam genügen, dessen Leben entwichen ist? Durchaus nicht. Mag es seyn, daß ich dadurch

elend werde, was gewänne ich, wenn ich ihn dazu elend machte? Und umgekehrt; denn auch ich werde ihm nichts verſprechen, da ich nicht weiß, ob ich es halten könnte.

Es giebt ein Alter, Palmyra, in dem du das Nichtige ſolcher Grundſätze einſehen wirſt! ſprach die Matrone mißbilligend.

Das Alter, ja, du haſt Recht, Mutter. Wenn ich nun aber keine Genüſſe haben möchte vom Alter? Du ſchiltſt mich unbeſonnen, doch es iſt nun einmal ſo, ich will die Jugend zur Grenze meines Lebens machen. An allen Dingen ergötzt mich einzig die Blüte, warum ſoll ich dieſe an mir ſelbſt überleben?

Zum Glück werden dieſe Prinzipien nicht aushalten, meine liebe Palmyra. Da kommt der Ritter.

Palmyra trug ihm hüpfend ihr volles Herz entgegen, ſo daß er wegen der Mutter in Verlegenheit gerieth.

Beruhige dich, Strahlenberg, sagte das Mädchen, wie könnten wir unsere Freiheit behaupten, wenn die gute Mutter nicht alles wüste. Sollte die Liebe, deren Abbild die alles belebende Sonne ist, das Liche meiden, und sich in Schlupfwinkel unwürdig verkriechen müssen? Nein, Strahlenberg, keine Fesseln. Habe ich doch dir selber keine anlegen wollen.

Der Ritter konnte sich anfänglich nicht in dieses so neue Verhältniß finden, und wurde noch mehr durch die [illegible] Miene der Mutter irre. [illegible] Rath. Sie führte ihn [illegible] Garten herum, berauschte ihn durch zärtliches Wesen, und dadurch, daß sie ihn auf die schönsten Plätze aufmerksam machte.

## Viertes Kapitel.

Seit meinem Eintritte, fing der Ritter endlich an, habe ich schon den Sinn mancher Anlage erfragen wollen, doch immer legte sich das Ungestüm der Liebe dazwischen. Jezt komme ich wieder darauf.

Leider, versezte Palmyra seufzend, ist der Mann, der dir alles erklären könnte, dem der ganze Garten seine Einrichtung verdankt, mein Vater — nicht hier. Ihm schien er eine einzige, aus mannichfachen Theilen bestehende Hieroglyphe zu seyn, wir andern wußten nichts davon. Mich wollte er's lehren, wenn ich gröſser würde, allein seit meinem neunten Jahre habe ich ihn nicht wieder gesehen. Er wollte, wie er der Mutter hinterlassen, nach sieben Jahren zurückkeh-

ren. Er bestimmte sogar den Tag. Allein, er mag wohl gestorben seyn, denn er war schon hoch bei Jahren, und hat keine Silbe von sich hören lassen.

Und der bestimmte Tag ist vorbei?

Nein, in zwei Monaten haben wir ihn erst. Doch, wie gesagt, die Hoffnung in der Mutter und mir ist fast gänzlich erloschen. Von einem Bruder, den ich hatte, kann ich leider auch nur sagen, daß er dahin ist. Er ging in den Krieg, schrieb auch anfangs [redacted] nichts mehr von ihm gesehen [redacted]

Und dein Vater, Palmyra, wer war er? Daß er von altem Geschlecht seyn müsse, sagt mir manches in diesem Hause und in den Reden deiner Mutter. Der Name Giorgino aber, den ihr führt, ist mir so unbekannt, daß er mir an euch unwahrscheinlich vorkommt.

Nicht ohne Grund, wie ich glaube, allein ich kann dir wenig mehr von meinem Vater erzählen, als daß er sich Alessandro nennt. Die Mutter selber weiß nur so viel als ich. Alles ist dunkel über seiner Herkunft. Daß er aus fürstlichem Geblüte, und zwar aus einer der bedeutendsten Herrscherfamilien stamme, möchte für ausgemacht gelten können. Auch war er schon bei Jahren, aber kräftig, wie ein Jüngling, als er meine Mutter heirathete. Mit dieser Heirath ging es sonderbar zu. Meine Mutter wußte noch den Tag vor der Hochzeit nichts von diesem Manne. Als ein verirrter Reisender kommt er Abends in das Haus ihres Vaters, des Grafen Ponziani, welcher seit langer Zeit mit einer schweren, und sehr schmerzhaften Krankheit behaftet gewesen. Er legt die Hand auf ihn, versprechend, daß er am Morgen geheilt seyn solle. Die

Aerzte, die den Grafen bereits aufgegeben, belächeln das Versprechen. Allein der Morgen kommt, und der Graf, welcher seit einem halben Jahre das Bette nicht verlassen hatte, steigt selbst heraus, seinen Helfer zu umarmen. Er bietet Belohnung über Belohnung; mein Vater schlägt alles aus. Er bietet ihm die einzige Tochter. Diese nimmt mein Vater, da er sieht, daß das Mädchen bereit ist, ihm die Hand zu geben. Die Hochzeit geht noch an demselben Tage vor sich. Mein Vater steigt in [illegible] im Ansehen, bis er endlich gefürchtet wird, weil zukünftige Dinge, die er vorausgesagt, immer eintreffen, und sich überhaupt in seinem Wesen ein groſses Geheimniſs ankündigt. Die Furcht geht endlich so weit, daß der Graf uneingedenk des Dienstes, den ihm mein Vater geleistet, und

seiner Zusage, ihm die angetraute Tochter vorenthalten will.

So wenig dies auch mit dem Scheine des Rechtes angethan werden konnte, so würde es meinem Großvater doch gelungen seyn; denn der Mächtige findet immer Gesetze zu Unterstützung seines ungerechten Willens. Jedoch die Liebe meiner Mutter entkräftete den Haß ihres Vaters. Bei Nacht entfloh sie mit ihrem Gatten. Nach einigen Umwegen sind sie hierher gekommen, wo er diese Besitzung an sich kaufte. — Doch ich erzähle dir da Familiengeheimnisse, ohne zu wissen, wie lange du der Familie gehören möchtest.

Von meiner Seite, fing der Ritter enthusiastisch an, soll gewiß —

Kein Versprechen, unterbrach Palmyra, nichts soll deinen Willen beschränken, als die Liebe. Meinst du, daß ich Vergnügen genießen möchte, ohne Liebe?

Entweder Liebe und Glück, oder Ruhe, und nichts als Ruhe. Sollte ich darüber zu Grunde gehen, so sey es. Das Grab ist die tiefste Ruhe, und die reizendste Stelle, wenn die Liebe dahin ist. Wo keine Liebe blüht, blüht ja ohnehin auch kein Leben. Besser, daß es dann weggeworfen werde, gleich dem leeren Stengel, dessen Blume ausgefallen.

Gemach, mein Liebster, sagte Palmyra, als Strahlenbergs Küsse und Umarmungen inniger wurden. [redacted] soll unser Verhältniß zwar [redacted] die höchsten Ergüsse mögen der Nacht vorbehalten bleiben, in welcher alle Flammen reiner und schöner zum Himmel steigen. Dein leichtfertiges Wesen hat uns nur von der Rede abgebracht. — Du hättest meinen Vater kennen sollen, den Frieden seines großen Auges, und seine hohe, von weißen Haaren umglänzte Stirn.

Habt ihr kein Bild von ihm?

Keins. Zwar giebt es eins, aber es iſt in Verwahrung eines ſeiner Freunde, und wider Willen von ihm genommen worden. Er liebte überhaupt keine Abbildungen, als von Dingen, welche einer ewigen Dauer ſchon anheim gefallen waren. Auf das ſonderbarſte konnte er in dieſem Falle das ſcheinbar Widerſprechendſte neben einander ſehen. So iſt dir vielleicht ſchon in unſern Zimmern manches Bild von heidniſchen Göttern an der Seite der ſtrengſten chriſtlichen Darſtellungen aufgefallen. Wenn ihm Leute das verübeln wollten, ſo verwies es ihnen mein Vater allezeit, und ſagte gewöhnlich: Alles Ewige ſtammt aus Gott und fließt wieder in ihn zurück. Was mithin die Ewigkeit Einmal in ihren unvergänglichen Armen hält, das kann ſich mitten unter das Heiligſte wagen.

Mich erzog mein Vater als bloßes Naturkind. Nichts ſollte mir angelernt, ſondern mein Eigenthümliches von innen heraus gebildet werden. In Anſehung der Religion wurde ich zwar auf die chriſtliche hingewieſen, und mit ihren Lehren vertraut gemacht, allein der Kern derſelben war mir erſt nach ſeiner Rückkunft vorbehalten. Bis dahin verwies er mich an meine Mutter. Dieſer übergab er meine ganze Erziehung. Erſt, wenn er wiederkäme, ſollte unſer gänzlich einſames Leben aufhören. Wir hatten beide ſeinen Befehl erfüllt, und wollten es, obſchon ſein Tod leider mehr als bloße Wahrſcheinlichkeit hat, bis zu dem Tage, den er der Heimkehr beſtimmte. Die Vorſehung iſt einer andern Meinung geweſen. Ich ſollte dem Tode nahe kommen, von dir gerettet, und mein junges ſtilles Daſeyn mit der Glorie der Liebe umzogen werden.

Dein Vater mußte ein ſeltſamer Mann ſeyn, Palmyra! ſprach der Ritter.

Und mehr als das, was die Menge ſeltſam nennt, von der jeder, der nicht flach iſt, wie ſie, dieſen Namen erhält. Er galt ſogar für einen Zauberer, ein Beiname, den ſeine hohe Geſinnung verabſcheute. Zauberer! ſprach er einsmals, als er davon hörte. So ſind ſie, immer iſt ihnen Gott und Satanas nur eins, ein Schreckbild, das ſich ihren Lüſten in den Weg ſtellt, und ſie zur Tugend geißelt. Erſcheinungen aber hatte mein Vater vielleicht, und ich kann dir die Stätte zeigen, wo er ganze Nächte zubrachte. Wir ſind nahe dabei.

Schweigend folgte der Ritter dem Mädchen, die ihn durch ein Paar enge, finſtre Buchengänge nach einem heitern Hügel führte. Sie ſtiegen hinauf. Nichts hier, als wilde Blumen in hohem Graſe.

Bald sind es nun sieben Jahr, sprach Palmyra, daß dieser Ort alle Pflege verloren hat. Eine Feuerlilie, welche hier stand, ist eingegangen, und an dem Unkraute selbst darf sich niemand vergreifen. So wollte es der Vater. Auch ich bin seitdem zur Nachtzeit hier gewesen, doch ist mir nie etwas Großes begegnet. Seltsame Gestalten regten sich zwar im Mondscheine zuweilen. Lichter gingen auf und unter; doch etwas Bestimmtes ist mir nie vorgekommen.

Der Ritter sagte, daß sie einmal zusammen da zubringen wollten. Ja, erwiederte Palmyra, allein es [illegible] viel Nächte, welche sich dazu eignen. Die dritte nach dem Vollmond allezeit nur. Diese aber soll auch angewandt werden.

## Fünftes Kapitel.

Der Ritter konnte nicht begreifen, woher Palmyra ihre Ausbildung erhalten. Sie wuſte ſo viel, und doch hatte der Vater ſie in der Kindheit ſchon verlaſſen. Er äuſſerte es einſt gegen ſie, und ſie gab ſeufzend zur Antwort: Wohl bin ich zu dieſer Bildung nicht im rechten Gange gelangt. Mein Ungehorſam hat mich darauf gebracht. Aber freilich, ich war eilf Jahr alt, und nie lockt das Verbotne mehr, als in dieſem Alter. Mein Vater hatte es der Mutter ausdrücklich hinterlaſſen, daß mir niemals der Gebrauch ſeiner Bücher verſtattet werden ſollte. Mir war das von weitem zu Ohren gekommen, und von Stunde an dachte ich nur darauf, den Bibliothekſchlüſſel einmal habhaft zu wer-

den. Es gelang mir, und ich blieb halbe Nächte unter den Büchern ſitzen. An eine Wahl war nicht weiter zu denken. Ich nahm, was mir zuerſt unter die Hände gerieth. Das trieb ich Monate lang unbemerkt. Es konnte nicht fehlen, daß ich allerlei Kenntniſſe, ohne Ordnung aber, und Maas, dadurch erwarb. Meine Rede zeugte von Unterricht, auch konnte ich zuweilen die Begierde, etwas, das ich erſt gelernt hatte, zu äußern, nicht unterdrücken. Meine Mutter verwunderte ſich. Sie begriff durchaus nicht, woher das kommen konnte. Unſer alter Bediente wußte kaum das zu ſeinem Dienſte nöthige, ſonſt nicht das geringſte, und der Gärtner war in dem nähmlichen Falle. Die beiden Mädchen verſtanden ebenfalls bloß die Geſchäfte, für welche ſie angenommen waren. Anfangs gerieth meine Mutter auf den Irrthum, daß eine Alte,

Namens Angelika, die mein Vater noch selbst fortgeschickt, weil sie es war, die ihn am meisten in Verdacht der Zauberei gebracht hatte, oder ihre Tochter, welche Galora hieß, mir vielleicht heimliche Besuche mache.

Sie nahm mich eines Tages dieserhalb vor, und war dabei sehr betreten. Ich beruhigte sie mit dem Bekenntniß meiner Vergehung einigermäsen. Billigen zwar konnte sie diese unmöglich. Allein ich war doch wenigstens nicht feilen Betrügerinnen in die Hände gerathen, welche schon in unserm Hause die Leute von ihrer übernatürlichen Macht zu überreden suchten. Die Sache war geschehen, und meine Mutter konnte nichts thun, als sie wenden, so gut als möglich. Ein geschärftes Verbot der Bibliothek wäre jezt nicht rathsam gewesen. Der Wirrwarr von Dingen, mit denen mein Gehirn sich angefüllt hatte, war

durch nichts, als eine weise Benutzung der Bücher meines Vaters unschädlich zu machen. Das beschloß denn auch meine Mutter nach ihren Kräften zu versuchen. Von da an ist denn alles unter ihrer Leitung geschehen, und so bin ich zu dem geworden, was ich bin.

Seit Erwähnung Galorens hatte sich des Ritters Aufmerksamkeit, wenn nicht gänzlich verloren, doch sehr getheilt. Der wundervolle Abend auf des Grafen Teuto Gute, an dem eine gewisse Galora, wahrscheinlich dieselbe, eine Rolle spielte, zog seinen Geist an sich, und Palmyra mußte, als sie fertig war, ihn erst seinen Gedanken entreißen, eh er es merkte.

Wo bist du, meine Seele? fragte sie. Darfst du, wenn ich mit dir rede, wo anders seyn, als bei mir, und ganz bei mir?

Der Ritter antwortete durch Liebkosungen, und als diese nicht gnügen wollten, sagte er: Galora war es, die mich nachdenkend machte. Ich erinnere mich an eine dieses Namens, welche der Zauberei beschuldigt wurde. Er beschrieb ihre Figur; sie stimmte ganz mit der Beschreibung überein, welche Palmyra von ihr machte. Ihr Vater, fügte sie hinzu, habe Galoren niemals leiden mögen, auch sey ihr schon als Kind aller Umgang mit ihr untersagt worden. Die Sünde, so habe er sich einmal ausgedrückt, als er mit seiner Gattin darüber uneins worden, die Sünde blickt der Dirne aus dem hohlen unsichern Auge, und daß meine Tochter schuldlos erhalten werde, halte ich für das erste Gesetz bei ihrer Erziehung.

Strahlenbergs Geist war nicht mehr für die Gegenwart zu beleben. Die Ver-

gangenheit hielt ihn gefangen. Palmyra fragte und fragte, sie webte Küsse in die liebliche Rede, allein Flora stand ihm in einem zu hohen Lichte, als daß er sogleich von ihr hinweggekonnt hätte.

Die böse Laune verlor sich jedoch in der schönen Nacht. Was Palmyra's himmlische Reize nicht vermöchten, das war ihren irdischen vorbehalten. Durch sie flossen die Seelen wieder in einander über, und der nahende Morgen sah ihn in dem Bewußtseyn, daß Palmyra ihm angehöre, glücklich nach seinem Gemach schleichen.

## Sechstes Kapitel.

Die dritte Nacht nach dem Vollmonde taugte nicht zu einem langen Aufenthalte auf dem Hügel des Vaters. Es ging ein reißender Wind, dazu kränkelte Palmyra. Die Beobachtung wurde für das nächste Mal aufgeschoben. Ein bedeutender Tag, weil an ihm grade der Vater zurückzukehren versprochen hatte. Obschon kein Mensch im Hause daran glaubte, so wurde doch sein feierlicher Empfang vorbereitet. Alles war in Festkleidern, alles still und in sich gekehrt. Die Gattin weinte, die Tochter hatte Thränen, und Strahlenberg selbst wurde, durch ihre weichern Töne und heftigern Umarmungen in ihre Bewegungen hinübergezogen.

Es war ein glühender Tag. Man rüstete sich von diesem Schattenplatze nach [illegible] Geschäfte verbot die unruhige Stimmung ohnehin. Um zehn Uhr Abends fiel die Mutter Palmyren weinend um den Hals. Verloren! rief sie, und das bittre Wort stieg durch des Mädchens Seele auch auf ihre Lippen. Eine Umarmung von einigen Augenblicken, dann verfügte sich die Mutter, wie um diese Zeit gewöhnlich, in ihr Gemach.

Nicht so Palmyra und der Ritter, jezt da das Leben eigentlich erst begann, und alles erwachte, was die Hitze bis dahin mit Schlaf gefesselt hatte, Luft und Düfte und Kraft.

Nun wird es auch Zeit zum Hügel! sagte Palmyra, und sie stiegen hinauf. Nur weiß ich nicht, fügte sie hinzu, als sie schon da saßen, ob du inniges Begehren genug hast, um hoher Erscheinungen

gewürdiget zu werden. Doch ja, warum zweifle ich? Wenn die Innigkeit dir fehlte, was könnte dann deine Liebe seyn? Ein leerer Anklang, ein zweckloses Streben, ein lächerliches Schattenspiel, ohne Gehalt und Kern. Verzeihe mir, Strahlenberg, daß der Weltmensch, wie ich ihn aus Büchern kenne, mich zu solchem Mißtrauen verleiten konnte.

Sie lehnte sich an seine Wange, und beide sahen gleichsam nur mit einem Auge in die Nacht hinein. Dort, dort! sagte Palmyra jezt leise, als ob sie die Geister durch keinen Klang stören dürfe, und wirklich erblickte auch der Ritter ungewöhnliche Dinge im Mondlichte, leichte Gestalten, welche sich hin und her bewegten, zu gehen, und zu kommen schienen.

Sieh, Strahlenberg, flüsterte Palmyra, jezt nahen sie, jezt. Sie preßte sich an seine Brust mit den Augen, bis,

der Ritter versicherte, daß alles verschwunden wäre.

Die Nacht berauschte sich immer lieblicher in Kräutern und Bäumen, und das Leben drang mit verdoppelter Gewalt an die schnellern Pulse. Die feuchten Augen der Liebenden kehrten aus der Ferne, um sich in einander zu spiegeln. Bald zogen sie auch die Herzen zusammen.

Nein, Strahlenberg, die Stätte ist zu heilig! rief Palmyra.

Heiliger als die Liebe? fragte er.

Soll wohl das hohe Gefühl zur Erde herabgezogen werden?

Hohes Gefühl, Liebe! rief Strahlenberg, wie mit höherer Gewalt. Was giebt's da für Unterschied? Der Liebe darf es selbst in der heiligsten Stimmung nicht versagt werden, den Gipfel ihres Lebens zu besteigen. Sie ist die Schwester alles Heiligen, ja auch die Mutter, und nichts

ist groß und herrlich, was sein Daseyn nicht der Liebe verdankt.

Gewaltig, wie diese Worte, zogen auch seine Arme die Ueberzeugte an sich, und bald sprach aus beiden der süßeste Wahnsinn.

Dennoch wollte ihm Palmyra in einer ruhigern Stunde einen neuen Kuß verbieten. Umsonst. Bald fing sie sogar selbst an: Warum auch? Was ist weise Mäßigung in der Lust anders, als ein Darben im Ueberflusse, und wer kann sie erfunden haben, als der Schwächling, der das Phlegma des Lebens so hoch achtet als dessen Geist? *) Ist ein Tropfen Nektar nicht köstlicher, als ein Meer faulen Wassers? Und wer nicht sein Leben an die Lust



*) Der Leser vergesse nicht, daß dieses unhaltbare Geschwätz aus dem Munde einer Berauschten kommt.

wagen will, verdient er wohl, daß ſie ihn an ihren freundlichen Buſen drücke?

Dieſe Worte gingen aus Palmyra's Munde wie ein Feuerſtrahl, welcher dem Geliebten neue Flammen gab. Wähtend ſie hierauf ihre an ſeinem Geſicht mit Wolluſt hangenden Augen davon ab, und in die weiche Nacht hineinwandte, hörte ſie zwölf ſchlagen, und ein heftiger Schauer durchdrang ihre Glieder.

Sie blickte nach einer andern Gegend, und ſiehe da, ein Mann in ſchwarzer Kleidung ſtieg den Hügel herauf. Sie fuhr zurück vor dem zornigen Blick des Mannes, ſie erhob ſich, und ſchrie laut. Der Geliebte entſezte ſich ebenfalls. Er entdeckte den räthſelhaften Greis, ſie ihren Vater, der noch ganz ſo ausſah, wie er ſie verlaſſen hatte.

Der Greis breitete ſeine Hände aus, und rief: O heilloſe Entweihung dieſer

Stätte! Aber die Lilie soll genährt von dem Blute der Verbrecher heller aufbrennen. Das sey die Versöhnung! Er stand auf, zog einen Dolch aus seinem Busen, und faßte die erstarrten Liebenden an. Sie blickten auf die tiefe Wehmuth seines Gesichts, und hatten nicht Kraft, sich ihm zu entwinden.

Er führte sie an die Stelle, wo die Feuerlilie gestanden, und fragte, als er keine fand, von neuem Entsetzen ergriffen, ob sie Hand daran gelegt hätten.

Palmyra beantwortete die Frage, und er sprach, indem er wieder auf die Kniee sank: Nun dann, wenn durch das Verschwinden der Blume die Weihe des Ortes zurückgenommen ist, so mögt ihr leben.

Er steckte das Mordgewehr ein, und winkte seiner Tochter.

Ohne ein Wort ging er neben ihr her den Hügel herunter. Als er ſah, daß Strahlenberg folgte, wandte er ſich um und fragte: Wohin du? Soll ich das Angeſicht deſſen noch länger ſehen, der mein einziges Kleinod verwüſtete? Elender Verführer, das dein Dank für meine Warnungen und meine Güte?

O mein Vater, rief Palmyra, und warf ſich ihm in den Weg, des Greiſes Kniee umfaſſend. Du mißhandelſt ihn, ohne mich zu kennen, und das iſt nicht gut! Alles, was er that, kommt auf meine Rechnung. Sie erzählte hierauf, wie er ſie gerettet, wie ſie ihm nachher entgegen gekommen, und fügte hinzu, wie wenig ſie das, was ſie gethan, für ein Verbrechen halten könne, da Dank und Liebe es ihr geheißen.

Das erſchütterte den Greis.

Woher, fragte er, dieſe tiefe Verderbniß der Seele, dieſe Anſichten der Dinge. Die Religion, welche die Mutter dich lehren ſollte, müßte dich auf einen andern Weg gewieſen haben. Woher die heidniſchen verderblichen Meinungen in der chriſtlichen Welt?

Palmyra geſtend ihre Vergehung, und der Vater ſagte: Wollte Gott, daß ich dieſe Bücher insgeſammt eher dem Feuer übergeben hätte, ſo würde ich vielleicht mein Kind ohne Makel wieder erhalten haben. Daß ich das Unglück über meinem Hauſe vorausſah, davon zeugt ſchon die Farbe meiner Kleidung, aber daß es hier ſo quaalvoll an meinem Herzen reißen würde, das hätte ich nicht vorausſehen mögen.

Sie wohnen hier im Hauſe, Herr Ritter? fragte er nach einer kleinen Stille, und erwiederte auf die Antwort: So ge-

hen ſie auf ihr Zimmer. Morgen ſollen ſie hören, ob ſie bleiben können, oder ob ich auf ihre Abreiſe dringen muß.

## Siebentes Kapitel.

Der Ritter fühlte das Glück, Palmyra zu beſitzen, niemals inniger, als jezt, da ihr Verluſt ſo nahe ſeyn konnte. Er empfing daher den andern Morgen den Greis, der ihm ankündigte, daß er bleiben dürfe, ſo lange er wolle, mit der ausgelaſſenſten Freude.

Der Greis blieb kalt. Wo iſt Fauſtina? fragte er düſter.

Ihr Gatte hat ſie zurückgenommen.

Sie lügen, Ritter, der iſt ihrer nicht habhaft worden.

Strahlenberg erzählte hierauf den Vorfall, und der Alte erwiederte bloß die Worte: Sie sind an allem Schuld. Faustina war es, die ihr Glück gemacht hätte. Aber ihr Streben geht nach dem Unerreichbaren. Weder Flora noch Palmyra wird ihnen genügen. Sie haben ihr Glück von sich gestoßen. Sehen sie dabei, wie genau die Strafe an die Sünde geknüpft ist. Sie macht eine überspannte Forderung unglücklich, und Faustina wird es wegen des Verbrechens an ihrem Gatten.

Noch an diesem Tage ließ der Alte auf dem Hügel einen Holzhaufen errichten, und verbrannte darauf seine Büchersammlung: Die Asche davon wurde sorgfältig auf dem ganzen Hügel zur Entsündigung desselben herumgestreut.

Der Alte war von nun an wenig sichtbar. Bald verschloß er sich, bald hatte er Reisen zu machen. Uebrigens war er freundlich mit allen, wie ein guter Hausvater, der das eigne Unglück seinen Hausgenossen nicht entgelten läßt. Er legte auch Palmyra's und Strahlenbergs Liebe kein Hinderniß in den Weg. Er kannte den Sinn des Ritters, und erreichte dadurch seinen Zweck, ihn baldmöglichst zu entfernen.

Nur noch eine kurze Zeit währte Strahlenbergs freiwilliges Streben nach des Mädchens Liebe. Bald mußte er Heucheleí zu Hülfe nehmen. Er selbst hatte die Freiheit seiner Neigung durch Schwüre zerstört, und Palmyra, die ihre Freiheit ebenfalls aufgegeben hatte, hielt sich jezt an seine Schwüre so fest, wie an das Wort ihres Vaters.

Seine Abreiſe zu beſchönigen, ſchützte er Familienſachen vor.

Der Alte drückte dem Ritter, als die Reiſe vor ſich ging, ſo freundlich die Hand, daß ihm die Thränen in die Augen ſtiegen; Palmyra hatte ſo volles Zutrauen auf ſeine Rückkehr, daß er an ihrem Halſe ſchluchzte.

Als der Alte das gewahr wurde, gebot er das Scheiden, und begleitete den Ritter allein zum Wagen. Was der Mann Einmal thut, ſagte er, das thue er mit Kraft. Und ſollte er den Dolch in das Schweſterherz ſtoßen, ſo geſchehe es ohne Reue, denn dieſe kann ihn nur noch tiefer ſetzen. Gehen ſie Ritter, und nehmen ſie meinen Segen auf den Weg. Gern wollte ich ihnen auch Glück zutheilen, wenn das in meinen Kräften ſtünde.

Es war, als ob dem Greiſe ſelbſt eine Thräne im Auge glänzte, wie er von dem Wagen hinwegging.

# Viertes Buch.

## Erſtes Kapitel.

Die Abſchiedsworte des Greiſes beunruhigten den Ritter ſo ſehr, als ob es Weiſſagungen des Schickſals wären. Zudem kam ihm alles abentheuerlich und geiſterähnlich vor, das Lebloſe und das Lebendige. Er legte in alles Bedeutung. Er fürchtete ſich in der Nacht zu reiſen, aber er würde ſich auch zu bleiben gefürchtet haben. Sein ſtürmiſches Herz blieb ja mit ihm; daher beſchloß er, die Reiſe ſo viel möglich unabgeſezt zu machen. Bloß ein Gewitter nöthigte ihn zu einigem Aufenthalt in einer Hütte. Bald war es vorüber, und die Natur ſprach ihn ſeelen-

voller an, als zuvor. Er verirrte sich in ihrem Genusse, und wurde es erst gewahr, daß der Postillon eingeschlafen, als er merkte, daß sie auf unrechtem Wege seyn mochten. Kaum aber hielt man an, so klang ein Lied in seine Ohren, dessen Ton und Text äusserst rührend war. Die weibliche Stimme, welche es sang, hatte so viel Inniges, daß das Herz der Sängerin selbst die Klage auszusprechen schien, welche sie vortrug.

Die Töne kamen aus einem benachbarten Thurme. Der Inhalt paßte dazu. Der Ritter stieg aus und näherte sich.

Will die Gefangene sich zu erkennen geben? fragte er, als das Lied zu Ende war.

Mein Name ist Rosaura Chiari, gebornr Marchesi.

Wie, sie leben noch, Rosaura, und hier gefangen? rief der Ritter.

Ein barscher Mann trat bei dieser Rede aus einem Nebengebäude, und fragte den Ritter, was ihn hierher führe? Der Ritter faßte ihn bei der Brust, und zog ein Pistol aus der Tasche. Dies, wenn du nicht zu behandeln bist, oder eine Goldbörse, wenn du die Schlüssel an meinen Bedienten ablieferst.

Der Kerl war so gefaßt, daß er sich nicht zu rühren vermochte, und ließ nach einiger Widerrede die Schlüssel aus seiner Tasche nehmen.

Sind das auch die rechten? fragte Strahlenberg, drohte mit seinem Gewehr und ließ ihn nicht eher los, bis der Bediente Rosauren herausbrachte.

Sie sind es doch zufrieden, so redete er Rosauren an, daß ein alter Freund ihres Hauses ihnen einen kleinen Dienst erweise?

Rosaura dankte herzlich. Der Ritter warf dem Kerkermeister das Versprochne zu, und führte sie in den Wagen.

Als Rosaura zu Athem und einiger Besinnung gekommen war, brach sie aus:

Ich weiß selbst nicht, Ritter, ob sie Dank um meine Rettung verdient haben. Wie im Traume bin ich ihnen aus dem schmachvollen Orte gefolgt, und nur darum, weil ich ihn, der mir so viel Qual anthun konnte, doch so vielleicht eher wiederfinde, und von meiner Unschuld überzeuge.

Der Ritter gab seine Unwissenheit ihrer Schicksale zu erkennen, so wie die Begierde davon zu hören, und nachdem sich Rosaura zu einer anhaltenden Rede gesammelt hatte, fing sie an:

Der Mensch sollte immer das Schicksal bloß ruhig aufnehmen wollen, das ihn zuleiten kommt. Er kann ja doch nichts

Ernſtliches dagegen, und was der Widerſpenſtige thut, iſt bloß ein Ausſäen eigner Leiden und Schmerzen. Was habe ich, ſeit wir uns zulezt ſahen, gelitten und geweint, und was war die Schuld, als daß ich thörigerweiſe dem Bräutigam folgte, deſſen Uebelthaten ich doch kennen gelernt hatte!

Dem Marcheſe Chiari, fragte der Ritter, der ihnen am Hochzeittage entriſſen wurde?

Demſelben. Ich mußte es heimlich, weil mein Vater, der Nachrichten wegen, die man uns von ihm hinterbracht hatte, durchaus nichts mehr von ihm wiſſen wollte. Chiari wußte bereits, was man in unſerm Hauſe von ihm dachte, daher erſchien er Abends einmal, als ich allein war, auf meinem Zimmer. Er geſtand, daß er die Zeit der Abweſenheit meines Vaters abgepaßt hätte, und beſchwor mich

bei der alten Liebe, ihm zu folgen. Seine Rechtfertigung würde unterweges, sobald wir in Sicherheit wären, nachkommen. Und plötzlich erglänzte in meinem Herzen das Auge der Liebe, das zeither entschlummert gelegen hatte. Die süßesten Erinnerungen stürmten auf mich ein. Vor seinem lieben Gesichte entflohen alle Schrecknisse, ich glaubte ein reines Herz aus dem dunkeln Auge leuchten zu sehen, und machte mich auf den Weg mit ihm.

Das Verbrechen wächst immer. Nicht genug, daß ich schon treulos an meinem Vater gehandelt hatte, mußte ich auch zusagen, hie wieder nach Hause zu verlangen, ja, mein Gatte verband mich durch einen fürchterlichen Schwur, daß ich meinem Vater niemals die geringste Nachricht von mir geben wollte.

Die Liebe, welche Chiari zu mir zeigte, überwand jede Pflicht. Ich übersah es, daß er seiner Heimath hatte entweichen müssen, daß er in der elendesten Spielergesellschaft einen Theil seines Lebens zubrachte, ja, daß er sogar mit Räubern in Gemeinschaft zu stehen schien.

Dabei war seine Eifersucht schrecklich. Er konnte mich bis auf den Tod quälen. Doch auch hierin glaubte ich nur die Spur seiner Liebe zu entdecken, und hielt seine Mißhandlungen lange Zeit aus. Endlich indessen wurden sie so übermäßig und anhaltend, daß ich es nicht länger zu ertragen vermochte, sondern einmal des Nachts heimlich, wie ich mit ihm gegangen war, von ihm entwich.

Niemand begleitete mich, als mein Mädchen.

Mein Zweck war, zu einem Bischof zu reisen, der mich des Schwurs, mein

väterliches Haus auf immer zu verleiden, entbinden ſollte. Dann wollte ich unverzüglich mich meinem Vater zu Füßen werfen. Der Biſchof war ein alter Freund unſerer Familie, zu dem ich alles Zutrauen faſſen konnte, und die Koſten der Reiſe waren von dem Verkaufe einiger Juwelen zu beſtreiten.

Nichts von dem mannichfaltigen Ungemache, dem die beiden ſchwachen Reiſenden ausgeſezt waren, bis wir endlich in die Hände einer Räuberbande geriethen; derſelben, aus deren Verbindung ich meinen Gatten zu ziehen, mich oftmals vergebens bemüht hatte. Sie erkannten mich; ſie wußten von dieſen Verſuchen, und daß ſie ſchon einmal dem Gelingen nahe geweſen waren. Mein Mädchen entkam, gegen mich aber kehrten ſich alle Mordgewehre. Ein fürchterlicher Anblick. Für den Moment ließ man mich indeſſen

beim Leben, weil man den Anführer erſt erwarten wollte. Er kam, fragte mich einiges, und führte mich dann in ein halbverfallenes Gebäude.

Es nahm mich nicht wenig Wunder, ein junges Fräulein von außerordentlichem Liebreiz hier anzutreffen, welche mit dem Hauptmanne auf dem vertrauteſten Fuße zu ſtehen, und dabei von einer ungemeinen Bildung zu ſeyn ſchien. Sie ſprach mit mir, flößte mir Muth ein, und verwendete ſich auch für mich. Wenigſtens entfloh ſie voller Unwillen dem Räuber, als ihre Worte nichts zu fruchten ſchienen. Er folgte ihr in das Gemach, und kam bald darauf zurück.

Bis dahin hatte man mir nicht das geringſte abgenommen, auch mochte es noch jezt keinesweges der Wille des Anführers ſeyn. Allein, er ging hinweg, nachdem er dem, der bei mir blieb, wahr-

scheinlich wegen meiner Transportirung, etwas in's Ohr gesagt hatte.

Kaum war der Gebieter hinweg, so fing sein Sklav an, den Räuber zu stielen. Um ihn früher los zu werden, gab ich ihm alles, was ich hatte. Bloß wegen eines Armbands sträubte ich mich so, daß er es mit einem scharfen Messer ablöste. Das Band war mir als ein Geschenk von Chiari, aus den ersten Zeiten unserer Liebe, theuer, es war das einzige Theure, könnte ich sagen, was mir auf der Welt übrig blieb; zu behalten aber war es nicht mehr. Der Arm war schon stark verlezt, und der Räuber schnitt immer noch hinein. Ich schleuderte daher das Band mit Gewalt herunter, um zu entfliehen, während der Räuber es suchte. Allein meine Berechnung war falsch. Er mochte, wenn er mich entschlüpfen ließe, für sein Leben fürchten, daher gab er lieber das Armband

auf, als mich. Er eilte mir nach, rief vor der Thür noch einige zuſammen, ſchaffte mich in einen Wagen, und nun ging es in fürchterlicher Schnelligkeit weiter. Zu meinem Gatten, wie ich bald inne wurde. Das war ein groſser Troſt. Denn in der kurzen Abweſenheit von ihm, war mir ſeine Liebe in ſo hellen Farben aufgeſtiegen, daß ich für ſeine Miſshandlungen ganz blind geworden, wahrſcheinlich von ſelbſt wieder zurückgekehrt wäre, wenn es in meiner Macht geſtanden hätte.

Ein Pfeifen, das ſich jezt im Walde hören lieſs, unterbrach Roſaura's Rede. Der Ritter fragte den Kutſcher. Es war ein einzelner Mann, welcher nicht weit vom Wagen ritt. Strahlenberg ließ halten und ſtieg aus. Er erkannte denſelben Kerl, den er Roſauren abgezwungen hatte. Ehe er davon konnte, war der Ritter auch ne-

den ihm, und ſtach ihm in's Herz, daß er ſogleich vom Pferde ſank.

## Zweites Kapitel.

Nach dem Pfeifen des Kerls zu urtheilen, vermuthete er ſeinen Anhang in der Nähe, daher gab man Achtung, ob nicht Menſchen oder Pferde zu hören wären. Nichts. Der Ritter ſtieg wieder ein, und der Kutſcher erhielt Befehl zu ſchnellem Weiterfahren. Roſaura ſezte, nachdem Strahlenberg ſie zu beruhigen geſucht hatte, ihre Erzählung alſo fort:

Der Empfang im Hauſe meines Gemahls widerſprach meinen Hoffnungen gar ſehr. Ich mußte bittern Hohn ausſtehen. Als er endlich nach einigen Tagen etwas milder geworden war, brachte er die Rede auf das verlorne Armband. Ich ſagte, wie ich darum gekommen, bewies es

hm auch durch die Wunde am Arme. Aber die Eiferſucht iſt blind; er beſtand auf der Meinung, daß ich es einem Lieb- haber geſchenkt, und den Arm zum Schei- ne ſelbſt verwundet hätte. Ich bat ihn, wo möglich, Erkundigungen einzuziehen. War er das aber nicht im Stande, weil r, wie er vorgab, in gar keiner Verbin- ung mehr mit dieſer Bande ſtünde, oder äugnete der Räuber, welcher mir das Band genommen, aus Furcht vor Stra- e, die That, genug ſeine Eiferſucht ſchlug mit jedem Tage ſtärkere Flammen. Tau- end abentheuerliche Möglichkeiten ſezten ich in ſeinem Kopfe feſt, wurden darin- en bald zur unumſtößlichen Wahrheit, nd mein Gatte fing an, mich gleich der iedrigſten Buhlerin zu behandeln.

Einmal Abends reiſete er mit mir ab. Wohin, danach enthielt ich mich zu fra-

gen, weil ich vorausſah, daß ich keine Antwort bekommen würde. Er brachte mich nach Mitternacht in einen Thurm, in denſelben, wo ſie mich gefunden haben. Ich habe eine weitere Reiſe vor, ſagte er dann ſpöttiſch, laſſen ſie ſich's hier bis zu meiner Rückkunft gefallen. Zwar werde ich etwas lange ausbleiben; doch ſind ſie wenigſtens unterdeſſen in Sicherheit.

Meine Bitten konnten ihn nicht einmal zu einem mitleidigen Blicke bewegen. Seit zwei Monaten bin ich nun in dieſem Kerker geweſen, der, wie mir alles ſagt, mit zu dem Aufenthaltsorte der großen Räuberbande gehört. Oft ſind grade unter meinem Gemach, nächtliche Trinkgelage gehalten worden. Meine wiederholten Fragen nach Chiari und meine Bitten waren alle fruchtlos. Ich mußte bleiben, ohne Ausſicht jemals wieder ein beſſeres Geſchick zu erreichen. Daß ſie die-

ſe Nacht grade kommen mußten, wo, gegen alle Regel, ein einziger Mann bloß im Thurme gelaſſen worden war, darin erkenne ich die beſondere Hand der Vorſehung. Außerdem wären ſie unſtreitig verloren geweſen. Indeſſen ſind wir auch jezt noch nicht ſicher, da die Spießgeſellen des getödteten Räubers wahrſcheinlich in der Gegend herumſtreifen.

Wirklich entdeckte der Kutſcher einigen Lärm. Der Ritter ließ auf die entgegengeſezte Seite lenken, und bald ſchien alles wieder ſtill zu ſeyn.

## Drittes Kapitel.

Um allem vorzubeugen, beſchloſſen die Reiſenden den Reſt der Nacht in einem Dorfe zuzubringen, welches vor ihnen lag. Der neue ſehr anſehnliche Gaſthof war

voller Fremde, ſo daß ſie nur in der gemeinſchaftlichen Stube Unterkommen fanden. Ein ſeltſames Gemiſch der verſchiedenſten Sprachen und Kleidungen.

Hier ließ Strahlenberg ſeinen Koffer öffnen, und übergab Roſauren das Armband, welches er bei ſich hatte. Sie war entzückt über dieſen Zeugen ihres ſchönſten Traume. Doch, als kaum die Erzählung, wie er dazugekommen, angefangen, ſtürmte eine Magd zur Thüre herein, mit dem Ausrufen: Jezt, jezt! und alles ſtürzte hinaus.

Voll Verwunderung und Neugier blieben der Ritter und Roſaura nicht zurück.

Ein Zug von ſchwarzgekleideten Männern ſchritt langſam und feierlich vorüber. Herrliche Menſchen darunter von Leib und Seele. Welchem Vaterlande ſie angehörten, war nicht zu erkennen. Nur in der Farbe beſtand ihre äußre Uebereinſtim-

mung. Die Form des Anzugs trug bei manchem die Spur weitentfernter Länder und Welttheile. Als ob das Bedeutendste der ganzen Erde hier zusammen geflossen wäre.

Der Fackelschein, in dem sie daher kamen, gab den Gesichtern der Männer und ihren emporgerichteten Augen einen hocherhabenen Schein. Die ernste Harmonie ihres Innern, welche ihre Mienen immer deutlicher ankündigten, ging endlich in Töne über, die folgendermasen lauteten:

Heiter hebt die schöne Rose
Lang im grünen Stamm verschlossen,
Aus dem Dunkel ihr Gesicht.
Aus der Nacht geheimem Schoose
Muß der große Tag entsprossen,
Aus der Finsterniß das Licht.

Lange pflegen wir und schützen
Vor der Zeiten rauhen Stürmen
Euter Seelen höchstes Gut.
Mögen Wolken auch zu Blitzen
Feindlich sich von neuem thürmen,
Thürmt sich höher unser Muth.

Der Simbole leises Walten
Dämmre gleich den Morgenlüften
Bis der Wahrheit Sonne glüht.
Dann wird alles sich entfalten,
Was jezt nur in dumpfen Grüften
Noch, ein Kind der Erde blüht.

Heiter hebt die schöne Rose
Lang im grünen Stamm verschlossen,
Aus dem Dunkel ihr Gesicht.
Aus der Nacht geheimem Schoose
Muß der große Tag entsprossen,
Aus der Finsterniß das Licht.

## Viertes Kapitel.

Als wären Rosaura und der Ritter von der gewaltigen Melodie des Liedes mit fortgezogen worden, wusten sie kaum nach dessen Beendigung, wie sie sich vom Gasthofe entfernt hatten. Sie standen vor einem alten Gebäude, welches der Gutsbesitzer, der sich mit in dem schwarzen Zuge befand, selbst zu einem Versammlungsorte für die Söhne der Nacht hatte einrichten lassen. So hörte man auf einige Fragen an die Umstehenden.

Der lange Zug ging hinein. Man besorgte allgemein, daß sich hinter ihm die Thüre schließen würde, allein sie blieb offen, und von den profanen Begleitern des Zugs auch kein einziger zurück.

Ein Schauer befiel den Ritter und Roſauren beim Anblick des hohen gothiſchen Gebäudes, das außer dem, was ſeine Erhaltung nothwendig gemacht, keine Spur von Neuem hatte. Die Fackeln des Zuges, der durch die finſtern Hallen ſich dehnte, gaben den alten Bildern an den Wänden, dem Schnitzwerke, wie den hin und wieder gemalten Scheiben, einen feierlichen Anſtrich mehr.

Eine wohlbekannte Stimme, welche in der Mitte eine Rede anfing, zog des Ritters Auge auf ſich. Er hatte nicht geirrt, es war Aleſſandro, der bekannte Greis. In einem Kreiſe von weißen Lilien kniete er, eine Feuerlilie an ſeiner Bruſt, und über ihm, von der Decke herunter, hing ein golden ſtralender Ring. Auch Roſaura wandte jezt ihren Blick nach der Stelle, und hätte beinahe einen wilden Laut von ſich gegeben, denn ſie erkann-

te den Mann, der ihr den Bräutigam geraubt, und fürchtete ſich vor dem Zorne eines gleichſam übermenſchlichen Weſens, deſſen Wirken ſie entgegen gearbeitet hatte.

Der Greis hielt eine Rede vom Glauben und von der Liebe. Es lag in ſeinen Worten ein Zauber, der alles entflammte, und es ließen ſich über ihn gar wunderliche Reden und Muthmaſungen unter dem Volke vernehmen.

Nach ihm trat ein Prieſter auf. Allein ſeine Stimme war zu leiſe, als daß die entfernten, Strahlenberg und Roſaura, ihn hätten vernehmen können. Einen großen Inhalt hatte ſeine Rede gewiß. Denn als er ſie geendet, und mit der Hand nach einem erhöhten Platze zeigte, den ein ſchwacher Lampenſchein umdämmerte, da ahndete alles, daß er damit auf ein höheres Licht hindeute, welches zu

ſeiner Zeit von hier aus alles andre überſtralen würde.

Der wunderbare Greis war noch nicht ermattet. Er hielt eine zweite Rede, beinahe noch friſcher und lebendiger, als die erſte. Minder jedoch für den Ungeweihten. Faſt lauter Bilderſprache, in der ſich wenigſtens ein großes poetiſches Gemüth bis in ſeine Tiefen entwickelte.

## Fünftes Kapitel.

Es trat hierauf eine lange ſchauerliche Stille ein, dann erhob der Greis ſeine Stimme zum dritten male. Geſegnet, begann er, ſey der Tag, der mir Muth und Kraft verleihe, wie keiner! Die Gerechtigkeit begeiſterte mich ſtets. Doch gab es einen Punkt, wo ſie mir oftmals aus den Augen wich, wo ich ſchwach genug

war, dem beängſtigten Herzen Einwürfe gegen die beſten Vorſätze zu geſtatten. Die heutige Nacht löſet auch die Bande des Bluts, und ein troſtloſer Vater ſteht hier vor euch, der ſeinen Erſtgebornen den Geſetzen überliefert, gegen die er ſich ſchändlich verging. Entziehet mir eure Blicke, ihr Guten, bis ich das Verbrechen meines langen Schweigens abgebüßt haben werde, und hört auf meine Worte. Ich beſaß einen Sohn, der meine Hoffnung war, allein ein giftiger Thau verletzte die Blüte. Jezt iſt er zum Böſewicht herabgeſunken. Es iſt der Albini, deſſen Ehrgeiz nicht zu bändigen war, und der an der Spitze eines Länder und Völker beunruhigenden Haufens ſteht. Er ſollte zurückkehren, hoffte ich noch immer, und unterließ ſeine Beſtrafung. Jezt laſtet ſein leztes Verbrechen mit auf meinem Herzen. Er hat einen würdigen Greis, einen, der es werth

gewesen wäre, der unsrige zu heißen, um sein Theuerstes gebracht, dann ihn ermordet. Graf Teuto heißt der unglückliche Mann, dessen Tochter, Flora, jezt in dem Elende schmachtet, die Gattin zu heißen eines nichtswürdigen Räubers, des Mörders ihres Vaters. Der Böswicht ist mitten unter uns. Mehrere seiner Getreuen sind mit ihm, und gegen euch, ihr Männer, stand ihre Bosheit gerüstet. Auf dem Rückwege solltet ihr umkommen. Um eurer Baarschaft willen wollten diese Elenden euch aufopfern. Hört ihr das Geräusch; sie wollen entfliehen. Umsonst. Die Maasregeln sind schon zuvor genommen, und die Thüren hinlänglich besezt.

In diesem Augenblicke geschahen Schüsse vor der Thüre. Man hatte sich vor der Entdeckung des Redners schon entsezt, und dieses Unterbrechen des Friedens un-

terhielt die bange Stimmung noch mehr. Alles harrte ſchweigend auf den Ausgang; das Getümmel wurde immer lauter.

Die Verbrecher waren bezwungen, außer Albini, der ſich eine Bahn zurück nach dem Haufen machte. Erſt als man bemerkte, daß er grade auf ſeinen Vater los wollte, war es, als ob Kraft, ihn zurückzuhalten, der Menge verliehen würde. Allein der Greis rief: Weheret ihm nicht, und Albini machte ſich zu gleicher Zeit ſelbſt den Weg frei mit ſeinem ſtarken Arme.

Mit ruhigem Auge erwartete Aleſſandro den Bewafneten. Jezt ſtand er vor ihm, und ſagte nichts, und ließ das Schwert ſinken.

Was iſt dein Begehren? fragte der Vater, und Albini warf ſich vor ihm nieder.

Da floſſen Thränen aus des Greiſes Augen. Er zog den Erſtgebornen in die Höhe, und drückte ihn feſt an die kranke Bruſt.

Und ein ſchändlicher Tod ſollte der Lohn deines Sohnes werden? fragte Albini.

Gerechtigkeit! antwortete der Vater. Mehr, als dieſe von den Menſchen zu verlangen, iſt ungerecht. Und wen die Gerechtigkeit tödtet, womit könnte der ſeinen Anſpruch auf das Leben beweiſen? Ich verklage dich nicht zu ſchützen, folge deinem Schickſale.

Du ſelbſt, Vater, haſt mich ihm überliefert. Ein Wort von dir, und meine Freiheit wird mir gegeben.

Ich hätte dich früher in deinen böſen Thaten ſtören ſollen, Mörder des Gräfen Teuto.

Ich bin unſchuldig an dieſer That.

Unſchuldig? Die Schuld deiner Knechte iſt auch die Deinige. Ich werde keinen Theil an deinen Blutſchulden nehmen, ob du dich gleich meinen Sohn nennest. Mein Sohn, ja mein Sohn! rief der Greis mit Wehmuth, küßte ihm nochmals die Stirn, machte ſich dann von ihm los und rief: Nehmt ihn!

Gelaſſen gab Albini ſeine Waffen ab. Er wurde hinweggeführt.

Die Bitten der Umſtehenden für den Sohn bewegten den Vater keinesweges. Nichts, als Gerechtigkeit, hier auf der Welt, ſagte er: Mein Sohn iſt die Geiſel der Unſchuldigen geweſen, und muß dafür büßen.

Dieſe und ähnliche Antworten gab der Greis auf mehrere Einwürfe. Endlich erhob ſich ein neuer Lärm vor der Thüre, und ein anderer Gefangener begehrte vorgelaſſen zu werden. Man bewilligte das

Geſuch, und führte ihn waffenlos vor den Alten.

Mein Gemahl! rief Roſaura, und verlor ihr Bewuſtſeyn.

Es giebt nichts Heimliches zwiſchen uns, ſprach Aleſſandro, als Chiari keine laute Sprache führen wollte. Was du nicht vor allem Volke entdecken kannſt, das behalte bei dir.

Chiari's verzagte Seele ſprach nun deutlich aus ſeinen ſchwankenden Entſchuldigungen, und aus dem Bemühen, die eigne Schuld auf die Andern zu wälzen.

Dein Läugnen, rief der Greis, iſt nur ein neues Bekenntniß. Du weißt übrigens, daß ich dich von langer Zeit kenne, und erinnerſt dich gewiß des Abends, an dem ich ein gutes Mädchen, das du nachher geſtohlen haſt, aus deinen Händen rettete. Ich durfte dazu nichts wei-

ter, als dich mit Aufdeckung deines ſchändlichen Gewerbes bedrohen. Du verſprachſt mir, nicht nur dieſes, ſondern auch das Mädchen gänzlich aufzugeben. Was haſt du davon gehalten? Wie iſt die Arme ſeitdem von dir behandelt worden? In einen Thurm haſt du ſie geſperrt, worinnen ſie beinahe umgekommen iſt.

Chiari erſtaunte, daß der Greis auch dieſes wuſte. Er läugnete nicht, ſondern flehte, daß man ihn nur freigebe, er wolle ihre Loslaſſung dann gewiß ſogleich bewirken.

Sie iſt ſchon frei, rief Aleſſandro, und in unſerer Mitte.

Chiari bat, zu ihr gelaſſen zu werden, doch der Greis verweigerte es. Wozu, ſprach er, der Guten den Böſewicht noch einmal nahe bringen, den ſie liebt, und von dem ſie ſich doch auf immer trennen muß.

Vergebens flehte Chiari. Vergebens erhob die wieder erwachte Rosaura ihre Stimme ebenfalls. Er wurde hinweggebracht; gebunden, weil er fortdauernd widerstrebte.

Du bleibst in meinem Schutze! rief Alessandro Rosauren zu, welche zu ihrem Gemahl verlangte. Fasse Vertrauen, ich liebe dich. Das Schicksal hat dich von dem Bösen geschieden, hier ist jeder Kampf überflüssig. Komm meine Tochter!

Man führte Rosauren zu ihm, aber sie fand keinen Trost in seinem liebreichen Auge. Voller Leidenschaft verlangte sie Chiari's Befreiung. Die Umstehenden alle wurden erweicht, und tröstéten sie, daß es doch wohl noch so weit kommen könnte, wenn sie Geduld hätte. Jedoch der Greis rief: Nein, nein, nein! Die-

ſes Haus darf durch keine Täuſchung entweiht werden. Zähme dein Sehnen Roſaura, und erwarte deine Hülfe von der Zeit, wir alle haben keine für dich, denn wir haben insgeſamt geſchworen, gerecht zu ſeyn, und ich fordre hiermit einen jeden auf, den großen Schwur ſogleich zu wiederholen.

Er ſchwur hierauf einen Eid der Gerechtigkeit, dem Glauben und der Hoffnung. Die Söhne der Nacht ſprachen ihn nach, und die feierliche Stille nachher, wurde bloß durch Roſaurens Schluchzen zuweilen unterbrochen.

Sodann ward den Profanen angedeutet, daß ſie ſich entfernen möchten.

Hier dieſen Brief nimm mit dir, ſagte der Greis zu dem Ritter, als dieſer vorbeiging.

Die Geweihten zogen sich, während die Andern hinausgingen, dichter um den erhöheten Platz. Rosaura wurde auf das Schloß gebracht.

Der Ritter betrachtete den erhaltenen Brief und stuzte. Die Aufschrift an Fioren, aber nicht dabei, wo Fiora zu finden. Er hätte gern darüber noch mit dem Alten gesprochen. Doch vergebens bemühte er sich darum. Zwar sah er ihn, als gegen zwei Uhr Morgens der Zug aus der Kirche kam, dabei, konnte aber nicht erlangen, vor ihn gelassen zu werden.

Er wisse genug, und möge sich mit dem Briefe entfernen! ließ ihm der Greis statt aller Antwort auf seine Bitte sagen.

Als es fortgehen sollte, faßte den Ritter noch jemand am Wagen bei der Hand;

Pietro. Meine Warnungen, ſagte er, nach herzlichem Willkommen, ſind an dir verloren geweſen. Strahlenberg wollte ſprechen. Eile lieber von hier, damit unſer ehrwürdiger Meiſter durch deinen Anblick nicht aufs neue erſchüttert werde.

Wohin? fragte der Ritter bekümmert.

Das weiß Gott! antwortete Pietro mit Achſelzucken. Seit wir uns zum erſtenmale ſahen, iſt dein Leben ein Irrgarten geworden, in dem es vielleicht nur einer unſterblichen Hand möglich ſeyn möchte, dich richtig zu leiten. Mit dem beſten Willen wirſt du Unrecht thun müſſen. Klage deſſen nicht den Himmel an. Du ſelbſt haſt die Fäden deines Schickſals, welche ſich ſtill und geräuſchlos abgewunden hätten, in einander gewirrt. Lebe wohl, Gotthard. Habe ich auch keinen Rath

mehr für dich, ſo folgen dir doch meine beſten Wünſche.

Pietro ſchloß den Ritter in die Arme, und der Erſtarrte wandte ſein Auge noch lange in die Gegend, nach welcher ſein Freund ſich verlor. Durch Körper und Geiſt ging ihm ein heftiges Zittern. Es brauſte vor ſeinen Ohren, es flimmerte vor ſeinen Augen, und ohne die Verzweiflung, welche ihm bald darauf die Glieder gleichſam aus ihren Banden löſte, würde er kaum Kraft genug behalten haben, den Entſchluß, weiter zu reiſen, auszuführen.

# Fünftes Buch.

## Erſtes Kapitel.

Obſchon Strahlenberg zweifeln mußte, Fioren in des ermordeten Vaters Schloſſe zu finden, ſo ging ſeine Reiſe doch darauf hin. Am Abend verlangte ſein erſchöpfter Körper die ſchon in der vorigen Nacht beabſichtigte Ruhe.

In dem Gaſthofe, wo er die Nacht zubringen wollte, zerbrachen ſich die Wirthsleute eben den Kopf über einen jungen Reiſenden, der eine fromme Wallfarth vorzuhaben ſcheine, und wegen heftiger Schmerzen an den Füßen einen Stillſtand für dieſe Nacht mache. Der Reiſende, hieß es, ſey viel zu zart, für der-

gleichen Bußübungen. Besonders erinnerte sich die junge Wirthin seiner mit Liebe und [illegible], und mußte deshalb von ihren Gästen und einigen Verwandten manches boshafte und leichtfertige Wort ertragen. Als ihr endlich die Sache zu arg wurde, sagte sie: Laßt die Possen, ich bitte euch. Der junge Mensch war ganz anders, als ihr. Es mag ihm ein schwerer Kummer am Herzen nagen. Sein Auge sah immer so irr und schüchtern umher, daß es einen wohl jammern mußte. Wer in so jungen Tagen schon unglücklich wird, was kann der dem ganzen Leben für Freude abgewinnen?

Nun, so lebe die Jugend! rief der eine mit aufgehobenem Weinglase.

Seine Jugend! antwortete die Wirthin.

Und deine auch! sezte ihr Mann schalkhaft hinzu.

So knüpfte ſich an den Ernſt der jungen Frau die leichte Frölichkeit wieder an, und der Ritter wurde aus der Betäubung, in der er verſäumt hatte, das ihm angewieſene Zimmer einzunehmen, nur bisweilen durch ein lautes Lachen unterbrochen.

Die Männer konnten immer noch kein Aufhören finden für ihren Scherz wegen des Wanderers, und die Wirthin ſagte endlich mit ſpashaftem Trotze: So will ich euch doch auch Urſache geben zum Reden. Wißt ihr, was ich jezt thue?

Nun?

Ich mache mir einen Behelf in die Stube des jungen Menſchen. Er liegt zuverläſſig im Schlafe, und ſo hole ich mir einen Kuß von ihm, oder gebe ihm wenigſtens einen, das ſollt ihr ſehen.

Wirklich ſtand die Wirthin auf, und ging hinaus. Die Andern ſchlichen nach, immer noch zweifelnd.

Der Ritter folgte ebenfalls von weitem, [illegible] Weg zugleich in sein Zimmer [illegible]

Als die Wirthin Ernst machte, und die Thüre zu dem frommen Jüngling öffnete, blieb Strahlenberg neben den Andern davor stehen, um den lustigen Streich im Vorbeigehen mit abzuwarten.

Die Wirthin ging nach dem Bette, betrachtete erst des Jünglings Gesicht, und drückte dann einen Kuß auf dasselbe, und noch einmal einen, und noch einmal. Da erhoben sich die Arme des Schlafenden, wanden sich um den Hals der Lüsternen und hielten diese so fest, daß sie aus Furcht, ihn zu erwecken, nicht wagte, sich loszumachen.

Die Eifersucht, welche nun in dem zuschauenden Ehemanne zu erwachen anfing, zog ihn von der Thüre näher an das Bette. Die Uebrigen gingen leise

hintennach, und konnten ihr Lachen kaum unterdrücken.

Ich darf ja nicht! antwortete die erhizte Frau der finstern Miene ihres Mannes, und lehnte sich fester an des Schlafers Gesicht, als wohl nöthig gewesen wäre.

Der Wirth, der die Szene nicht länger mit ansehen mochte, machte hierauf die fremden Arme mit Gewalt von seiner Gattin los, und zog sie mit sich fort.

Wohin, wohin, Strahlenberg? rief der Schlafende, indem er sich zu ermuntern suchte. Die Andern eilten davon.

Der Ritter allein blieb, und nahte der Stimme, welche er, so dumpf sie klang, für Palmyrens erkannte.

Du hier? rief er.

Und du? erwiederte Palmyra nach langem wechselseitigen Betrachten.

Als Wallfahrter? fragte der Ritter.

Wie du willst! hieß Palmyra's Antwort.

Und dein Vater weiß um die Reise?

Vater, Mutter! Wen hatte ich noch, da du mir verloren warst? Und das war'st du? wie er selbst mir sagte. Du suchst eine andre Geliebte auf?

Der Ritter war bemüht, das von sich abzulehnen.

Nun denn, so gehörst du ja wieder mein. Ich glaube dir gern, Strahlenberg; es ist mir ein gar zu willkommner Glaube.

Und was bewog dich, Palmyra, dein väterliches Haus mit den Gefahren einer solchen Reise zu vertauschen?

Was den Spieler bewegt, der alles verloren hat, sein Leben auf eine Karte zu setzen.

Nach dem, was man hier im Hause spricht, ist Entsündigung dein Bestreben.

Die Menge urtheilt immer nach dem Kleide. Entſündigung und Sünde, wie du's nimmſt. Es war mir, als riefe mir jeder Baum zu, deſſen Schatten ich mit dir genoſſen hatte: Fliehe die einſame Heimath! Mein Vater ließ mich fühlen, daß er nicht wußte, was mit mir anzufangen ſey. Das iſt keine Bildung, ſagte er, weder für die Welt noch für den Himmel. Das wiederholte er mehrmals, wenn ich ihm meine geheimſten Gedanken Preis gegeben hatte. Dies verlezte mich tief. Mein unruhiges Herz kam dazu, mir die Ruhe des Hauſes unleidlich zu machen, und der Entſchluß, mich zu entfernen, war früher da, als der Zweck meiner Reiſe. Eines andern Verhältniſſes bedurfte ich. Berauſcht gleichſam von dem glücklichen Gedanken, kam mir's endlich ſogar vor, als forderte die Pflicht gegen mich und meine Eltern eine Trennung, weil mich zu

zeigen immer ſo viel war, als die Verzichtleiſtung auf ihre ſchönſten Hoffnungen ihnen vor Augen zu rücken. Ich wollte nach einem heiligen Orte, überhaupt mich der Religion wieder widmen, von deren Wege ich leider abgekommen war. Ich nahm mir ernſtlich vor, den Glauben künſtlich in mir zu erziehen, den mir des Vaters Bücher geraubt hatten. Am beſten kann ich dir jedoch meinen wankenden Sinn in dieſen Zeilen ſchildern, welche ich geſtern, von wunden Füßen hier zurückgehalten, niedergeſchrieben habe.

## Zweites Kapitel.

Palmyra ſagte, als der Ritter aus dieſem Gemiſch von heiligen und irdiſchen Wünſchen geſehen, wie er eigentlich der, allen andern überwiegende, Gedanke, in des Mädchens Buſen war, und ſeinen Dank durch Küſſe und Liebkoſungen zu erkennen gegeben hatte; ich hätte dir dieſen Ausbruch meines unbeſtimmten Sehnens, dieſen Abriß gleichſam, meiner ganzen ſtürmiſchen Seele, nicht zeigen ſollen, das fühlte ich ſchon während du das Papier zu leſen anfingſt. Es war eine Offenbarung aller Tiefen meines Herzens, die jezt am wenigſten ſtatt finden ſollte. Zwar glaubte ich, von meinen eigenen Wünſchen bethört, deinen Verſicherungen, aber der Unglaube mußte wohl aufs neue eintreten.

Sonſt konnte ich das alles dich ſehen laſſen, denn ſonſt würde mein Bekenntniß von einer Bruſt voll Sehnſucht und Liebe für mich empfangen, jezt ſage ich's einer, die leer iſt für die Verlaſſene. Und doch mußte ich mich ſo erniedrigen. Nicht, weil ich betteln wollte um Liebe, ſondern weil ich Liebe, und dem Manne meiner Liebe nichts vorzuenthalten vermag.

Palmyra widerſezte ſich, auf des Ritters Schulter gelehnt, ſeinen Küſſen und Betheuerungen.

Störe mich lieber nicht durch Worte und Liebkoſungen, fing ſie an, als er nicht aufhören wollte. Jedes Wort aus deinem Munde klingt anders, als vormals, jede freundliche Miene hat ein künſtlicheres Anſehen. Bleibe ruhig, wie ſonſt, nach einem Rauſche von Küſſen und Thränen und Luſt, ſo täuſche ich mich in die ſchönſte Zeit meiner Blüte hinüber. Dürfte ich

doch ſo hinweg aus dieſem Leben, mitten in der Freude deines Anſchauens und deiner Ruhe.

Palmyra ſprach dies mit einer erſtaunlichen Anſtrengung aus, wiederholte noch einigemal das: o, dürfte ich ſo! und verbleichte zuſehends, bis ſie, völlig erſtarrt, dem Geliebten in den Armen lag.

Vergebens bemühte ſich der Ritter, ſie ins Leben zu bringen. Er war wirklich der bangen Meinung, daß ihr Wunſch Erfüllung erhalten hätte. Auf ſein Rufen kamen Leute zuſammen. Wirthin und Wirth erſtaunten beide, darüber ſowohl, daß der junge Mann zum Weibe geworden war, als daß dieſe friſche Jugend ſo plötzlich enden ſollte. Nach einigen Stunden und vieler fruchtloſen Bemühungen und gewaltſamen Mitteln, gaben ſelbſt die herbeigerufenen Aerzte das Mädchen gänzlich auf. Und grade jetzt fing ſich an, das

Leben in ihr zu regen. Die Hoffnung stieg mit jedem Pulsschlage, und die Bewußtlose richtete sich zur allgemeinen Verwunderung wieder in die Höhe.

Ihren ersten unruhigen Blicken folgte ein stilles Lächeln. Sie winkte den Umstehenden liebreich, daß sie sich entfernen, und ihr Erstaunen, wodurch sie geängstet würde, mäßigen möchten.

Als außer dem Ritter niemand mehr vor ihrem Bette stand, sprach sie leise aber frölich: Da bin ich wieder! Ich muß lange ausgewesen seyn, denn es hat sich gar vieles mit mir zugetragen. Und doch könnte ich es niemandem offenbaren. Nur so viel, daß ich mein Leben für geschlossen betrachte, und jezt wieder aufs neue anfange. Die innern Gluten, welche mich zu verzehren drohten, sind zur wohlthätigen Wärme geworden, die wilden Klänge

der Leidenſchaft zu harmoniſchen Melodien.

In der That war das ganze Weſen Palmyra's verändert, und wenn ihr Auge an Kraft verloren hatte, ſo war eine neue zauberiſche Milde darein gekommen.

Strahlenberg wußte anfänglich nicht, was er denken ſollte. Er fürchtete gar, daß des Mädchens Verſtand gelitten haben möchte, überzeugte ſich aber bald vom Gegentheil. Alle ihre Anſichten von den Dingen waren klar und richtig, ihr Geiſt in einer ruhig fortgehenden Bewegung. Kein befremdender Sprung in ihren Ideen, kurz durchaus nichts, was ſeine Furcht hätte beſtätigen können. Daß mit Palmyren wirklich bedeutende Veränderungen ſtatt gefunden hatten, war ausgemacht, ob bleibend, das mußte die Zukunft entſcheiden.

Am befremdendsten war es, daß Palmyra in der Zeit, wie alle sie für bewußtlos hielten, Fioren, von der sie zuvor bloß den Namen, und durch ihren Vater, Strahlenbergs Streben nach ihr, erfahren, persönlich kennen gelernt haben wollte. Sie sprach jezt von niemandem so gern, als von des Grafen Teuto Tochter. Sie wuste von ihren Eigenheiten, von ihrer Liebe zu dem unglücklichen Albini, von dem traurigen Schicksale des alten Grafen. Fiora bedarf Trost, sagte sie, darum muß ich zu ihr. Ich kann ihre Schwester werden. Jezt habe ich doch einen Plan bei meiner Reise, und beruhige mich.

Du wirst sie nie erhalten, Strahlenberg, sprach sie, nachdem sie ihn eine Weile bedeutend angesehen hatte. Für mich ist sie bestimmt, und du sollst ihr Bild haben von meiner Hand. Daran

begnüge dich, da das Schickſal deinen Wünſchen widerſpricht.

Der Ritter wuſte, als ſie dies äuſerte, ſchon wieder nicht, was er von dem Abentheuerlichen ihrer Vorſtellungen denken ſollte. Sie ließ ſich das nicht irren, ſondern entwarf lächelnd auf ein Blatt Papier das ihm beſtimmte Bild. Er wich zurück, als ſie es ihm überreichte; das Blatt entſank ſeiner Hand. So täuſchend ähnlich war ihm nie ein Portrait vorgekommen.

Wirſt du nun wohl glauben, daß ſie mir erſchienen iſt, und noch lebendig in meiner Seele wohnt, und daß ich Beruf habe, ſie aufzuſuchen? fragte Palmyra.

Und wo? Weiſt du das auch?

Ich weiß es, und du kannſt mich begleiten, wenn du Mann genug biſt, ihr in den Augenblicken, da du ſie wiederfindeſt, auf ewig zu entſagen!

Palmyra betrachtete den Ritter mit ernſtem Auge. Er lehnte ſich an ihre Bruſt, und drückte durch ſeine Miene aus, daß er bei ihr Rath und Troſt ſuche.

Schweſterliebe, ja! antwortete Palmyra, nichts weiter. Die Frucht meiner Sünden ruht mir noch unter dem Herzen. Gott gebe, daß ich glücklich von ihr entbunden werde. In ihr darf ich das Andenken vergangener ſträflicher Freuden pflegen, einzig in ihr.

Es war das erſte Wort, welches Strahlenberg von Palmyra's Schwangerſchaft hörte.

Er unterdrückte ſein Frohlocken nicht, und fragte, ob ſie den Vater ihres Kindes von ſich ſtoßen wolle?

Von mir ſtoßen, und neue Sünden mit ihm begehen, ſind zwei ganz verſchiedne Dinge.

Der Ritter liebkoſete Palmyren, wurde aber allezeit ernſtlich zurückgewieſen, ſobald ſeine Liebkoſungen etwas Verdächtiges annahmen.

Wirth und Wirthin verwunderten ſich höchlich über die Veränderung in der ganzen Art des männlich gekleideten Mädchens, als Strahlenberg mit ihm abreiſete. Was es mit Palmyren und dem Ritter für eine Bewandniß hatte, konnten ſie freilich nicht enträthſeln, ſo viel aber doch aus ihrem edlem Geſichte ſchließen, daß ſie die männliche Kleidung zuverläſſig nicht gewählt hatte, um ein gemeines Verhältniß mit Strahlenberg dem Auge der Welt zu entziehen.

## Drittes Kapitel.

Je feſter Palmyra unterweges in dem neuen Weſen beharrte, deſto mächtiger faßte den Ritter die alte Liebe zu ihr. Doch in dieſer Rückſicht war das Mädchen ganz verſteinert, und beantwortete ſein Anſtürmen mit einer Kälte, die ihn faſt zur Verzweiflung trieb.

Bereite dich auf eine ſchauerliche Szene, ſagte Palmyra am dritten Abende zu dem Ritter. Sobald die Glocke eins ſchlägt, werden wir zu Fioren gehen. Jezt müſſen wir weiter in den Wald hinein.

Seltſam genug vermochte Palmyra, welche doch niemals in dieſe Gegend gekommen war, dem Kutſcher ſelbſt die Wege anzugeben, welche ſich auf das wunderlichſte durch den Wald wanden. Jezt lag

ein ſchwacherleuchtetes Gebäude dicht vor ihnen. Strahlenbergs Repetiruhr ſagte, daß es eins geſchlagen, und Palmyra hub an: Hier iſt die furchtbare Verſammlung, die wir beſuchen müſſen, denn jezt kommt die Zeit, wo die Unſchuldige bekennen ſoll, was ſie niemals gethan.

Wohin gerathen wir aber? fragte der Ritter.

Ziemt es dem Manne, zu zittern, wo das Weib ſtill und furchtlos ſich hinwagt? Laß mich allein, wenn dir die Begleitung bange macht. Komme ich um, ei nun, ſo biſt du doch gerettet.

Der beleidigte Ritter ging voran.

Sie traten in einen großen Saal voll Bewaffneter, in deren Mitte Flora ſtand.

Die Degenſpitzen, die nach ihr gekehrt geweſen waren, richteten ſich ſogleich zu den Eintretenden.

Wer seyd ihr? riefen ein paar fürchterliche Stimmen, und die Thüre wurde besetzt.

„Wir sind gekommen, fing Palmyra unerschrocken an, dem ungerechten Gericht Einhalt zu thun, dessen ihr euch schuldig macht.

Wer seyd ihr? wird gefragt! brüllten einige. Da nahm Palmyra den Hut ab, schob die Locken aus dem Gesichte, und sagte: Ein Weib, dessen Gesicht dem ersten unter euch schon im Bilde vorgekommen seyn muß, wenigstens die Hauptzüge, die sich seit meiner Kindheit nicht geändert haben. Trug Albini mein Bildniß nicht auf seiner Brust?

Seine Schwester, seine geliebte Schwester! riefen mehrere. Bald hörte man diese aufklätenden Worte leise durch den ganzen wilden Haufen gehen, und sie warfen sich dem Mädchen zu Füßen. Pal-

myra ging hierauf zu Fioren, welche in ſtummer Ergebung alles zu erwarten geſchienen, jezt aber ſich eilends erhob, um Palmyra's Umarmung zu erwiedern. Ja, das biſt du, das ſind deine Augen! rief Fiora. Heute iſt es die vierte Nacht, daß ich dich im Traume kennen lernte. Ich klagte dir ſchon meine zukünftigen Leiden, und du ſagteſt mir, daß du mich erretten würdeſt, wenn es Noth thäte. Du haſt Wort gehalten.

Palmyra erſtaunte. Grade in derſelben Nacht war es geweſen, daß Fiora's Geſtalt der Ohnmächtigen erſchienen war.

Müſſen wir uns nicht nahe ſeyn! rief Palmyra, da unſere Geiſter ſich alſo mittheilen?

Wie Ein Weſen nur waren jezt beide Frauen. Sie ſahen ſich an, drückten einander an's Herz, und ſprachen kein Wort mehr. Was hätte jede einzelne hervor-

bringen mögen, als unbedeutende, oder doch ihr Inneres nicht genugsam erschöpfende Töne, da beide zusammen erst ein harmonisches Ganzes ausmachten. Jede schien die Andre wie ein helles Kristall zu durchschauen, und so die Vollendung, die ihr noch fehlte, anzutreffen.

Der Ritter wagte lange kein Wort. Endlich wandte er sich an einige von den Räubern, um zu erfahren, wessen man Fioren in Verdacht hätte, und hörte, daß ihr Verrätherei gegen den Anführer schuld gegeben wurde. Albini und noch einige der Obern wären neulich verschwunden, und man habe aus mehrern Gründen starken Argwohn auf das Mädchen. Niemand wisse eigentlich, was aus ihr zu machen sey, und ob sie den Albini liebe oder bloß zum Besten habe. Ihr ganzes Betragen gegen ihn sey so widersinnig, daß man nichts Gutes daraus herzuleiten ver-

möge. Gewiſſe andere Umſtände beſtärkten ſie in dem Verdachte. Da jedoch die geliebte Schweſter des Hauptmanns ſo viel für die Unglückliche thäte, ſo müßten ſie alle Beſtrafung aufgeben, denn ſchon für das bloße Bild dieſer Schweſter habe ihr Anführer ganz zum Enthuſiaſten werden können.

Ich wollte nur, ſezte der eine hinzu, daß unſer ganzes Heer beiſammen wäre, damit es die Urſache der Verſchonung dieſes Mädchens ſähe, das von allen, gleich dem Satan, gehaßt wird, weil, ſeit dieſe Flora dem Anführer den Kopf verdreht hat, keine Unternehmung mehr gelingen will, und unſere ganze Kraft ungenüzt verdorren muß.

Alſo dies ſeyd ihr nicht alle? fragte Strahlenberg.

Nicht der achte Theil.

Jezt erschallte mit eins ein lauter Jubel von außen, und einige der Gemeinen, welche mit Albini ausgezogen, und gleich ihm für verloren geachtet worden waren, kamen herein. Alles drängte sich um sie her. Sie erzählten, was mit Albini, Chiari, und noch einigen vorgefallen, und wie sie den festen Vorsatz gefaßt gehabt hätten, nicht eher etwas von sich hören zu lassen, bis ihr Anschlag, Albini zu befreien, gelungen seyn würde. Die Sache habe zwar Leute gekostet, von ihnen und ihren Feinden. Sie hätten Feuer anlegen müssen, und auch Chiari sey umgekommen, dafür aber hätten sie doch den Anführer wieder.

Das Jubeln wurde allgemein. Palmyra freute sich ebenfalls, daß ihr Bruder gerettet war. Sehen wollte sie ihn nicht, daher faßte sie Floren an, und winkte dem Ritter. In diesen ersten Momenten der Freude achtete niemand auf ihr Hinweggehen.

Ich muß ſie in die Behauſung der Trauer, einer ewigen Trauer, führen, Ritter, fing Fiora an, als ſie ſchon in dem Wagen ſaßen, und es ausgemacht war, daß die Reiſe in des Mädchens verwaiſtes väterliches Haus gehen ſollte. Mein Vater — — wollte ſie fortfahren, allein ihr Schmerz ſowohl, als der Ritter unterbrachen ſie.

Laſſen ſie das, Fiora, ſprach Strahlenberg, da mir die Hauptſache ſchon bekannt iſt. Ueberhaupt bitte ich ſie, ſich zu ſchonen.

Schonen! rief Fiora, und blickte Palmyren wehmüthig an, als bedaure ſie, daß ihnen jemand ſo nahe ſey, der ihre beiderſeitige Sinnesart ſo wenig kannte, um ihnen Mittel anzurathen, die ihrem Zwecke gänzlich entgegenwirkten.

## Viertes Kapitel.

Flora war seit einigen Monaten von der Behausung ihres verstorbenen Vaters abwesend, und erschrak vor den Veränderungen, welche in der kurzen Zeit hier vorgegangen waren. An dem alten ehrwürdigen Gebäude waren allerlei Zauberkreise und Figuren angebracht. In dem Garten standen einige Pyramiden am Wege, und im Hintergrunde gab es einen neuerrichteten kleinen Tempel, welchen ein Haufen Menschen umringte. Weihrauchwolken stiegen in die Luft vor einem Throne, worauf eine weibliche Gestalt zu sitzen schien. Flora eilte mit Palmyren dem Tempel zu. Es war Galora, die auf dem Throne saß, und welcher der Weihrauch angezündet wurde.

Sie veränderte die Farbe, als ſie Fioren erblickte, ſtieg aber doch von ihrem Throne herunter, und ging ihr entgegen. Sey mir willkommen, ſprach ſie, Fioren umarmend.

Und du? fragte ſie, indem ſie ihr Auge auf die Begleiterin richtete. Täuſche ich mich, oder biſt du wirklich Palmyra?

Je mehr ſich Galora davon überzeugte, deſto weniger konnte ſie den Anblick ertragen, bis endlich ein vollkommner Schwindel eintrat, und ſie ſich auf Fioren lehnen mußte.

Als der Schwindel vorbei war, bat die Zurückgekommene um Aufklärung wegen der wunderlichen Veränderungen, und Galora ſprach: Sey geſegnet, Flora, und auch du, Freundin meiner erſten Jugend. Bleibt bei mir hier, wenn, und wie lange ihr wollt, ich geſtatte es euch mit Vergnügen.

Geſtatten? rief die erſtaunte Flora. Weſſen Eigenthum iſt denn das alles?

Das meinige, wie dir ſchon die vorhergegangenen Veränderungen hätten ſagen ſollen. Aus Beſorgniß, deinen Rechten zu nahe zu treten, habe ich lange den Forderungen der Naturkräfte widerſtanden, welche mich jede Macht hierherriefen. Allein vergebens. Sie würden mit dem beſondern Dienſt verſagt haben, wenn ich nicht endlich Beſitz von dem Eigenthume deines verſtorbenen Vaters genommen hätte.

Und das duldete man, du Undankbare? Unbeſonnenes Kind! wiſſe, man lehnte ſich dagegen auf. Man legte gewaltſame Hand an mein neues Eigenthum. Jedoch die Kräfte der Natur ſiegten. Und ein plötzlicher Tod war der Lohn aller derer, welche mein Recht auf dieſes Grundſtück zu beſtreiten ſich unterfingen. Hierher iſt der Hauptſitz der unſichtbaren Macht über die

Erde verlegt worden. Fromme Seelen kommen zu Schaaren, mich, ihre geweihte Gönnerin, gläubig zu verehren. Nur an äußerm Glanz fehlte es mir vormals. Nun ist auch er mir zu Theil worden, und die Geheimnisse, deren Herrin ich mich nennen darf, können dem Auge der Welt in glänzenden Hüllen erscheinen. — Nur einen Augenblick vergönnt mir, um die Leute zu entlassen, welche von mir ihr Heil erwarten, und ich werde dann sogleich wieder bei euch seyn.

Während Galora nach dem Tempel zurückkehrte, sah sich Flora in dem Garten um, und eine heiße Schwermuth überfiel sie. Des Gartens Zierden waren zum Theil verdorben, zum Theil gänzlich verdrängt, sogar die Vergißmeinnicht ausgerottet.

O Palmyra, rief das tiefbetrübte Mädchen, wie ſchmerzlich iſt's, alle lieben Spüren hier erkrankt, dort gänzlich weggewiſcht zu ſehen. Bezeugen ſie es, Ritter, ob man wohl grauſamer mit dem Eigenthümlichen dieſes Platzes hätte umgehen können. Zwar war vielleicht manches charakterlos und tadelhaft darin. Aber das fremdartige Weſen, welches jezt aus ihm ſpricht, könnte mich um den Verſtand bringen, wenn ich nicht meiner Neigung zu tieferm Forſchen nach den Urſachen, Gewalt anthäte.

## Fünftes Kapitel.

Galora kam wieder, und zeigte viel Freude über beide Mädchen. Allein die beiden Freundinnen waren nicht im Stande, ihr dergleichen zu erwiedern, und der Ritter sprach so wenig, als seine Damen.

Mit pochendem Herzen verlangte Fiora das Innere des Hauses wieder zu sehen, und Galora rühmte im voraus die glücklichen Veränderungen, welche sie angebracht habe. Fioren schauerte die Haut.

Wirklich war alles zerstört in dem Gebäude. Neue Zierrathen und stumme Hieroglyphen überall, wo sonst die große,

alte Zeit so eindringend zu dem ahndenden Herzen gesprochen hatte.

Und die Bilder? fragte Flora zitternd, als sie den Gemäldesaal schwarz ausgeschlagen, und zu dem eigentlichen Sitze der zauberischen Ränke herabgewürdigt sah.

Die Bilder, erwiederte Galora, sind wohl keiner Erkundigung werth. Der Geist wählte diesen Saal vorzüglich, mich anzusprechen, und ich mußte eilen, ihm einen würdigen Aufenthalt zu bereiten.

Flora konnte ihre ganze Verachtung nicht länger verbergen, und Galora hielt eine Weile inne, um die Miene zu verschmerzen, in der sie sich so unverhohlen angekündigt hatte.

Die Bilder, nach denen die aus ihrem Eigenthum Getriebene verlangte, hörte sie, befänden sich in einer Kammer übereinander liegend. Galora versprach, das Mädchen den folgenden Tag dahinzuführen.

Nur unter der Bedingung, daß die Zauberin den drei Angekommenen zwei Zimmer im Erdgeschoß einräumte, welche Fiora genau bezeichnete, ließ diese sich das Uebernachten in dem Hause gefallen. Von der köstlichen Abendtafel genossen die Fremden wenig, weil sie zu manchen Speisen kein Zutrauen hazten. Sie schüzten auch Müdigkeit vor, um baldmöglichst aus dem Kreise der verächtlichen Zauberin in die Einsamkeit zu gelangen, und Beschließungen wegen der Zukunft zu fassen.

Das ist ja entsezlich! sprach Palmyra, nachdem sie die Thüren ihrer Schlafzimmer wohl verwahrt hatten. Aus dem hier Vorgefallenen zu schließen, kann es in diesem Lande wohl keine Gerechtigkeit geben?

Nur keine Kraft, sie zu unterstützen, erwiederte Fiora. Kleine Fürsten, denen die Eintracht fehlt, was können diese einzeln dem Räuberheere anhaben, worunter Galora ihre vertrautesten Freunde besizt?

Glauben sie denn aber, daß wir hier sicher athmen können? fragte der Ritter. Es ist natürlich, daß die argistige Galora der rechtmäßigen Erbin nachstellen wird.

Das meine ich ebenfalls, verſezte Fiora, und wählte bloß darum dieſe Zimmer, deren geheime Vortheile den Böſen nicht bekannt ſeyn können, weil mein ſeliger Vater mir allein die Sache vertraut hat. Keine Unruhe daher. Der Schlaf wäre das einzige, was uns Gefahr zu bringen vermöchte, doch der iſt wohl kaum zu beſorgen.

Die beiden Frauen waren zu innig in einander verflochten, als daß die Erzählung ihrer Schickſale hätte aufgeſchoben werden mögen. Ihr Innres lag im Ganzen einander ſchon offen da. Sie fühlten beiderſeitig den Drang, ſich die äußern Begegniſſe ebenfalls mitzutheilen.

Der Ritter, ſagte die mit den ihrigen anfangende Fiora, mag zugegen bleiben.

Er hat ſogar in gewiſſer Hinſicht ei
Recht auf Nachrichten von meinen Schick
ſalen.

Fiora verweilte ziemlich lange bei den
erſten Zeiten ihrer Jugend, bei dem Ge=
mälde von der ſtillen Jungfrau. Sie
ſchaltete auch deren Geſchichte, als einen,
dem Räthſel ihres eignen Lebens verwand=
ten Theil, weitläuftig ein.

Obſchon der Ritter das Weſentliche da=
von bereits aus Fauſtinens Munde ver=
nommen hatte, und an den Details, die
ihm jezt gegeben wurden, im allgemeinen
wenig lag, ſo intereſſirte ihn doch die
Perſon der Erzählerin zu ſehr, als daß
ihm nicht alles neu und einzig hätte vor=
kommen ſollen.

Mit dem Leſer iſt es ein andres. Der mag Fioren da erſt ſelbſt reden hören, wo ſeine Nachrichten von ihr zu Ende gehen.

## Sechstes Kapitel.

Fiora fuhr fort, indem ſie ſich beſonders an den Ritter wandte: Von dem Tage ihrer Abreiſe mit Fauſtinen begann mein Leben wunderlicher als jemals zu werden. Immer mehr ſuchte ich das Bild, welches meine Seele entflammte, in Gedanken an die Ewigkeit zu erlöſchen, immer tiefer zog ich mich in meine ſtillen Mauern zurück. Mein Vater ſchien nichts weiter dagegen zu haben, vermuthlich weil er von dem Zuſtande meines Herzens unterrichtet war, und mich im Hauſe, vor Nachſtellungen ſichrer, als außer demſelben glaubte. Ich brachte Tage und Nächte im Bilderſaale zu, und ſtarrte das Gemälde

von der ſtillen Jungfrau oft ſo lange an, bis mir die Augen vergingen, und der Schlaf ſich meiner bemächtigte. Hier faßte mich einsmals, bei Nacht, als mir vor dem Bilde das Bewüſtſeyn entwichen war, jemand beim Arme, und rief mir meinen Namen dreimal in's Ohr.

Galora war es, die vielleicht ſchon eine Weile bei mir geweſen, und laute Aeußerungen gehört hatte, welche ich im Traume gethan. Anders wenigſtens kann ich mir den Umſtand nicht erklären, daß ſie grade da ihre Rede anfing, wo ich im Schlafe ſtehen geblieben war.

Faſſe dich, Flora, rief die Falſche, und ſuche nicht länger vergeblich nach einem Schutzgeiſte. Ich bin dir dazu vom Himmel geſandt, vertraue mir, ich will dich an den Ort deiner Beſtimmung füh-

reh. Es ist nicht das erstemal, daß ich bemüht bin, dich in deine Ruhe zu bringen. Es ist auch nicht das zweite. Das erstemal trat, wie du weißt, meiner Bemühung ein tückischer Zauberer in den Weg. Doch ist die Kraft dieses Bösen nunmehr ziemlich erschöpft. Seitdem bin ich dreimal hiergewesen. Immer aber verhinderte dein Vater, daß du von meiner Ankunft Nachricht erhieltest.

Dasmal bin ich zum lezten Male von oben an dich gesendet. Folge mir, oder bebe vor dem Schicksale, das dich erwartet. Bisher warst du unschuldig an dem Widerstande gegen deinen Beruf. Jezt würde die Schuld beginnen, wenn du anstehen wolltest, meiner Einladung zu folgen. Komm, Flora, denn nicht nur auf dich fällt die Strafe der Widersetzlichkeit, sie wird auch, und zuerst, das Haupt dei-

nes Vaters treffen. Du bist entschlossen, Mädchen, ich sehe das, und wünsche dir Glück dazu. Eile, mein Kind, man harret deiner bereits an dem heiligen Zufluchtsorte. —

Die Treulose hatte mit dieser Sprache das Innerste meines Gemüths, mein dringendstes Bedürfniß, getroffen. Ich vergaß den treuen Sinn meines Vaters, seine Verzweiflung, wenn er sich allein sehen würde, ja ich glaubte zu seinem eignen Heile so handeln zu müssen.

Das Kloster ist mein Ziel! mit diesen Worten, die ich auf meinen Tisch schrieb, und mit einem Lebewohl begleitete, wähnte ich alles für den armen Greis gethan zu haben, und stieg mit Galoren aus dem Fenster eine Leiter hinunter, welche ihr zum Hereinkommen gedient hatte.

In einer kleinen Entfernung vom Garten erwartete uns ein Wagen. Wir waren noch gar nicht weit gefahren, als uns einige Räuber überfielen. Von nun an glaubte Galora nicht einmal mehr den Schein retten zu dürfen. Die Verabredung zwischen ihr und den Räubern wurde klar. Sie fuhr mit einigen zurück, mich hingegen brachte man in einen andern Wagen.

Die Räuber bezeigten mir tiefe Ehrfurcht, ob sie schon meinem Flehen, mich zurückzubringen, widerstanden. Sie führten mich zu Albini, der um die Unternehmung zu wissen schien, wenn er das auch läugnete.

Zu meinem Vater will ich! weiter brachte Albini durch alle seine Liebkosungen kein Wort aus mir, und dieses wollte er

nicht hören. Die Handlung, welche mich in Albini's Gewalt gebracht hatte, veränderte mein Herz gegen ihn. Auf solchem Schleichwege mich zu erhalten, das kostete ihm, wenn nicht meine Liebe, doch jeden Lohn für die seinige. Ich war und blieb unerbittlich.

Rückkehr zu meinem Vater! darauf beharrte ich. Ich konnte sehen, wie ihn der Kummer verzehrte, und freute mich, daß der Unwillen der Räuber über die Unthätigkeit, welche eine Folge seiner verfehlten Forderungen an mich war, ihn endlich von mir wieder ab in's wilde Leben ganz hineinzuziehen drohte. Wie hatte ich mich verrechnet; zu welcher entsezlichen That brachte der Grimm die Böſewichter!

Einmal des Morgens kommt ein wütender Haufe zurück. Im Rausche von

Blut und Wein wendet ſich einer aus ihm an mich, und kündigt mir den Tod meines Vaters an. Höhniſch fügte der Andre hinzu, daß doch nunmehr mein Sehnen nach der Rückkehr ein Ende erreichen würde?

Der ruchloſe Gedanke hatte mich ſchon betäubt, ehe ich an ſeine Wahrheit glaubte. Nur zu bald wurde mir dieſe unwiderſprechlich dargethan.

Was half es, daß Albini die Unmenſchen ſogleich mit dem Tode ſtrafte; die ſchreckliche That wütete fort in mir. Ein hitziges Fieber erfolgte drauf, in dem ich die entſezlichſten Verwünſchungen gegen mich ſelbſt, gegen Albini und alle ausſtieß, wie man mir nach der Geneſung berichtete.

Albini hielt dennoch alle seine Gedanken auf mich gerichtet.

Ich wurde dafür von der ganzen Räuberhorde mit dem Auge des Hasses angesehen. Diesen zu befriedigen, fand sich eine schöne Gelegenheit. Albini war mit mehrern seiner Knechte weit ausgezogen, und traf nicht wieder ein. Man beschuldigte mich, ihm die Fallstricke gelegt zu haben, deutete einiges, was ich gesagt hatte, gewaltsam darauf hin, und ihre Begierde nach Rache ersezte, was der Beschuldigung an Wahrscheinlichkeit abging.

Schon hatte man die Stimmen des ganzen Raubheeres gesammelt. Alle, ohne Ausnahme, waren gegen mich, so, daß Albini, wenn er ja noch zurückkehren sollte, an keine Bestrafung zu denken ver-

mochte. Man gab meiner Verurtheilung eine Art von rechtlicher Form. Ob ich indeſſen ſchon nichts eingeſtehen konnte, ſo ſollte die vergangene Nacht dennoch meine lezte ſeyn. Dergeſtalt ſtanden die Sachen, als deine Ankunft, theure Palmyra, ihnen eine andere Wendung gab.

## Siebentes Kapitel.

Der Ritter ſah ein, daß es nicht die Zeit war, von ſeiner Liebe zu reden, ſo tief er ſie auch von neuem für Fioren fühlte. Während ihrer Rede hatte er aus dem klaren Blicke das Verlangen nach dem, in ſo fürchterlichen Verhältniſſen, noch ganz rein gebliebenen Geſchöpfe, wieder in ſich geſogen.

Er fürchtete nichts ſo ſehr, als Palmyra's Erzählung. Wodurch aber dieſe verhindern? Pauſen mochte er ebenfalls nicht, denn wahrſcheinlich gerieth Fiora in einer auf die Frage nach ſeiner Reiſe mit Fauſtinen, worauf die Antwort ihm

ſchwer gefallen ſeyn würde. Zur rechten Zeit, wie er glaubte, kam ihm noch grade der Brief in die Gedanken, den Aleſſandro ihm an Fioren gegeben, und den er bisher ganz vergeſſen hatte. Er übergab ihn. Bald entdeckte ihm der unwillige Blick, den Fiora nach Leſung dieſes Briefes auf ihn warf, daß dadurch alles verdorben war. Das Schreiben, ſagte Fiora ſodann, enthält eine Warnung, welche, weil ſie überflüſſig iſt, ſie, Ritter, mehr angehen möchte, als mich. Wollen ſie leſen?

Strahlenberg las:

Der Ritter von Strahlenberg wird dich aufſuchen, Fiora, und ſeine Leidenſchaft dir von neuem vortragen. Ich rathe weder, daß du ihn günſtig anſehen, noch daß du ihn abweiſen mögeſt. Wahr-

heit aber bin ich dir schuldig. Höre daher: Faustinen hat er verlassen, meine Tochter ebenfalls, und beide tragen die Frucht seiner Liebe unter ihren Herzen.

Alessandro.

Strahlenberg entfärbte sich, und ließ das Blatt fallen.

Wer, sprach Fiora, wer ist dieser Alessandro, von dem der Brief herrührt?

Von meinem Vater? rief Palmyra verwundert, und hob das Blatt von der Erde auf, übersah und sagte dann leise: Ich bin diese Tochter. Dazu verbarg sie ihr Gesicht an Fiorens Busen.

Eine große Geschäftigkeit im Schlosse, viel Gehen und Reden durcheinander zog die Aufmerksamkeit Fiorens nach der Thü-

re. Die andern theilten ihre Beſorgniß. Hierauf ging Flora nach der einen Ecke des Zimmers, ſchob eine dazu eingerichtete Diele zurück, und öfnete die Fallthüre nach dem geheimen Gange. Das iſt unſre Sicherheit, ſprach ſie, ſobald wir deutlicher merken, daß man Böſes im Sinne habe. Dieſer unterirdiſche Gang bringt uns bis zu einer Kapelle im Walde. Ein Federdruck, ſobald wir hinunter ſind, und die Diele ſchließt ſich wieder hinter uns, ſo, daß kein Menſch erfährt, welchen Ausgang wir gefunden haben. Jezt wollen wir jedoch noch auf das Unnöthige dieſer Anſtalten hoffen.

Allein, es näherten ſich in der That Leute, und die Thüre wurde verſucht. Man klopfte, als ſie nicht aufging, und Galora ſelbſt war es, welche bat, daß aufgemacht würde; es wäre höchſtnoth-

wendig zu Rettung der Gäste, indem im Schlosse Feuer ausgekommen sey.

Niemand antwortete. Im schlimmsten Falle konnten sie durch den unterirdischen Gang dieser Gefahr entgehen.

Jezt fing man an, Gewalt an die Thüre zu legen, und sogleich winkte Flora.

Palmyra und der Ritter stiegen mit Lichtern hinab; dann Flora selbst. Doch ein neues Unglück, die Feder, welche wieder zuschliessen und den Schlupfwinkel verbergen sollte, hatte der Rost ergriffen, und ganz untauglich gemacht. Nichts zu thun, als offen zu lassen und fortzueilen. Sie waren noch nicht weit, als auch schon Fackelschein und wildes Getöse hinter ihnen herkam. Man ras'te den Fliehenden, welchen die Lichter ausgegangen waren, nach;

Galora voran, und die Rede von Tod und Ermordung sagte voraus, was man ihnen beschieden hatte.

Die geräumige Kapelle war jedoch erreicht, die Thür schon geöfnet. Auch dieser heilige Ort nicht leer, wenigstens brannte eine Lampe auf dem Altar. Kein Ausweg, die Flüchtigen eilten hinein.

Ha, endlich! schrie Galora, welche eine Fackel vorantrug, in der Kapelle, ihren Begleitern zu. Hier sind sie, stoßt sie nieder!

Da erhob sich eine Gestalt aus dem Dunkel, die bis dahin gebetet haben mochte, streckte die rechte Hand aus, und rief: Hinweg, ihr Unreinen, ihr Frevler, ihr Elenden!

Und alle Arme waren mit eins gelähmt.

Aleſſandro! ſchrie Galora wie in Todesangſt, und eilte mit den Mördern zurück.

Palmyra wollte ſich in ihres Vaters Arme werfen; aber der Greis wehrte ſie ab, ergriff dafür Fioren bei der Hand, und drückte ſie feſt an ſeine Bruſt.

Ende des erſten Theils.

# Die stille Jungfrau;

eine

wunder- und geheimnißvolle Geschichte,

offenbart

von

Teutobald.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Zweiter Theil.

Dresden 1804.
in der Arnoldischen Buch- und Kunsthandlung.

# Die stille Jungfrau

## Zweiter Theil.

---

Von Teufobald.

Nur unvollkommen habe ich Dein Werk beendigen können, aber Dein Wille mußte mich bestimmen. Fändest Du wenigstens den Plan so rein ausgeführt, als er von Dir angelegt worden. Mögen die, welche das Innre nicht fassen, sich an den äußern Umriß, die Begebenheiten, halten. Unsre Schuld ist's nicht, wenn das Räthsel manchem ein ewiges bleibt. Wir hätten zwar leicht deutlicher seyn können, ich zumal, in dieser zweiten Hälfte. Allein wozu den bessern Menschen um der Thörigen willen, den hohen Genuß eigenen Nachsinnens allzusehr schmälern? —

Wenn Dir dies zu Gesichte kommt, durchstreife ich wahrscheinlich schon die herrlichsten Fluren der bekannten Erde. Wirst Du bald nachkommen? O entreiße Dich endlich dem unheimlichen Boden, dem traurigen Europa. Nadine und ich harren Deiner mit der heißesten Sehnsucht!

—

Der Verfasser des zweiten Theils.

# Erſtes Buch.

# Meyers Leihbibliothek.

## Erſtes Kapitel.

Palmyra lag weinend zu Aleſſandro's Füſſen, und Fiora zitterte immer heftiger in ſeinen Armen. Der Ritter ſtand in der Thüre, ſtarre Blicke auf die erbleichende Geliebte gerichtet. Das Auge verging ihm, wie das Bewußtſeyn, Palmyren nicht weniger. Ein Ausruf, dem lezten Laut einer Dulderin ähnlich, und beide erwachten aus der Betäubung und ſahen zugleich nach Fioren hin. Sie wurden an ihr eine durchaus veränderte Geſtalt gewahr.

Hierauf küßte der Greis Fioren auf die Stirn; blickte die andern mit ruhiger

Hoheit an, und verließ die Kapelle, grade, als die Schloßuhr Mitternacht geschlagen hatte.

Palmyra und Strahlenberg wußten nicht, wie die Zurückgebliebene zu nennen sey, welche der stillen Jungfrau weit ähnlicher war, als Fioren.

Flora heiße ich! sprach diese, die Erstaunten freundlich anfassend.

Sie winkte dem Ritter, die Lampe zu ergreifen. Drauf nahmen sie den unterirdischen Weg zurück, auf Florens Verlangen.

Die stille Zuversicht im Auge der geheimnißvollen Freundin ließ ihnen kein Bedenken.

Wirklich fand sich auch nirgends eine Spur von Verfolgung.

Wehmüthig betrachtete Flora einen Schrank, dessen zierliches Schnitzwerk einer längst verschwundenen Zeit angehörte.

Durch die halbzerfallene Thüre zeigte ſich eine alte Rüſtung, bei welcher das Mädchen lange, und mit großer Rührung verweilte.

Im Schlöſſe war alles wie ausgeſtorben, von Galoren nichts übrig, als die angerichtete Verwüſtung. Man ſuchte die Sachen möglichſt herzuſtellen. Leute aus dem Dorfe kamen mit ihrer Hülfe, und freuten ſich ſehr über die Zerſtörung der überall angebrachten Zauberkreiſe. Ihr Glaube an Galorens Macht war verloſchen, ſeitdem ſie Zeuge geweſen, daß ein einziger alter Mann die Zauberin und ihren Schwarm wie eine furchtſame Heerde aus dem Schloſſe vor ſich hergetrieben hatte.

Aus der umſtändlichen Erzählung dieſer Thatſache erhellte, daß Aleſſandro nach ſeinem lezten Verſchwinden nicht unthätig geweſen war.

Fiorens Veränderung war so auffallend, daß sie sogar von denen bemerkt wurde, die sie sonst äußerst selten gesehen hatten.

Der ganze Tag verstrich den Geschäftigen, ehe sie es sich versahen.

Am Abende trat der Greis herein. Sein trüber Blick hemmte die allgemeine Rede. Endlich begann er:

Ich störe euch, weil ich im eignen Gemüthe gestört bin, das folgt gemeiniglich. Er schien mehr auf dem Herzen zu haben, allein er brach ab. Die Ruhe, welche den seltsamen Alten sonst immer so groß machte, hatte ihn verlassen.

Das war es auch, was Strahlenbergen Muth einflößte zu Aeußerung der Frage, zu der ihn sein Verstand den ganzen Tag vorbereitet hatte. Er nahm den Greis bei Seite, und fing also an:

Du biſt mir längſt ſchon ſeltſam vorgekommen. Allein je mehr die Unbegreiflichkeit deiner Handlungen zunimmt, deſto mehr vermindert ſich mein Glaube daran, und ich bin jezt überzeugt, daß deine Wunder insgeſamt auf Verabredung beruhen. Entdecke, oder der Schimmer, den die Andern um deinem Haupte ſehen, ſoll durch mich allein zerſtört werden. Wo iſt Flora? Dein mitleidiges Herabblicken auf mich wird dich der Antwort keineswegs überheben! Oder meinſt du, daß ich die Untergeſchobene wirklich für die Erbin des Hauſes halten ſoll?

Aleſſandro wollte ihn ſchweigend verlaſſen, allein der Ritter hielt ihn feſt.

Rede! In deinen Armen hat ſich Flora verloren. Das wie? verbarg ein Dunſt, mit dem du unſere Augen verfinſterteſt. Doch vielleicht willſt du auch dieſen Kunſtgriff mir abläugnen?

Ableugnen ich! und dir! — Eine unsägliche Verachtung lag dabei in des Greises Mine. Dennoch beharrte der Ritter auf der Behauptung.

Weil dein Auge zu schwach wurde, sprach endlich der Alte, so glaubtest du lieber, daß die Verfinsterung von außen käme?

Vortrefflich, versezte Strahlenberg, willst du mich noch im Ernste überreden, daß ich von einem Wunder Zeuge gewesen sey?

Ueberreden! Und wie könnte ich den Blinden eines solchen Zeugnisses fähig halten!

Glauben aber soll ich doch daran?

Wer fordert das?

Ei nun, so antworte dem Ungläubigen: wo ist Flora?

Im Nebenzimmer.

Ein Blendwerk.

Und mein Grund zu solchem Blendwerke?

Vielleicht kein andrer, als dir diese Besitzung anzueignen, in der sich deine heimliche Kreatur, die Zauberin Galora, nicht länger behaupten konnte. Wer weiß, welche Mühe es dir gekostet hat, das ähnliche Mädchen aufzufinden, und ihr einiges von Fiorens Vergangenheit beizubringen! Wo ist die wahre Flora? Getraust du dich, mit mir sogleich in die Kapelle zu gehen, und den wahrscheinlich hohlen Fußboden zu untersuchen, welcher dein Gaukelspiel begünstigte?

Nach jenem Orte ist ohnedies jezt mein Sinn gerichtet, sprach der Alte gleichgültig, und du magst mich begleiten.

## Zweites Kapitel.

Stumm durchwandelten ſie die in Stein gehauene Höle, und langten in der Kapelle an. Zwei Diener mit Fackeln waren ihre Begleiter.

Du wollteſt den Fußboden unterſuchen! fing der Greis lächelnd an. Doch der Ritter verlor mit dem erſten Blick auf die feſt zuſammengefügten Steine alle Luſt dazu. Ueberhaupt war es, als ob in dieſem geweihten Orte ein ganz andrer Geiſt in ihn käme, daher auch Aleſſandro, nachdem er eine Lampe angezündet hatte, die Fackelträger hinausſchickte.

Der Greis ergriff den Ritter bei der Hand und zermalmte ihn mit liebreich ſtrafendem Auge vollends.

Aber ſo ſage mir nur, unerklärlicher Mann, rief Strahlenberg, als er ſich ein wenig erholt hatte, ſage mir, ob ſich in der ſo veränderten Geſtalt annoch Fiora befinde?

Der Greis bejahte ſtillſchweigend.

Und ob kein Wunder vorgegangen? ſezte der Ritter hinzu.

Ein Wunder! rief Aleſſandro ſpottend. Was würdeſt du ſagen, wenn ich dir zumuthen wollte, an Wunder zu glauben? Widerſprechen denn Wunder nicht den Geſetzen der Natur?

So ſcheint es freilich, aber —

So ſcheint es? fiel Aleſſandro mit mächtigem Ernſte ein. Wer hat denn euch blinden Thoren jemals die Geſetze der Natur offenbart, ſie, oder ihr Schöpfer? Auch an den aber habt ihr ja ſchon längſt den Glauben verloren. Daher nur von ihr,

Meint ihr mit Augen, welche sie selber euch gegeben, ihre Geheimnisse ablauschen zu können? Ohnmächtige Wesen! die Ameise und der Maulwurf blicken tiefer als ihr, denn sie suchen nicht in der Erde, die sie durchwühlen, nach den Gesetzen der Natur. Der Adler fliegt nicht in den Himmel, um diese Gesetze dort auszuspähen. Nur der Mensch will über die Schranken hinaus, die ihm gezogen sind, und richtet, stolz auf seine Vorzüge, der Natur, welche ihm solche verliehen, eine Gesetztafel auf. Dem Insekte gleich, das nach dem brennenden Lichte flattert, meint ihr in der Sonne eure Wahrheit zu finden, und wie jenem die Flügel, so wird euch dadurch die Kraft eures Auges zum Emporstreben gelähmt. Treibt es nur weiter auf diesem Wege, bald werdet ihr euer ganzes Wissen aufgelöst sehen, und wohin dann? Doch wir kommen von unserm Gegenstande ab. Du

ſiehſt Fioren in jener Mädchengeſtalt, weiter kann ich dir nichts ſagen.

Aber — fiel der Ritter ein, und verſtummte dann wieder.

Immer heraus, ich verzeihe dir alles.

Es gab vormals ein Gemälde im Hauſe, dem Fiora jezt ähnlicher geworden iſt, als ihr ſelbſt.

Und wenn nun das Gemälde ſelbſt niemand als Fioren vorſtellte!

Es iſt vor dreihundert Jahren gemalt.

Könnte aber die ſogenannte ſtille Jungfrau und Fiora nicht eins ſeyn? Wer ſagt dir, woher ein Geiſt kommt, und wohin er geht, und ob er nach Jahrhunderten nicht von neuem erſcheinen könne? Klingt dir das ſchon räthſelhaft, kranker Sterblicher? Und du meinteſt das unendliche Räthſel der Schöpfung aufgelöſt zu haben!

Sonach ſollte ich wohl gar an ordentliche Geiſtererſcheinungen glauben?

An nichts, wenn dich dein Innres nicht antreibt. Welchen Grund jedoch willst du für dein Läugnen anführen?

Daß kein körperloses Wesen mir erscheinen könne? rief Strahlenberg schüchtern umherblickend.

Meinethalben. Nur mit den Gesetzen der Natur bleibe mir davon.

Der Ritter stand in stummer Bestürzung eine Zeitlang da, dann sprach der Greis: Jezt laß mich allein, wenn du anders die Untersuchung, die dich hierhergeführet, nicht weiter treiben willst. Wir werden uns wiedersehen.

Strahlenberg gehorchte. Der Greis öffnete die Thüre, und winkte den draußen harrenden Fackelträgern, den Ritter zu geleiten.

## Drittes Kapitel.

Der unterirdiſche Eingang ins Schloß ſtand noch offen. Als ſie hinaufgeſtiegen waren, ſtürzten die vorangehenden Fackelträger vor Schrecken zu Boden; der ermordete Gutsherr ſaß im erſten Zimmer. Ein großes Buch in ſchwarzem Einband lag vor ihm.

Weder der Fackelſchein, noch das Geräuſch konnte ihm einen Blick ablocken, auch war der Ernſt ſeiner Züge ſo unbeweglich, als hätte man ein Marmorbild vor ſich gehabt.

Bebend trat ſelbſt der Ritter ihm näher. Der leibhafte Graf Teuto, aber, ohngeachtet ſein Blick auf Strahlenberg fiel, dennoch ſonder Regung, wie zuvor.

Mit Flora's Erſcheinen änderte ſich alles. Der alte Graf erhob ſich ſchnell von ſeinem Sitze nach ihr hin. Ihre verwandelte Geſtalt machte ihn zwar ein wenig irre, doch ging das bald vorüber. Er ſchloß ſie in ſeine Arme, und Flora erwiederte ſeine Zärtlichkeit.

Gott Lob! daß du wieder mein biſt, Flora! ſprach der Greis. Seit dem grauſamen Morde habe ich faſt für alles außer dir den Sinn verloren. Es ſchmerzte mich ſchon, daß man mich nicht ganz hinüberſchlummern laſſen. — Auch ſie hier, Strahlenberg, willkommen!

Flora hatte dem Grafen gleichſam erſt die Augen aufgeſchloſſen.

Nachdem ſich die Fackelträger ermuntert, waren ſie augenblicks bedacht geweſen, das ganze Haus herbei zu rufen. Der Graf lächelte dieſem zu, ſprach mit jenem, gab einem Dritten die Hand, und erhöhte

die Freude der Verſammlung durch eine kurze Erzählung ſeines am Ende noch ſo gut ausgeſchlagenen Schickſals.

Die Räuber hatten den ſchwerverwundeten Grafen für todt in den Wald unter Dornengeſträuch geworfen. Ein Bauer, entfernter Zeuge der Gräuel, eilt herbei, ſieht, daß es ſein geliebter Herr iſt, und findet noch Leben in dem Leichname. Auf ſeiner Schulter bringt er ihn nach Hauſe. Er verbirgt ihn jedem fremden Auge, und genießt bald des Glückes den guten Herrn unter ſeiner und ſeiner Frauen Pflege ſich wieder aufrichten zu ſehen.

Aus Furcht vor den Räubern, welche die Gegend faſt allein beherrſchten, betrieb man fortdauernd alles aufs Geheimſte, bis des Grafen Geſuch um Schutz, welches ſchon an die Regierung gelangt war, von dieſer hinlängliche Unterſtützung würde erhalten haben.

Während dessen hatte sich jedoch die bekannte Veränderung im Schlosse durch Alessandro, ereignet, und der Graf sich auf die Nachricht davon aus seinem Zufluchtsorte nach dem Schlosse gewagt. Die Nachricht war von einem Greise gekommen, der ihn auch bis hieher begleitet hatte. Der Greis war Alessandro selber gewesen.

Der Erzählung des Grafen mangelte der Zusammenhang gar sehr, und wenn man schon nicht sagen konnte, daß eine Unklarheit des Geistes daraus hervorgegangen, so hatte doch seine abgebrochene Weise etwas überaus wunderliches, zumal wenn dabei auf des Erzählers starre Augen Acht gegeben wurde.

Am meisten, hiermit schloß Graf Teuto seine Rede, am meisten freut mich das, daß ich nur noch eine Weißagung wegen des stillen Fräuleins erleben werde, die sich in diesen Tagen bewähren muß.

Dazu sah er das schwarze Buch an, worin er gelesen hatte, legte ein Zeichen hinein, und machte es zu. Er hielt die Hand drauf, als wollte er, wie er von jeher gethan, verhüten, daß ein Andres über das Buch geriethe, allein seine Gedanken hafteten nicht mehr so lange an einem Gegenstande. Ueber den Freudenbezeigungen der Umstehenden vergaß er die alte Schrift so ganz, daß es liegen blieb, während er das Zimmer verließ.

Alle folgten ihm, außer dem Ritter.

## Viertes Kapitel.

Strahlenberg richtete sein Auge lange auf die verehrte Schrift, ehe er danach zu greifen wagte. Endlich geschah es. Er schlug die bezeichnete Seite auf.

Das Buch wollte ihm aus der Hand sinken, es stand wörtlich darin, daß in diesen Tagen das irdische Leben der stillen Jungfrau entschiedner wieder angehen sollte. Leise Vorbereitungen dazu wären zeither schon gewesen.

Dem Ritter klopfte das Herz vor Bangigkeit. Er las weiter, allein nichts mehr von der Jungfrau. Blos bange Ausrufungen über geheimnißreiche, schauerliche Vorfallenheiten, auch war viel von verfehlten Bestrebungen die Rede, wovon Strahlenberg manches im Allgemeinen gesagte auf sich mit beziehen konnte.

Auffallend war es ihm, daß Graf Teuto, der doch die Stelle gelesen, und seine Aeußerung verstanden zu haben schien, das Eintreten des Wunders mit der Jungfrau als etwas Zukünftiges erwartete, und es nicht vielmehr in Fiorens, ihm selbst aufge-

fallener, Veränderung ſchon vor ſich geſehen hatte.

Aleſſandro überraſchte den Ritter bei der ehrwürdigen Schrift, nahm ſie ihm aus den Händen, und ſank auf ſeine Knie.

Alſo hier endlich das theure Buch, rief er, wonach ſo lange ſchon alle meine Wünſche gingen, das über meine Handlungen richten, und meine Zukunft anſagen wird! —

O laß ab, laß ab! ſprach er, als er kaum ein Paar Zeilen geleſen hatte, und das Buch wieder hinlegte. Jedes Wort ſchien ihn mit einer Laſt von Vorwürfen zu überſchütten.

Und warum, ſtammelte er, die Schrift betrachtend, warum mir dieſer Leitſtern erſt jezt, da das Unrechte gethan iſt? Warum? Weil ich ſelbſt das Licht im Dunkel aufſpüren ſollte. Ich habe es verfehlt, und ſehe nun wieder einmal den Zweck meines

ganzen Lebens zernichtet. Und meine Zukunft?

Er nahm das Buch aufs neue in die Hand, und fand an dem Platze, wo er seine Zukunft verzeichnet glaubte, einen leeren Raum. Seufzend betrachtete er den Tadel seiner Vergangenheit noch einmal, und legte dann das Buch wieder stillschweigend bei Seite.

Graf Teuto trat herein.

Alessandro verbat sich seinen Dank. Weißt du denn auch gewiß, fragte er den Grafen, ob ich nicht vielleicht die erste Ursache gewesen, zu der grausamen Behandlung, die dir wiederfahren ist? Niemand soll in die geheimen Räder der Weltregierung greifen wollen, sondern alles der höhern Leitung anheimstellen. Wie schwer büße ich meine Handlungen dawider. Hier in diesem fürchterlichen Buche steht alles.

O, rief Graf Teuto freudig, lange schon fehlte mir jemand, der mir das Dun-

kel dieſer Schrift aufgehellt hätte. Die Geſchichte verſteh ich wohl, aber von dem Wichtigſten darin, den Winken und Weiſſagungen nur das anſcheinend unbedeutendſte. Das meiſte iſt mir unergründlich geblieben.

Und ich, erwiederte Aleſſandro, müßte dir hierüber ebenfalls den Aufſchluß verweigern. Wer die Hauptweißagungen darin verſteht, der findet ſie erſt, nachdem die Handlungen gethan ſind, worauf ſie ſich beziehen. Wer hingegen ſie früher findet, dem ſollen ſie dunkel bleiben.

Steht nicht von Fioren in dem Buche? fragte Graf Teuto.

Auch nur für den Finder, erwiederte Aleſſandro.

Sie kommt mir ſehr verändert vor.

Kann wohl ſeyn!

Welch ein Getöſe? fing der Ritter an, und ſah in das anbrechende Morgenlicht hinaus.

Ein lautes Hülfewimmern von unten herauf, erklärte das Entſetzen, womit Strahlenberg ſich zurückwandte und ausrief:

Eure Töchter, eure Töchter! Da werden ſie fortgeſchleppt!

Die Greiſe erhoben ſich, erblickten die heilloſe Szene, und eilten mit dem Ritter hinweg.

## Fünftes Kapitel.

Mein Sohn, mein Sohn! rief Aleſſandro, im Walde allein daſtehend, auf ſein ſchwankendes Schwert geſtützt.

Der Räubertroß war mit den beiden Mädchen entflohen, und Strahlenberg mit

einem zuſammengerafften Haufen ihnen nachgeeilt.

Je ſtiller die Gegend, deſto ſtürmiſcher Aleſſandro's Herz. Er warf die ganze Schuld auf Albini, und rief immer aufs neue: mein Sohn, mein Sohn! ſein Sohn, ſein eigner Sohn!

Auch du noch! ſchrie Aleſſandro, als nach einiger Erholung der alte Graf verzweifelnd ſich nahte, und ſagte, wie alles umſonſt geweſen, Strahlenberg todt auf dem Platze geblieben, und am Ende ſogar das Raubgeſindel uneins worden wäre. Der Albini hätte mit Löwenſtärke alles niedergeriſſen, ſich Fiorens bemächtigt, und die Zauberin ſelbſt zu Boden geſchlagen.

Und Fiora?

Sträubte ſich aus Leibeskräften gegen den Wütenden. Keine Spur der alten Neigung, ſie ſtieß Verwünſchungen aus, aber vergebens.

So iſt doch einiges Gute durch mich geſchehen, rief Aleſſandro beruhigter, dem Himmel ſey Dank! Ja, Graf Teuto, die Verbindung zwiſchen Albini und deiner Tochter wäre gottloſer geweſen als du glaubteſt. Mir war er zwar ein geliebter Sohn, aber nur Pflegeſohn. Du Teuto, biſt ſein Vater, ſein wirklicher Vater, Fiora Albini's Schweſter!

Graf Teuto fuhr mit ſtarrem Blicke zurück.

Wie habe ich ihn geliebt! ſezte Aleſſandro in einer Traumphantaſie hinzu. Und wie ihn verdorben! rief er fürchterlich, ſein Auge vor der Sonne ſchützend.

Was aber jezt? ſprach er dann wieder gefaßter. Wie geſchieht der Sache Einhalt? Sonſt wirkte ſchon meine Geſtalt allein. Seit aber dein Buch meinem Blicke die Sicherheit geraubt, ſcheint ihre Macht verſchwunden. Du ſaheſt wohl,

wie ſie nichts gegen die Böſewichter vermochte, und das Schwert zu führen, bin ich zu ſchwach.

So auch ich, ſeufzte Teuto. Der Degen wurde mir aus der Hand geſchlagen, ich ſelbſt vom Pferde geriſſen. Mein Flehen fruchtete eben ſo wenig, und das Gefühl, daß ſie mich nur leben ließen, weil ich ihnen nicht zu ſchaden vermochte, gab meinem Geiſte den Todesſtoß. Wie bei einem Schatten zogen die Mörder bei mir vorüber. Der Streit drang weiter fort, ich ſah nur noch, daß Albini Fioren einigen Männern übergab, hörte, daß er ganz raſend Palmyra, Palmyra! ſchrie, und einem Haufen nachſtürzte, der mit dem wehklagenden Mädchen davon eilte.

Wir Ohnmächtigen! ſeufzte Aleſſandro den Groſen in die Arme ſchließend, welcher ſich von ſeiner eiskalten Bruſt losmachte, und ſprach: mein Sohn, ſagteſt du?

Das iſt Albini. Erinnerſt du dich nicht eines Gewitterabends auf der Reiſe? Ein Jägerhaus diente dir zur Zuflucht. Schon vorher war ein vornehmes Mädchen von einem Spaziergange durch das Wetter dahin verſchlagen worden. Aus Achtung vor eurem Stande drang die Jägerin darauf, daß ihr beide ihr Putzzimmer einnehmen mußtet, und ließ euch allein.

Der Graf hüllte ſein Geſicht in den Mantel. Aleſſandro fuhr ohne Schonung fort:

Das Mädchen faßte Neigung zu dir. Sie war die Unſchuld ſelbſt, aber ihre Thränen hielten deine Begierden nicht auf. Als das Wetter vorüber war, führteſt du die Troſtloſe in das väterliche Haus, und verſprachſt —

Halt ein! rief der Graf.

Du verſprachſt wiederzukommen, ihr die Hand zu geben, und verhehlteſt ganz, daß du ſchon in einer Ehe lebteſt.

Fürchterlicher Mann! ſprach Teuto, die einzige wahre Schuld, die ich auf dem Herzen trage, kannſt du mir in dieſen Augenblicken ſo kalt vor die verweinten Augen führen?

Dein Blut übereilte dich, den ſonſt Tugendhaften, erwiederte Aleſſandro ruhig, ich erkenne das. Albini — ich muß ausreden — der Räuber Albini iſt die Frucht jenes flüchtigen Rauſches.

O mein Gott!

Drum ſollte der Menſch ſtets die Folgen ſeiner Handlungen wohl bedenken. Denn der Weltgeiſt faßt eine jede That, die böſe, wie die gute, und trägt ſie in ſeine Unendlichkeit hinüber.

Wer biſt du eiskalter Körper? rief Teuto ſtarren Blickes.

. Dein Freund! war die Antwort. Er faßte dazu den Zurückweichenden an, und ſprach nach einer kurzen Pauſe:

Ich heirathete das Mädchen, und der Knabe wurde für meinen Sohn angeſehen. Jezt gebe ich mich deinen Vorwürfen Preis. Ich glaubte ihn gut erzogen zu haben, und während ich mir einfallen ließ, die ganze Welt zum Beſſern zu führen, reifte er ſeinem Verderben entgegen. Fluche mir, Teuto, ich verdiene es.

## Sechstes Kapitel.

Nach einigen fernern Erläuterungen wankten die Greise in's Schloß zurück. Kein Laut darin, alles wie ausgestorben. Die Dienstleute waren zum Theil den beiden Fräuleins zu Hülfe geeilt, zum Theil durch die Furcht verborgen gehalten.

O, rief der Graf, warum bin ich nicht lieber in der andern Welt wieder erwacht. Soll ich in einem Grabe wie dieses, meinen Tod erwarten?

Fassung, sprach Alessandro, schon berührt der Morgen, der dieses Dunkel vertreiben soll, mein inures Auge. Das Glück naht uns beiden wieder. Schon schwillt die Seele in mir seinem Glanze entgegen.

Zwei Augenblicke noch, und Fiora eilte mit Palmyren herein. Fiora bezeugte Aleſſandro ihre Ehrfurcht, dann warf ſie ſich in des Grafen weitgeöffnete Arme.

Palmyra zögerte. Da winkte der Vater freundlich. Ich habe keinen Groll mehr, ſprach er, aber vergieb auch du mir, liebe Seele, denn wer als ich hat deinen und meinen Kummer verſchuldet? Meine großen vergeblichen Plane haben mich dir und meinem Heile entführt. Ich hatte vergeſſen, daß der Menſch nur ein Punkt iſt, der ſich durch allzugroße Ausdehnung ſelbſt zerſtört. Statt dem ganzen Menſchengeſchlechte ohnmächtige Beſtrebungen zuzuwenden, hätte ich dir und deinem Bruder eine heitere Zukunft bewirken ſollen! — Jezt, wie ihr dem Albini entkommen ſeyd?

Palmyra wollte antworten, als Albini ſelbſt hereintrat, und ſich dem Aleſſandro zu Füßen warf.

Unſer Retter! riefen beide Mädchen zugleich. Aleſſandro ſtaunte; Tento blickte beſorgt auf das Geſicht ſeiner Tochter.

Laſt mich reden! ſprach Albini, und Aleſſandro war's zufrieden.

Ich entzog mich, begann Albini, der Strafe, welche du, mein Vater, über den Räuber verhänat hatteſt. Hulfe von meinen Leuten erleichterte mir das Vorhaben, mein Leben durchaus nicht ehrlos zu verlaſſen. Auf meiner Rückkehr bot ſich mir ſogleich Gelegenheit zu einer beſſern Sphäre an. Schon lange vergebens von den Mächten bedroht, deren Länder wir unſicher machten, erhielt ich endlich den Antrag zu einer Unterhandlung. Man bot mir, und den Vornehmſten nach mir, Kriegsdienſte an, verſprach auch den übrigen wenigſtens Verzeihung, ſobald ſie ungeſaumt unter die bürgerlichen Geſetze zurückkehrten. Ich forderte ſie ſelbſt dazu

auf. Einverſtanden jedoch mit einer gewiſſen Galora, deren Exiſtenz von den Räubern abhing, empörte ſich der gröſßte Hauſe dagegen. An der Spitze der mir gebliebenen drang ich auf ihn ein, eben als ein Trupp davon dieſe Mädchen aus hieſigem Schloſſe geſtohlen hatte. Die Liebe zu beiden ließ mich das Haupttreffen verlaſſen, und ihnen mit einigen Getreuen zu Hülfe eilen. Sie erhöhte meine Kraft. Sie ſind nun gerettet, und die übrigen Empörer ſollen Zeit genug meinen Zorn empfinden. Ich erwarte Militär, um die Schlupfwinkel, die uns ſonſt gemeinſchaftlich ſchüzten, zu beſetzen. So denke ich die Gegend in Kurzem gänzlich zu ſäubern, zumal wenn man Vertrauen genug in mich ſezt, um mir die Maasregeln zu überlaſſen.

Mein Sohn! rief Graf Teuto, und zog Albini an ſeine Bruſt. Aleſſandro winkte die Mädchen liebreich aus dem

Zimmer, und beide Greise gaben dem jungen Manne Aufschluß.

Bald nachher lief Nachricht ein, daß der größte Theil der empörten Räuber eingeschlossen, und Albini zum Obersten in des Königs Armee ernannt sey.

Die Dienerschaft fand sich nun auch wieder im Schlosse ein. Die Bewohner der Gegend kamen, den Grafen und Fioren zu begrüssen, und der Anfang einer langentbehrten Ruhe sprach heiter aus allen Gesichtern.

Fiora freute sich ihres Bruders, und Albini war mit der schwesterlichen Liebe ebenfalls zufrieden. Daß nichts weiter als diese für ihn zu hoffen sey, hatte sich schon bei dem lezten Zusammentreffen gezeigt.

Palmyra allein konnte es zu keinem innigen Antheil an der allgemeinen Beruhigung bringen. Die Fiora, welche sie

jezt vor ſich hatte, war ihre Vertraute nicht. Vielmehr hatte ſie eine auffallende Scheu vor ihr. Palmyra ſprach nur wenig, und von gleichgültigen Dingen. Im Schlafe jedoch waren ihr die Namen: Gotthard und Strahlenberg mehrmals entſchlüpft.

# Zweites Buch.

## Erſtes Kapitel.

Von Strahlenberg war auf Teuto's Schloſſe weiter keine Nachricht eingegangen. Indeſſen war er keinesweges im Gefecht geblieben, wie man auf den Bericht des Grafen allgemein angenommen hatte. Ein ſtarker Blutverluſt raubte ihm damals blos die Beſinnung. Er hörte, als er dieſe wiederlangt hatte, ſogleich von dem ſonderbaren Ereigniſſe, daß Albini die beiden Mädchen gerettet, und mit ihnen in des Grafen Schloß zurückgekehrt ſey. Ein Pfarrherr in der Nähe gab ihm Nachtquartier. Die Nachrichten, welche dieſer insgeheim vom Schloſſe einziehen ließ, lauteten alſo, daß der Ritter weder dahin,

noch überhaupt von seinem Leben und Aufenthalte Wissenschaft geben wollte. Albini, hieß es, würde als der Sohn vom Hause behandelt. Graf Teuto ertheile ihm sogar schon den Namen Sohn.

Strahlenberg glaubte, daß, da sein Plan auf Fioren so gänzlich scheiterte, eine Selbstverbannung aus der Gegend ihn weniger drücken würde, als die Nähe des begünstigten Nebenbuhlers.

Ernstlicher als jemals beschloß er die Reise nach Hause, um dort, in bürgerliche Geschäfte vergraben, der Einbildungskraft, welche blos mit Fioren zu thun hatte, ihre, seinem Frieden so verderbliche, Thätigkeit zu benehmen.

Seine vernachlässigten Wunden brachten ihn jedoch auf der Hälfte des Weges schon dahin. Eine Krankheit durch diese Vernachlässigung herbeigeführt, warf ihn einige Monate lang nieder. Kaum noth-

dürftig hergestellt, überfiel ihn ein langwieriges Fieber. Die Anwesenheit eines alten Freundes, der ein sehr verständiger Arzt war, bewog ihn, sich eher bis zur vollkommenen Gesundheit an dem lezten Orte zu verweilen, als sich der Gefahr auszusetzen, in seiner Vaterstadt aufs neue als Siechling einherzuschleichen.

Zwei ganze Jahre waren darüber beinahe vergangen.

Endlich reisete er ab.

Den zweiten Abend gerieth er in ein sehr unsauberes Dorfwirthshaus, wo ihm das Uebernachten so wenig gefiel, daß er entweder weiter, oder den Besitzer des Schlosses um Nachtquartier ansprechen wollte.

Er fragte nach ihm. Graf Winzach hieß er. Allen Umständen nach derselbe, der ihm einst auf seiner Reise mit Faustinen begegnete. Eine Einladung mehr. Er

ließ daher nichts weiter auf's Schloß ſagen, als daß ein alter Freund um ein Paar Stunden Unterkommen bäte.

Die Antwort war ſo, daß er ſich ſogleich zum Wege dahin anſchickte.

Der Graf, hörte er von dem Haushofmeiſter, werde zwar erſt in der Nacht von einer Reiſe zurückkommen, die Gräfin wiſſe jedoch zu gut, was ſie ihrem Gemahl ſchuldig wäre, um einem Freunde deſſelben den unerträglichen Aufenthalt im Gaſthofe zuzumuthen.

Graf Winzach alſo verheirathet?

Seit kurzem, und mit einem Muſter von Schönheit und Wohlwollen.

## Zweites Kapitel.

Die Gräfin verwandelte ſich bei Strahlenbergs Hereintreten ſehr merkbar, und auch der Ritter ſtand betroffen. Fauſtina war es.

Gräfin Winzach? fragte der Ritter nach langer Pauſe. Sie antwortete durch ein entſchloſſenes Ja, dann war das Geſpräch wieder zu Ende.

Nach wiederholten Anfängen kam es endlich zu einer zuſammenhängenden Rede.

Doch wohl, und glücklich? fragte Strahlenberg mit theilnehmendem Händedruck.

Beides! ſagte ſie, die Hand zurückziehend.

So können wir ja auch wohl von dem Vergangenen ſprechen, verſezte er. Ich

bin ſehr beſorgt geweſen. Sagen ſie, Gräfin, was iſt in jener Nacht mit ihnen vorgegangen, an deren Morgen ich ſie vermißte?

Wenig, außer meiner Flucht, ſprach ſie lächelnd.

Die Spuren aber von Gewalt im Zimmer?

Sollten ſie irre führen. Das hatte der von mir beſtochne Wirth über ſich genommen.

Unbegreiflich!

Nur dann, wenn ſie's mit meiner damaligen Leidenſchaft zuſammenhalten. Allein die Ueberlaſt, welche ich ihnen damit verurſachte, drückte mich zu ſehr, als daß ich nicht hätte bedenken ſollen, was ich mir ſelbſt ſchuldig war. Von ihren Nachforſchungen nach mir habe ich gehört, denn wie ſie meiner Tante Fraskati davon erzählten, war ich ſelbſt in dem Hauſe der guten

Frau. Ich hatte der Theilnehmenden schon zuvor alles entdeckt, alles — bis auf meine Schande.

Hier stürzten ihr die Thränen mit Gewalt über das erröthende Gesicht.

Ein langes Schweigen, dann wieder halbe Worte von beiden Seiten, woraus dem Ritter so viel deutlich wurde, daß Faustine neun Monat nach der Zeit, wo er sie zulezt gesehen, einen Sohn gebohren hatte.

Aurelio, hieß es auf Strahlenbergs Frage nach dem Herzoge, sey nur ein Paar Tage nach seiner Abreise auf der Fraskati Gute eingetroffen. Krankheit habe ihn dort niedergeworfen, und seinem Leben bald ein Ende gemacht. Auf dem Sterbebette sey ihr seine Verzeihung geworden, und sie sehe in allem den Finger einer höhern Hand.

Sie hatte ihrer Tante Bitte, dieser theilnehmenden Frau noch ein wenig Gesellschaft zu leisten, nachgegeben, und war

auch auf der Fraskati Gute mit dem Grafen Winzach näher bekannt worden. Bei dem lebhaften Antheil, den ihr der Graf gezeigt, war er mit der äußerſten Schonung über ihr Verhältniß mit Strahlenberg auf der Reiſe, wo er ſie getroffen, hingegangen. Er hatte von der Verſöhnung mit ihrem verſtorbenen Gemahl gehört, und Fauſtinens Schwangerſchaft daher geleitet. Voll Leidenſchaft für die Herzogin, bewog er ſie durch mehrmalige Anträge, zu Annahme ſeiner Hand am Altare. Fauſtina fügte hier hinzu, daß es mehr geſchehen wäre, ſich vor einer gewiſſen andern Leidenſchaft zu ſichern, als aus Liebe zum Grafen. Dieſe habe ſich indeſſen nun ebenfalls eingeſtellt, und ein ſo glückliches Leben, wie ihr zu Theil worden, habe ſie ſich kaum jemals geträumt.

Graf Winzach kam, und begrüßte den Ritter mit Herzlichkeit. Die Reiſe, wo ihm

Fauſtina für Strahlenbergs Schweſter ausgegeben wurde, ſchien aus ſeinem Gedächtniß gänzlich verlöſcht. Sogleich in der erſten Minute mußte Strahlenberg ihm verſprechen, wenigſtens eine Woche bei ihm zuzubringen. Dies und das unbegrenzte Vertrauen, das er ſo ſichtbar in ſeine Gemahlin ſezte, bekräftigten Strahlenbergen Fauſtinens Rede von ihrer Liebe zu dem Gemahl.

## Drittes Kapitel.

Fauſtina! Fauſtina! rief Strahlenberg am Morgen drauf, als ihr Gemahl eben hinausgegangen war, vor dem Bette ihres Kindes, und warf dazu einen bedeutenden Blick auf Winzachs Büſte, die in der Nähe ſtand.

Die erschütterte Frau stellte sich, al
hätte sie nichts bemerkt.

Faustina! wiederholte der Ritter, war
um mußtest du mir damals entfliehen?

O, erwiederte sie, seinen Vorwur
durch den Ton doppelt zurückgebend, wes
sein Herz wurde durch diese Flucht zerrissen
das ihrige oder das meine? Wozu die ab
gebüßte Schmach der Büßerin also vor
halten?

Strahlenberg zeigte auf das schlafen
de Kind und sprach:

Um diesen Engel hast du mich gebracht

Während hierauf die Gräfin mit Un
willen das Zimmer verließ, warf er sic
auf das Kind, und bedeckte es mit heißen
Küssen.

Den armen Gotthard so aufzuwecken
rief der Graf, auf das Geschrei des Kna
ben zugleich mit der geängsteten Gattin her
beikommend.

Gotthard? wiederholte der Ritter, sein freudiges Auge nach der Mutter gekehrt, welche den Kleinen zu beschwichtigen suchte.

Ihre Ohren sind dergleichen zu ungewohnt, sprach der Graf, indem er den Ritter aus dem Zimmer und in den Garten hinunterführte, wo das Frühstück bereit stand.

Gefällt ihnen das Gärtchen? fragte Winzach, und Strahlenberg bejahte es. Haus und Garten, fuhr der Graf fort, machen zusammen fast den einzigen Kreis unsrer friedlichen Schicksale aus. Mit der Welt zwar nicht grade zerfallen, bin ich doch zu bekannt mit ihr, um darin mein Glück aufzusuchen. Faustinen ist das ebenfalls recht, und so unbemerkt kommen wir durch.

Kaum hätte sich eine solche Ehe erwarten lassen! damit verfolgte er das Gespräch nach kurzem Innehalten. Sie wissen,

wie wenig Fauſtina damals auf der Reiſe mich mit günſtigem Auge anſah. Möglich, daß ich ſelbſt Urſache war. Ich trug das leichte Gepräge des Hofs zu ſehr, um nicht den Argwohn zu veranlaſſen, daß darüber der ganze Gehalt verloren gegangen ſeyn könne.

Fauſtina's Gemahl war ſchon ein halbes Jahr begraben, als ich die Gräfin Fraskati beſuchte. Um der Herzogin willen. Dieſe hielt ſich jedoch in ihrem Zimmer verſchloſſen. Es wäre aus keinem beſondern Widerwillen gegen mich, damit ſprach mir die alte Gräfin Troſt ein, die Herzogin ſey aber ſeit ihres Gemahls Tode in einen großen Trübſinn gerathen.

Ich verweilte ein wenig auf dem ſchöngelegnen Gute, und war Zeuge, wie die gute Alte auf Zerſtreuungen ſann für die junge Wittwe, ohne dieſer ihre mannigfachen Anſprüche auf das Leben dadurch im mindeſten werth zu machen.

Ein Ball an ihrem Geburtstage brachte die Niedergeſchlagene außer ſich.

Durch meinen fortwährenden Antheil indeſſen gerührt, gewährte ſie mir endlich die Bitte um ihre Hand.

In ruhigen Stunden zweifelte ich freilich, daß aus der Verbindung etwas Gutes entſpringen könnte, der Ausgang zeigt indeſſen, daß mein ſtürmiſches Herz weiter ſah, als der hochmüthige Verſtand. Ihr verfallender Körper ſogar, erholte ſich immer ſichtbarer, in der eintretenden Ruhe des ſchönen Gemüths, mit dem die Natur ſie ausgeſtattet.

## Viertes Kapitel.

Aus allem, zumal dem Taufnamen d
Kindes, ſchloß Strahlenberg, daß er ſel
den größten Antheil an der Gräfin Trau
gehabt, und glaubte ſich um ſo eher d
ſüßen Eindrucke, den Fauſtina unter ihr
neuen, einem Liebhaber ſo widerwär
gen, Glücke auf ihn gemacht hatte, h
geben zu dürfen. Zwar erſchien ſie ni
freiwillig beim Frühſtück. Der Graf m
te zweimal vergebens anfragen, und da
gar ausdrücklich ſie erſuchen laſſen. All
darinnen ſogar däuchte dem Ritter etw
Angelegtes zu ſeyn, wodurch die ſch
Frau ſeine Leidenſchaft zu erhöhen trach
te.

Ihre von Thränen glühende Augen
ſtärkten ihn in der Vermuthung.

Des Gatten Bekümmerniß beantwortete sie mit Liebkosungen, und dem Vorgeben, daß des Knaben unaufhörliches Weinen ihr so bange gemacht hätte.

Das Gespräch war dahin, bis Winzach, beinahe unwillig, aufstand, um mit dem Ritter einen Spaziergang durch den Garten zu machen.

Es thut mir leid, fing der Graf an, daß eine Weiberlaune, denn weiter ist es doch nichts, uns um den unbeschränkten Genuß des schönen Morgens zu bringen droht. Das frische Grün und die buntfarbigen Blumen werden vielleicht durch unsere Augen die Herzen wieder lebendiger machen. Wird doch der Mensch immer durch Kleinigkeiten bestimmt, und von jedem Luftstoße umgewandelt.

Der Garten besaß in der That einen außerordentlichen Reichthum an Blumen, auch traf der Ritter auf einen verzäunten

Platz, wo solche ganz in der ihm bekannten Ordnung standen, nur daß statt der weißen, lauter Feuerlilien zu sehen waren. Ein Hügel war ebenfalls dabei angelegt.

Die Besitzung zweier Fremden! sprach Winzach. Vorigen Herbst wurde die Sache eingerichtet. Wäre es nach mir gegangen, so hätte der Unfug nicht vorgenommen werden dürfen, denn, unter uns, die Sache hat Bezug auf geheime Verbindungen, und ich mag dergleichen Gaukeleien durchaus nicht. Wozu brächten einen aber nicht die Weiber, meine Frau, könnte ich sagen, welche ein großer Hang zu geheimen Dingen peinigt.

Wie heißen die beiden Fremden? fragte Strahlenberg.

Heute so und morgen anders! erwiederte der Graf, das ist eben das Schlimmste. Besonders verdächtig kommt mir der eine vor, der ein übernatürliches Wesen affektirt.

Die Gesellschaft ist nicht öffentlich anerkannt, wer weiß denn, ob sie nicht, ohngeachtet der ewigen Reden vom Himmlischen, mit boshaften irdischen Planen umgeht, und mich am Ende zugleich in den Verdacht zieht? hat dieser Mensch doch schon meine Frau dazu gewonnen, daß sie mich zu Einräumung jenes Hauses für die Versammlungen der Leute bewegen soll. Daraus wird aber in Ewigkeit nichts. — Doch abgebrochen und fort von der Stelle. Das ist auch wirklich der einzige Punkt, worüber ich schon ein Paarmal mit Faustinen ernstlich uneins geworden bin.

Noch böse, Lieber? damit kam die Gräfin ihrem Gemahle freundlich entgegen. Er läugnete, daß er's gewesen, sie aber zwang ihm durch Küsse das freundliche Geständniß ab, daß er sie wenigstens nicht ganz heiter verlassen hätte, und ihre Liebkosungen hörten nicht auf.

Strahlenbergen behagten ſie keinesweges. Nicht, wenn eine ſehr abgenutzte Koketterie dahinterlag, und eben ſo wenig, wenn ſie aus aufrichtigem Herzen kamen. An leztres jedoch ließ ihn ſeine Eitelkeit kaum glauben. Er ſuchte ſein verſtimmtes Weſen unter komiſchen Ausdrucke zu verſtecken, und damit könnte es keine Schwierigkeit haben; da Graf und Gräfin zu ſehr mit einander beſchäftigt waren, um den Unterſchied zwiſchen innerer Heiterkeit und einem Anſtriche davon, an ihrem Geſellſchafter zu bemerken.

## Fünftes Kapitel.

Strahlenberg mußte in den erſten Tagen ſchon inne werden, daß es keine Kleinigkeit ſeyn würde, ſein altes Verhältniß mit Fauſtinen zu erneuern. Es war ihr der heiligſte Ernſt, alles zu vermeiden, was dahin führen möchte, ſo viel konnte ihm nicht lange verborgen bleiben.

Um ſo mehr jedoch forderte ihn ſeine Eitelkeit auf, ihr nachzuſtellen, und vor allem die ſchwächſte Seite des ehelichen Bandes aufzuſpüren. Mehrmals ſchon, wenn er mit Winzach allein war, hatte er das Geſpräch auf deſſen Bekanntwerden mit Fauſtinen geleitet, auch ihm, welcher ſehr gerne davon ſprach, die kleinſten Umſtände abgelockt. Eine einzige Lücke in Fauſtinens Geſchichte ließ er jedoch allezeit. Er über-

ſprang nämlich immer ihre nächtliche Entfernung von dem Ritter und deren Urſachen, ohnerachtet ihm nicht entgangen war, daß Strahlenberg davon gerade am liebſten unterrichtet ſeyn wollte.

Der Ritter that eines Morgens, als ſie noch allein im Garten waren, eine beſtimmte Frage danach.

Gut, erwiederte der Graf, auch hierüber will ich ihnen die reine Wahrheit ſagen. Ein Mann muß ja wohl die bitterſte vertragen können. Fauſtinen, fing Winzach an, hatte, wie ſie wiſſen, die Neigung zu ihnen aus dem Gleiſe geführt. Ein Mißgriff des verſtorbenen Herzogs in Behandlung ſeiner Gattin, dieſer Neigung Vorſchub gethan. Darauf erfolgte dann ihre Entfernung von ihm, und bis dahin werden ſie alles wiſſen. Das vielleicht nur nicht, daß Fauſtinen heimlich die bitterſte Reue nagte, und ſie beinahe nur den Wunſch

der Verſöhnung mit Aurelio hätte. In Gemeinſchaft mit ihnen konnte dieſe nicht ſtatt haben, daher Fauſtinens Entweichen in der Nacht.

Daher? rief der Ritter mit Bedeutung.

Ihre Verwunderung, ſprach der Graf weiter, löſet mir vollends die Zunge, und ich füge hinzu, daß Fauſtinen ja auch weiter kein Mittel blieb, ihren Liebkoſungen zu entgehen.

So! ſprach Strahlenberg kopfſchüttelnd.

Und möchten ſie ihr das verdenken, lieber Strahlenberg? erwiederte Winzach. Sollte Fauſtine das ſchon ſo große Vergehen gar in ein Verbrechen umwandeln? Oder wie hätte das ſchwache Weib ſonſt ſeine Ehre gegen ihr immer hitzigeres Andringen retten mögen?

Hier loderte des Ritters Zorn vollkommen auf. Faustina hatte ihn für den Gefangenen ausgegeben. Nichts hätte den Eitelen tiefer zu kränken vermocht, als so vor ihrem leichtgläubigen Gatten zu stehen. Er ermannte sich indessen noch bei Zeiten.

Der Graf sagte achselzuckend: Sie haben mich selbst zu dieser unangenehmen Erzählung aufgefordert.

Und danke ihnen dafür, fiel Strahlenberg sehr freundlich ein.

Der Graf wurde abgerufen, kam aber bald zurück; mit sehr bedenklicher Miene.

Da sehen sie, sagte er, ob ich nicht Recht hatte mit den geheimen Leuten, die sich in meinem Garten einnisten? Eben erhalte ich ein Schreiben von der Regierung, des Inhalts, daß sie ein, ungefehr zwei Stunden von hier liegendes Haus gemiethet haben, um darinnen ihre verdächtigen Versammlungen zu halten.

Man hofft, daß ich der Sache ein Ziel ſetzen würde, da jenes Gebäude auf meinem Grund und Boden ſteht. Ich will ſogleich hinüber, das Pferd iſt ſchon geſattelt. Leben ſie indeſſen wohl, und benachrichtigen ſie Fauſtinen, daß ich ſpäteſtens zu Mittag wieder eintreffen würde.

## Sechstes Kapitel.

Das Zutrauen, womit der Graf den Ritter bei ſeiner Gattin ließ, beleidigte ihn beinahe ſtärker als die vorige Rede. Er ſchloß daraus, daß Fauſtina ihrem Gatten noch mehr von ihrem Widerwillen gegen ſein ſogenanntes Andringen geſagt haben möchte.

Für dieſe Demüthigung entſchädigte ihn nun der ſchwache Grund, worauf er

ihr Eheglück ruhen sah, und der Gedanke an die, im Nothfalle, daraus zu ziehende Rache.

Die Gräfin trat eben in einen Gang, der gerade auf die Bank zuführte, wo er sich niedergesezt hatte. Er ging ihr entgegen. Das Nachläſſige ihres schneeweißen Anzugs, und ein höchst anziehender, unbestimmt ob von Luſt oder Leid erzeugter Flor über dem sonst so funkelnden blauen Auge, machte ihre Reize noch verführerischer. Das blasse Gesicht, ihr unsichrer Gang stimmte dazu. Nach wechselseitigem Morgengruſſe fing sie [illegible]:

Ich vermuthete Winzach bei ihnen.

Er läßt sich entschuldigen. Er hat schleunig ausreiten müſſen.

Die Gräfin verfärbte sich.

Wohin? fragte sie ängstlich.

Die abſichtliche Unbeſtimmtheit in des Ritters Antwort hierauf machte ihr bange, doch unterdrückte ſie's.

Wodurch, fing Strahlenberg nach langem peinlichen Stillſchweigen von beiden Seiten an, wodurch bin ich ihnen denn ſo verhaßt geworden, daß ſie jeden einſamen Augenblick mit mir verabſcheuen? Sonſt war das doch anders?

Ich verlange Schonung, Herr Ritter, ſprach die Gräfin mit hohem Ernſt.

Fauſtina! rief er zärtlich, ſind denn unſere Herzen einander ſo ganz fremd geworden?

Von unſern Herzen keine Rede mehr, Herr von Strahlenberg.

Des Ritters Begierde wuchs in dieſem Widerſtande. Seine Schmeicheleien häuften ſich, und wurden ſtürmiſcher.

Fauſtina hatte Mühe, ihn nicht zu beleidigen.

einzigen [illegible] rief er endlich; [illegible] Doch sie stieß ihn mit Verachtung von sich, und eilte hinweg.

Er bedachte sich nur einen Augenblick. In seinem Rausche schon zu weit gegangen, um stehen bleiben zu können, mußte nun alles gewagt werden. In drei Schritten war er wieder bei ihr.

Verzeihung, Beste, wenn mein Ungestüm sie beleidigt hat.

Faustina antwortete blos durch schnellere Schritte.

Ein Wort, Gräfin, ein einziges Wort!

Verlassen sie mich!

Nur so viel Milde verlange ich, Faustina, wie neulich.

Wußte ich neulich, wie sie heute seyn würden, wußte ich, daß sie ausgingen, ein Verhältniß zu stören, das sich auf Liebe und Tugend gründet?

Sagen sie auf Betrug, Gräfin, auf elenden Betrug! rief Strahlenberg zornig, und die Gräfin erbitterte ihn noch durch einen Blick.

Vertrauen, fuhr er fort, hätte der Grund solches Verhältnisses seyn müssen. Sie aber haben die Lüge dazu gebraucht. Oder können sie mir in's Angesicht den Namen ihres zurückgewiesenen Liebhabers geben, unter dem ich dem Grafen vorgestellt worden bin?

Die Gräfin verblaßte. Doch hatte sie bald so viel Fassung wieder, um zu sagen: Ich fühle diese Erniedrigung doppelt, da sie von einem Manne herrührt, der, wie ich jezt entdecke, so tief unter mir steht!

Keine Phrasen! Nur das sagen sie mir, was aus dem schönen Verhältnisse werden könnte, sobald ich die Wahrheit vor ihres Gemahls Ohren brächte? Hat das getroffen, Gräfin?

[illegible] Antwort, aber Thränen bedeck-
[illegible] Gesicht.

Faustina! fing Strahlenberg mitlei-
dig an. Da blieb die Gräfin stehen, warf
einen festen Blick auf ihn und sprach: Ich
[illegible] ihnen, mich zu verlassen. Womit
sie mir drohen, das werde ich selbst aus-
führen. In ihrer Gegenwart. Mein
Gatte soll alles erfahren.

Wie, rief Strahlenberg, erschrocken
über ihre Entschlossenheit, sie wollten!

Ich will! Lieber Glück und Ruhe selbst
zerstört, als es in so schändlichen Händen
wissen.

Gräfin, ich bereue meine Hitze von gan-
zem Herzen. Oder meinen sie, daß es
mir möglich wäre, die unbedachte Drohung
auszuführen? Meinen sie das wirklich?

Ich erspare ihnen das Bekenntniß des-
sen, was ich von ihnen meine, und hoffe,

sie werden mir dafür ihre fernere Begleitung erlassen.

Stillschweigend ging er weiter neben ihr her.

Aus einem Fenster des Hauses, breitete Faustinens Knabe die kleinen Arme freudig nach der Mutter aus.

Sehen sie den Friedensengel da oben! sprach Strahlenberg. Die Gräfin ging, ohne zu antworten, in's Haus, sodann in das Zimmer, wo die Wärterinn sich mit dem Kinde aufhielt.

Der Ritter ihr nach.

Faustina schickte die Wärterinn hinaus, nahm den Knaben zu sich, und schlüpfte mit ihm in's Seitenzimmer, dessen Thüre sie zuwarf und verriegelte, ehe Strahlenberg sich mit hineindrängen konnte.

Alle Vorstellungen des Ritters blieben unbeantwortet.

Eben bat er aufs ungestümste, als er sich von einer bekannten Stimme anreden hörte. Der Einsiedler Pietro war es. Das änderte die Szene. Pietro verlangte nicht ohne Bangigkeit eine Zuflucht vor Verfolgungen, und Fausting öffnete die Thüre. Gräfin, rief Pietro, einen heimlichen Aufenthalt bis zur Nacht, oder es kostet vielleicht mein Leben. Von falschem Verdachte gedrückt, gleiche ich einem Geächteten, und muß dieses Land nach Sonnenuntergang auf immer verlassen. Nur bis dahin Sicherheit, und ehe der Graf kommt.

Mein Gemahl? rief Faustina, und Pietro sagte, daß dieser durchaus nichts wissen dürfe, weil er sich überreden lassen, ihn auszuliefern. Sein Ehrenwort zu dem Versprechen binde ihn sogar.

Fauſtina hatte zu viel Achtung vor dem Manne, um ihn abzuweiſen, daher führte ſie ihn in ein entlegenes Gemach.

## Siebentes Kapitel.

Die Verſtörung und Einſilbigkeit, womit Winzach zurückkam, drückten ſeine Gattin noch mehr danieder. Dennoch konnte ſie nicht an ſich halten. Liebſter Mann, begann ſie, ich darf meinen Unwerth dir nicht länger verhehlen. Sie wollte fortfahren, doch Thränen erſtickten Worte und Athem. Sie brachte nichts weiter heraus, als: ſelbſt zu ſchwach dazu, ſteht hier mein Ankläger.

Damit verließ ſie das Zimmer.

Winzach ſah ihr nach, dann mit ſtarrem Auge nach dem Ritter, der auf alle

[illegible] Befriedigung hatte, und lie-
ber Faustinen für wahnsinnig erklärt hätte.

Graf Winzach eilte in der Gräfin Zim-
mer, [illegible] sie nicht, sah aber aus
dem Fenster, wie sie, das Kind auf dem
Arme, schnell durch den Garten ging.

In Todesangst sprang er nach, Strah-
lenbeck hinter ihm drein. Am Ausgange
des langen Gartens erreichten sie Faustinen.
Alles schien auf das Vorhaben einer Flucht
hinzudeuten.

Die Willenlosigkeit, mit der sie sich
anhalten ließ, sah in der That einem Man-
gel an Bewußtseyn nicht unähnlich.

Der Ritter beschwor sie, sich nur zu
beruhigen, und ihren Gemahl nicht durch
ein so räthselhaftes Betragen länger zu
ängstigen. Wahrscheinlich habe ein Traum
sie irre geführt.

Das that jedoch keine gute Wirkung.

Ein Traum freilich, fiel sie ein, ein böser Traum, denn durch ihn gerieth ich in die Hände eines unwürdigen Menschen.

Ja, mein Kind, sprach sie, als ihr Knabe unruhig wurde, du hast Ursache zu weinen, denn der böse Traum bringt dich um einen guten Vater!

Beinahe wäre ihr jezt der Knabe vom Arme gefallen, indem sie sich gewaltsam nach Winzach hindrängte, und ihm ein schmerzliches Lebewohl sagte.

Der Graf fand sich nicht daheraus, und hielt die Entfliehende zurück.

Das war der Vater dieses Knaben! sagte sie hierauf fürchterlich leise, und dazu auf den Ritter zeigend, dann verhüllte sie ihr Gesicht.

Hier ließ Winzach ihre Hand fahren, und Strahlenberg griff danach. Aber sie rief mit funkelndem Auge: Hinweg, Elen-

[illegible] Kind das [illegible] seine Mutter

Dazu schleuderte sie den Ritter so heftig von sich, daß sie selbst das Gleichgewicht verlor, und mit dem weinenden Kleinen zu Boden sank.

Er auch half ihr auf, und brachte es durch tausend Bitten so weit, daß sie mit zurückkehrte. Auch das erst, nach seinem Versprechen, daß er in eine anständigere Entfernung den Willen geben wolle.

## Achtes Kapitel.

Die Verwirrung vergrößerte sich noch, als ein Bedienter mit der Nachricht erschien, daß ein Regierungskommissarius da wäre, um das Haus zu durchsuchen. Durch das Vorhergehende außerordentlich reizbar gemacht, stieß der Graf heftige Worte aus, und ließ den herbeitretenden Kommissarius hart an.

Er habe ja, sagte er, eben erst seine Ehre für dieses Haus verpfändet, ob das nicht hinreiche?

Der Kommissarius erwiederte, daß er keinen Zweifel in des Grafen Versicherung sezte, aber doch in seiner Abwesenheit etwas vorgefallen seyn könnte. Mit Einem Worte, fügte der Abgeordnete hinzu, man will vor kurzem erst den Vorsteher des ge-

[illegible] Ordens in ihr Haus haben schlü-
[illegible] sehen.

Faustinens Blick verrieth dem Grafen alles.

So soll er der Gerechtigkeit sicher nicht entrinnen! sprach Winzach, seine Schritte verdoppelnd.

Die Gräfin gab das Zimmer an, man schloß auf; Pietro war nicht darin. Jeder Winkel im Hause wurde durchsucht, er war nirgends. Kein Mensch begriff, wie er hatte entkommen können. Der Graf befragte seine Leute aufs strengste. Ohne Erfolg. Auch ließ er noch vor des Kommissarius Augen das Eigenthum der Gesellschaft in seinem Garten gänzlich verwüsten und äußerte sich überhaupt so entschieden gegen den Orden, daß kaum ein Mißtrauen in seinen guten Willen zu setzen war.

Nie wieder mit ihnen unter Ein Dach! sagte die Gräfin zu dem Ritter, als dieser

ihres Gemahls Bitte, hereinzukommen, unterſtüzte.

So werde ich abreiſen! ſprach Strahlenberg, nur erlauben ſie mir, zuvor Zeuge zu ſeyn von dem Entſchluſſe, der ihre Zukunft beſtimmen wird.

Meine Zukunft, und ſie, Herr Ritter, ſprach die Dame mit Stolz, liegen ſo weit aus einander, daß ich den Nutzen davon nicht einſehe. So viel wünſchte ich nur noch von ihnen, daß ſie die ausführlichere Erzählung unſrer Verbindung, welche ich ewig bereuen werde, übernehmen möchten.

Da indeſſen Strahlenberg Kauſtinen mit der Schonung, welche er dabei gegen ſie beobachtete, kein Gnüge that, befahl ſie ihm, Zeuge ihrer eignen Erzählung zu ſeyn.

Mit der größten Härte gegen ſich ſelbſt fing ſie hierauf an, und hob ihre Schuld

überall heraus. Eine Ohnmacht befiel sie, als sie vollendet hatte. Winzach gab dem Ritter nicht undeutlich zu verstehen, daß es ihm lieb wäre, wenn seine Gattin ihn bei der Rückkehr ihres Bewußtseyns nicht wieder sähe.

Strahlenberg entfernte sich sogleich und reisete ab.

# Drittes Buch.

## Erſtes Kapitel.

In einem Walde über der Grenze traf Strahlenberg am Abend den Pietro. Sie erkannten einander.

Strahlenberg gab ihm Nachricht von der Durchſuchung des Hauſes, und Pietro ſagte lächelnd: Das konnte ich wohl vorausſehen.

Der Ritter äußerte hierauf, daß er den Haushofmeiſter ſehr in Verdacht habe, ſeiner Flucht günſtig geweſen zu ſeyn.

Meinte man das im Schloſſe? fragte Pietro ſchnell und ängſtlich.

Im Gegentheile, antwortete Strahlenberg, alles erſtaunte über dein Entkommen.

Statt ſich aber über die Sache heraus-zulaſſen, ſprach Pietro: das Erſtaunliche liegt im Charakter der Zeit, und fängt täglich an, mehr hervorzutreten. Darum auch die Verfolgung, welche unſerm Bunde hier und da wiederfährt. Alles ſoll begriffen, und der Menge mitgetheilt werden, das wollen ſie. Der Zentralpunkt iſt ihnen verloren gegangen, und das Gemeine ihr Augenmerk. Der Weltgeiſt hat ſich ihnen in leidige Metalle verkörpert, und die Natur iſt ihrem ſchwachen Verſtande ein denkendes Weſen geworden. Schon lange geht unſer Wirken auf eine Umformung. So thätig aber wie jezt, und ſo nahe dem Ziel ſind wir niemals geweſen. Daher die Gährung, welche ſich nun zeigt, und in der ſich das Gute von dem Böſen abſondern wird. — Doch, ich vergeſſe, daß ich einen Ungeweihten vor mir habe, dem ich unverſtändlich ſeyn muß. — Einen Ungeweihten, fuhr er

mit Innigkeit fort, warum das? warum iſt er nicht längſt ſchon mein Bruder? Warum? Weil die Böſen im Bunde das Gute aufzuhalten ſtrebten, und die Aufnahme ſcharfſichtiger Männer ihnen eine Thorheit war. Bald erreichen wir nun den Ort, wo du uns zum erſtenmale beiſammen fandeſt, und noch in dieſer Nacht ſollſt du als Geiſtes- und Herzensverwandter unter uns treten.

Strahlenberg äußerte, daß er doch wenigſtens den Zweck des Ordens angedeutet ſehen möchte.

Sein Zweck, ſagte Pietro im verweiſenden Tone, kann nur in ſeiner Mitte ausgeſprochen werden. Daß es ein edler ſeyn müſſe, dafür, dächte ich, könnte dir mein Beitritt allein ſchon bürgen. Die Aufnahme hat auch weiter keine Vorbereitungen nöthig. Meine Empfehlung reicht hin und dein Schwur. Denn ſo ſehr wir Simbo-

le zu ſchätzen wiſſen, eben ſo ſehr verachten wir alles leere Zeremoniel, weil es nichts iſt, als ein Erzeugniß deſſen, das wir zu vertilgen ausgehen.

Auf des Ritters Erkundigung, ob Aleſſandro auch in der Verſammlung ſeyn würde, faßte Pietro ihn ſcharf ins Geſicht, und gab darauf eine nichtsſagende Antwort.

## Zweites Kapitel.

Die ſchwarzen Geſtalten, welche Strahlenberg ſchon einmal an dem Orte geſehen hatte, erſchienen wieder, jedoch mit etwas veränderter Tracht. Ihre Geſichter in dichte Schleier gehüllt, ſchritten ſie kühner vorwärts. Ueberhaupt äußerte alles, ſtatt der vorigen Ergebung, etwas Entſcheidenderes. Die ſich ſo ſehr widerſtrebenden

Theile in Pietro's Geſicht, ſonſt durch mil-
de Ruhe zuſammengehalten, riß die Thä-
tigkeit, welche nun darauf zu leſen war,
gleichſam auseinander. Dieſe Thätigkeit
gab dem Pietro auch ein ſo fürchterli-
ches Anſehen, daß Strahlenberg, wenn
er ſeine Bekanntſchaft in Winzachs Hauſe
erſt gemacht, ſchwerlich Zutrauen zu dem
Manne gefaßt hätte.

Nach Pietro's Anordnen wurde der
Ritter in ſeiner gewöhnlichen Kleidung von
den lezten Brüdern im Zuge geführt.

Als ſie vor dem Verſammlungshauſe
angelangt waren, wurden die Profanen
nicht mit hineingelaſſen, wie das vorige-
mal. Man ſtellte vielmehr Wachen in ei-
niger Entfernung um das Haus, um die
herannahenden zurückzutreiben.

In der innern Thüre gab ein jeder von
den Brüdern die Loſung ab, welches vor-
mals eben ſo wenig geweſen war, und wo-

durch, wie Pietro den Ritter versicherte, das Einschleichen falscher Brüder vermieden würde. Für Strahlenberg, der als Ungeweihter die Losung nicht wußte, hastete Pietro.

Dieser war es auch, welcher Alessandro's Stelle in der Mittel einnahm. Ob überhaupt jener Greis sich unter den Brüdern befände, war dem Ritter noch unbekannt, weil alle vermummt blieben.

Mit lauter Stimme rief Pietro, sobald sie Platz genommen, nach einem kurzen Eingange Strahlenbergs Namen dreimal, und empfahl ihn den Brüdern zur Aufnahme.

Niemand sprach dagegen.

Man schwang hierauf eine rothe Fahne dreimal über ihm, gab ihm solche in die Hand, und ließ ihn einen schrecklichen Schwur nachsagen. Sodann wurde er von allen als Bruder gegrüßt, und ihm

wie den Uebrigen ein ſchwarzer Schleier übergeworfen.

Nach dieſem erhob Pietro ſeine Stimme von neuem. Die Zeit iſt gekommen, begann er, wo Ehrſucht und Bruderliebe ſich ſcheiden, und kein blinder Gehorſam vor den Befehlen eines einzelnen Mitbruders uns in ewiger Schlaffheit erhält. Die Feinde ſelbſt hatten ihn an unſre Spitze geſtellt, zu Hemmung des Vorhabens, vor dem ſie zittern. Die Simbole ſogar wurden uns zum Verderben. Mit der weißen Lilie hielt man uns hin, ſprach viel von ihrer Unſchuld, und wollte doch nichts damit als unſere Ohnmacht. Die Feuerlilie iſt unſere Retterin geweſen, und wird auch das Ziel bahnen. Blos die tückiſchen Metalle werfen ſchadenfrohe Blicke herüber, doch ſie ſollen ebenfalls bezwungen werden durch die Sonne der Wahrheit, deren Sinnbild ich dort habe aufrichten laſſen.

Er zeigte dabei nach einer Stelle hin, wo ſich viele Lichter in einem aus Stahl gebildeten Kreiſe ſpiegelten.

Sie iſt auch, ſprach Pietro weiter, die Veranlaſſung unſerer heutigen Verſammlung, das furchtbarſte Simbol, weil aus ihm ſelbſt die gediegene Wahrheit hervorgehen wird.

Der Redner und alle Anweſende wurden erſchüttert, als jezt mit Einemmal der Kreis der Wahrheit auseinander fiel. Er hatte aus zuſammengeſteckten Dolchen beſtanden, welche ſo die Lichter und Gefäße darunter zertrümmerten.

Unverſehens, rief Pietro, hat ſich die Sonne uns kund gethan. So nehme denn ein jeder ſeinen Theil, um zu ſeiner Zeit damit für die Wahrheit zu handeln.

## Drittes Kapitel.

Als nun die Verſammlungen ſich, den Pietro an der Spitze, erhob und nach der Stelle hinbewegte, da rief eine dumpfe Stimme halt! und alles blieb angewurzelt.

Wer wagt es, unter uns, fing Pietro an, als er ſich geſammelt hatte, welcher Einzelne wagt es, dem Bunde in den Weg zu treten? Er enthülle ſich, auf daß uns offenbar werde, ob er nicht etwa noch ein Ueberreſt von dem Anhange jenes lange von uns verehrten Boshaften iſt, welcher uns einzuſchläfern gedachte. Enthülle Dich!

Nach meiner Rede! antwortete der Verhüllte. Mag der Schleier, erſonnen von der Schande, einmal die Gerechtigkeit überdecken, damit ihr meinen Anblick

ertragen könnt. Pietro, Haupt der Verschwörung, dich rede ich an. Wer ist der Bruder zu deiner Rechten? Ist es nicht Rosaura Chiari, deren Wächter du vormals seyn solltest, die du aber zu deinen Lüsten gemißbraucht? — Du schwankst, Rosaura, beruhige dich, denn du, mit aller deiner Sünde, könntest gegen diesen Abtrünnigen gehalten, für die Tugend selbst gelten. — Wer seyd ihr dort, du, du, du? Er fragte noch nach mehrern und zeigte zugleich auf sie. Gehörtet ihr nicht zu denen aus der schändlichen Räuberbande, welche die angebotene Gnade verwarfen? Euch zu Liebe sind diese Hüllen ersonnen. Neue und scheußlichere Gräuel wollt ihr darunter begehen. Doch, euer Ziel ist da. Albini, derselbe der in diesem Hause gedemüthigt werden mußte, wird sich eurer bemächtigen. Schande, Schande, Schande dem Bunde, der die Sonne der Wahr-

heit so mißbraucht, daß er sich unter ihrem Scheine zur Empörung wafnet.

Das Entsetzen wurde allgemein.

Ja, fuhr der Unbekannte fort, zücket nur eure Dolche, Meuchelmörder, ich sehe es wohl!

Mehrere aus dem Haufen drängten sich wirklich ihm näher.

Da warf er die Hülle von sich.

Alessandro! stammelten einige. Kein Mensch hatte ihn in der fremden Stimme geargwohnt, und keiner wagte, ihn anzugreifen.

Ja, sehet den Vernichter dieses Ordens, sprach er weiter, und schaudert, daß ihr seine Reste gegen meinen Willen zusammenbrachtet und festhieltet. Ich stiftete den Bund in einer unglückseligen Stunde, und in dem unglücklichen Glauben an das daraus zu erziehende Gute. Ich entbinde jezt nochmals einen jeden seines Eidschwurs.

Auch sollen nur die Bösewichter gestraft werden, nicht die Verblendeten. Doch wird die rächende Hand einen jeden erreichen, der nun noch immer zu Wiedererweckung des auf ewig vernichteten Bundes thätig seyn könnte. — Nicht länger hier an dem unheiligen Orte!

Der Greis ging sorglos voran, und die bessern folgten ihm alle, unter ihnen Strahlenberg und Rosaura.

Als sie hinaus waren, wurden gegen die zurückgebliebene Rotte Leute geschickt. Der Widerstand, den sie anfangs leistete, war bald zu Ende. Keiner entrann.

## Viertes Kapitel.

Rosaura war nicht das einzige Weib unter der Versammlung gewesen. Mehrere hatten ihre Beischläferinnen verkleidet bei sich.

Die Weiber weinten heftig vor Alessandro.

Und nicht bloße Unsittlichkeit war es, rief er aus, welche den Frauen den Kreis der Verbrecher eröffnete. Man hoffte auf ihre gänzliche Verderbniß und ihre Hülfe. Sie sollten so tief mit in die Bosheit hinein, daß ihnen kein Rückweg bliebe, dann ihre weibliche Schlauheit da aufgerufen werden, wo Kraft und List der Männer nicht ausreichte. So wollten diese Schändlichen die stillen Bewahrerinnen des Schönen von Grund aus verunreinigen.

Aleſſandro wandte ſich nach dieſem zu jeder Einzelnen, und entließ ſie mit ſeinem Rathe. Einige baten für ihre gefangenen Buhlen, aber fruchtlos. Roſauren hielt er noch zurück. Die Männer, welche ihm gefolgt waren, konnten ebenfalls gehen, bloß dem Ritter gab er zum Bleiben einen Wink.

Albini ſorgte für die Bewahrung der Gefangenen, unter denen ſich auch Galora befand, und Aleſſandro begab ſich mit Strahlenberg und Roſauren in ein Zimmer. Der Leztern Geſtalt war kaum kennbar mehr. Gram und Ueppigkeit ſchienen gemeinſchaftlich an dem Ruin ihrer reinen Geſichtslinien ſchuld zu ſeyn.

Sie beklagte keinesweges die Trennung von Pietro, kaum, daß ſie ihn bedauerte. Er war es geweſen, deſſen Zügelloſigkeit alle Kraft der Jugend ihr zerſtört hatte. Sie konnte von ſeiner Gleis-

nereh nicht satt werden, zu erzählen, und von der Hinterliſt, mit der er ſich ihr Vertrauen erſchlichen.

Aleſſandro berichtete ihr, wie von Seiten der Eltern keine Hofnung für ſie geblieben. Der Krieg hatte ihnen das Vermögen, der Harm das Leben geraubt.

Roſaura äußerte, daß ſie auf jedes Elend gefaßt wäre. Demohngeachtet ſchien es ihrer Sinnlichkeit weh zu thun, als der Greis ihr die Nachricht gab, daß er ihr bereits einen Platz im Kloſter ausgewirkt habe, denn die Thränen ſtürzten mit Gewalt über ihr Geſicht.

Aleſſandro ließ das unbemerkt, und ſie bequemte ſich, in den bereitſtehenden Wagen zu ſteigen.

Sie iſt nicht die einzige unter uns, die ihre Beſtimmung verfehlte! ſprach der Greis mit einem Seufzer, als Roſaurens Schluchzen aus dem Wagen heraustönte. Wie

glücklich, Strahlenberg, hätteſt du ſeyn können, wenn dir das Nahe genug geweſen wäre. Aber durch dein ſtetes Streben nach dem Unerreichbaren haſt du lauter Unheil angerichtet. Noch in den lezten Tagen!

Strahlenberg bat ihn, inne zu halten, allein der Gre fuhr fort:

Die übeln Folgen dieſer Handlung lie-gen weniger in deiner Brutalität, als in Fauſtinens vorhergegangenem Betruge. Denn aller Betrug, den aus Gutmüthigkeit eingeſchloſſen, muß am Ende übel ausſchlagen, weil das Laſter wohl ſcheinbar, aber nimals in der That die Wirkungen der Tugend haben kann. — Verſöhnt iſt übrigens Fauſtina mit ihrem Gatten, doch wird zwiſchen ihnen ein Keim zum Unfrieden bleiben, den, heute zurückgetrieben, morgen die Erinnerung wieder herauslockt.

Albini trat mit den Papieren der Obern jener Geſellſchaft herein. Ihr Vorhaben

lag darinnen ganz unverhüllt; es war Empörung und Auflösung des Staats. Scheußliche Grundsätze kamen zum Vorschein, und hinter dunkeln Worten verbargen sich teufliſche Anſchläge.

Und ich der Urheber! rief Aleſſandro wehmüthig aus, unſchuldig zwar an der Ausartung, aber dennoch der Urheber! Wie mochte ich es wagen, die Natur in ihren geheimen Wegen nachahmen zu wollen!

Er ging. Strahlenberg blieb mit Albini allein.

Das Geſpräch lenkte ſich bald auf Floren, und der Ritter umarmte den Albini heftig für die Nachricht, daß das Mädchen ſeine Schweſter ſey. Er mußte Strahlenbergen die Entdeckung recht umſtändlich erzählen, und überhaupt viel ſagen von Floren. Daß das eigne wunderbare Weſen immer noch in ihr wäre, bewies Albini's Rede. Wie liebte ſie mich zum Beiſpiel

vormals! sagte er, und hernach bedurfte es oft sehr ihres Bewußtseyns, daß ich der Bruder wäre, damit ich nicht gar ihre Abneigung gewänne. Denn ich mochte mich noch so sehr durch mein Streben nach dem Guten von der trüben, gräßlichen Vergangenheit zu reinigen suchen, immer peinigte mich ihr Vorwurf, daß ich mich einmal aus Schwäche, oder vielmehr aus übelverstandener Kraft, gegen die Menschlichkeit aufgelehnt hatte. Vormals besaß der Räuber ihr Herz, jezt findet der mit seinem Vaterlande durch Thaten Versöhnte nicht einmal Vergebung bei ihr, und wie gesagt, nur der Brudername schützt mich gegen den Haß des strengen Mädchens.

## Fünftes Kapitel.

Schon einmal war es beiden vorgekommen, als ließen ſich Töne aus der Tiefe vernehmen, jezt unterbrachen beſtimmte Klagelaute daher ihr weiteres Geſpräch.

Man unterſuchte die Dielen, und es fand ſich eine Thüre. Sie ſtiegen mit Lichtern hinab.

In den menſchlichen Geſtalten, von denen ſie hier um Hülfe angeſprochen wurden, erkannte Albini einige von Aleſſandro vorzüglich geſchäzte Männer. Pietro hatte ſich ihrer entledigen zu müſſen geglaubt.

Durch ſie kam noch mehr von Pietro's Ruchloſigkeit an den Tag.

Albini ging nach Leuten, welche Zeugen davon wären, kehrte dann mit dieſen

zurück. Den Gefangenen mußten ungeheure Ketten abgenommen werden.

Es gab mehrere verschlossene Thüren in dem unterirdischen Raume. Sie wurden aufgesprengt. Geld und Waffen darinnen.

Und dieser Pietro, rief Strahlenberg, als aufs neue seiner Schande Erwähnung geschah, wie ich damals in der Hütte bei ihm übernachtete, wie zeigte er sich so gut und fromm!

Das war er auch! riefen einige der so eben Befreiten, wir schwören, daß er's war. So wankelmüthig ist aber der Mensch, daß er immer wachen muß, um dem Bösen zu entrinnen, welches ihm in mancherlei Gestalten überall nachtrachtet.

Von einer Uneinigkeit seines Innern, fiel Albini ein, sprechen schon seine widerwärtigen Gesichtszüge.

Strahlenberg erinnerte, wie er dies gleichfalls bemerkt habe, wie aber ehemals eine friedliche Seele sie zusammengehalten.

Die Befreiten stimmten damit überein, und Albini dankte für diese Nachricht, aus der ihm erst klar würde, wie der tiefblickende Alessandro ihn seines ganzen Vertrauens jemals hätte würdigen können.

Strahlenberg wünschte von der ersten Ursache dieser Umwandlung des Pietro zu wissen, und Albini versprach ihm Auskunft, sobald sie die dumpfe unterirdische Luft verlassen haben würden.

Sie stiegen hinauf. Die Morgensonne begrüßte sie wohlthätig, und Albini fing seine Erzählung an:

Vor Jahren, als Alessandro die Welt durchstreifte nach Gliedern für den Orden, dessen geheimes Wirken sich dem Bösen entgegen stellen sollte, traf er einsmals bei Nacht einen einsamen Wandrer. Er knüpf-

te ein Gespräch mit ihm an, und fand, daß er einen Jüngling vor sich hatte, den die Liebe zu einer Königstochter in Verzweiflung brachte, und der mit bösen Gedanken gegen sein Leben umging.

Das schmerzte den Alessandro. Um so mehr, da der junge Mann Kenntnisse, Bildung und von allem einen seltenen Adel der Gesinnung verrieth. Der Greis lenkte ihn daher auf den Ausgang aus dem irdischen Leben, ohne die Welt zu verlassen, und Alessandro's Ueberredungsgabe bewog ihn auch wirklich, sich einer Einsiedlerhütte zu widmen, und seine Tage dem Himmel zu geloben.

Die Einrichtung war bald getroffen. Alessandro besuchte den angehenden Frommen von Zeit zu Zeit, und freute sich seiner Bekanntschaft immer mehr, weil er ihn immer würdiger fand, zum reinen Umgange mit dem Himmel. Wie er ihn endlich fest genug

in ſeinen Grundſätzen glaubte, um nicht mehr von den Lockungen der Welt zurückgeführt zu werden, brachte er ihn in den Orden, und ſchenkte dem Pietro vor allen andern ſein Vertrauen. Bald gab es keinen Menſchen, den Aleſſandro höher geachtet hätte.

Ich übergehe hier manchen wichtigen Umſtand. Doch zu Pietro's Falle.

Eine Kleinigkeit gab die Veranlaſſung. Aleſſandro wußte niemand, dem er Chiari's Gattin ſicherer anvertrauen konnte, und Pietro erhielt die Aufſicht über ſie. Lezterer blieb deshalb eine lange Weile hier, und hatte viel zu thun, um ſie wegen des verurtheilten Gatten zu tröſten. Demohngeachtet mochten nach und nach ihre Sinne lauter geworden, und Pietro ihr ſelbſt als Liebhaber willkommen geweſen ſeyn. So ſcheint es wenigſtens, wenn man bedenkt, daß ſie kurz nach Chiari's Hinrichtung in ei-

ner sehr zweideutigen Lage mit Pietro überraſcht wurde.

Die Sache machte Aufſehen, und ein Verwandter Roſaurens ſann auf Rache gegen Pietro. Dieſer befleckte ſich mit dem Blute des Erzürnten, und die That wurde ſo ruchbar, daß Pietro ſich lange verborgen halten mußte.

Aleſſandro holte ihn aus ſeinem Schlupfwinkel und würde ihn von dem Orden entfernt haben, wenn er's nicht für beſſer gehalten, den ganzen Orden aufzuheben. Pietro war tief gefallen. Durch Wolluſt allmählig allen ſeinern Empfindungen abgeſtorben, kannte er nichts mehr, als ſeine Perſon. Mit Hülfe des vernichteten Ordens und Aleſſandro's Gunſt hatte er ſich aufzuſchwingen getrachtet, jezt war alles dahin. Er hatte ſich ſelbſt nicht mehr, wie viel drückender mußte ihm daher der Verluſt ſeines äußern Glückes werden? In

ſolcher Lage blieb ihm keine Ausſicht, als die über des Ordens Aufhebung Mißvergnügten unter ſich zu verſammeln, welches ihm auch gelang. Seine Ehrſucht hatte jedoch daran nicht genug. Der Orden ſollte einen andern Zweck erhalten. Der ſtillen Vervollkommung, die er zuvor hatte bewirken ſollen, wurde ein ſogenanntes höheres Ziel untergeſchoben, welches in weiter nichts als Aufruhr und Staatenumſturz beſtand.

Dazu reichten jedoch die Kräfte der Mitbrüder nicht aus, daher ſeine Verbindung mit offenbar Nichtswürdigen. Die ſogenannte Zauberin Galora war eine Hauptperſon, und die erſte Urſache, daß auch Weiber zu der Verbrüderung gelaſſen wurden. Ein geheimer Ausſchuß bildete ſich, in dem die Ruchloſigkeit ſich ohne Schleier zeigte. Die meiſten öffentlichen Verſammlungen, wie die von voriger Nacht, zeich-

neten ſich durch nichts aus, als durch dunkle Worte, deren ſchrecklichen Sinn die Gutgeſinnten nicht ahneten, während ſie durch Eidſchwüre verpflichtet wurden. Die aus Dolchen aufgerichtete Sonne kann die Verſammlung und ihre Plane vielleicht am beſten charakteriſiren. Dieſe Nacht hatte vieles entſcheiden ſollen, daher einige Verdächtige erſt geprüft worden waren, ob ſie ſich zu dem Verbrechen würden bereit finden laſſen. Dieſe Schlachtopfer hier hatten die Prüfung nicht beſtanden.

## Sechſtes Kapitel.

Aleſſandro erſchien mit freundlichem Blick auf die Befreiten, und bezeigte große Freude, daß die Ruheſtörer nun bald würden unſchädlich gemacht ſeyn, da die Verbrechen in ihren Papieren am Tage lägen, und die Regierung zum Beſten des Staats, den langſamen Gang der Juſtiz zu unterbrechen entſchloſſen ſey.

Strahlenberg näherte ſich ſchüchtern dem Greiſe mit der Frage, was er nun zu thun habe?

Wo ſo viel ſchon geſchehen iſt, erwiederte Aleſſandro, da kommt aller Rath zu ſpät.

Der Ritter wiederholte ſeine Frage dringender, doch der Greis kehrte ſich ſchweigend um, und ſprach heimlich mit Albini.

Strahlenberg hatte den ganzen Tag ſchon gelegene Zeit zu einem Geſpräch mit Aleſſandro geſucht, allein immer fand er ihn entweder in Geſchäften, oder abgeneigt, ihm ſein Ohr zu vergönnen. Am ſpäten Abend verließ den Ritter die Geduld. Er hatte nun einmal den Vorſatz gefaßt, ohne des Greiſes Lehren oder Winke den Ort nicht zu verlaſſen.

Sage mir, rief er daher, entſchloſſen auf ihn zugehend, ſage mir, wohin ich mich wende, ich laſſe nicht ab von dir.

Ich habe dir nichts weiter zu ſagen, erwiederte der Greis achſelzuckend. Suche irdiſches Glück, ich wehre dir's nicht, aber in der Vergangenheit wirſt du auch deine Zukunft finden.

Ich verſtehe dich, Aleſſandro! rief Strahlenberg von der Rede ergriffen, nimm den Dank meines Innerſten, ich eile deinem Ausſpruche zu gehorchen.

Aleſſandro ſah ihm wehmüthig nach. Aus des Ritters Aufwallung zu ſchließen, hatte er ihn vollkommen mißverſtanden, denn der Sinn in des Greiſes Rede war keinesweges ein tröſtlicher für den Ritter.

Dieſer erkundigte ſich indeſſen bei Albini nach Palmyrens Aufenthalte, weil er glaubte, daß Aleſſandro auf ſie gezielt habe, und hörte, daß dieſe wieder bei ihrer Mutter lebe.

Der Heimath nahe, wollte Strahlenberg, ehe er Palmyren aufſuchte, ſeine Eltern zuvor überraſchen, deren Sehnſucht er durch ſparſame Briefe nur wenig befriedigt hatte.

Die Stille, welche ihn im elterlichen Hauſe empfing, war das vollkommene Widerſpiel von der Regſamkeit, welche vormals der Charakter deſſelben genannt werden konnte. Seine Mutter und er kannten einander beide nicht mehr. Der Gram hatte

ihre Figur entstellt, und ihren Sinnen alle Schärfe benommen.

Die Freude des Wiedersehens wurde von der Nachricht, daß der Vater gestorben, sogleich wieder vernichtet. Mit ihm war auch der Einfluß dahin, auf den man zu des Ritters künftigem Glücke gerechnet hatte. Das schmerzte die Mutter am meisten. Ihr Sohn hatte immer alle Ansprüche seiner Geburt und Fähigkeiten aufs höchste befriedigen sollen, und nun konnte er blos mit einigem Vermögen abgefunden werden. Die gute Matrone äußerte ihre Empfindungen, doch wußte der Ritter die Wolken durch allerlei Hofnung zu zerstreuen, so daß sie nach langem Trauern endlich einmal von einem recht fröhlichen Abend erquickt wurde. Der folgende Morgen war es weit weniger. Strahlenberg saß noch beim Frühstück mit der Mutter, als ein Wagen vor der Thüre hielt, und bald

drauf das reizendste Mädchen herein = und der Frau von Strahlenberg in die Arme hüpfte.

Den Fremden wurde die Schöne erst nachher inne.

Mein Sohn! sagte Strahlenbergs Mutter mit Thränen, und stellte ihm hierauf das Mädchen als die Komtesse von Mollwiz vor, deren Eltern, alte Freunde des verstorbenen Strahlenberg, sich erst vor einigen Jahren in der Gegend angekauft hatten.

Der Mutter Rührung ging auf den Sohn über. Er erinnerte sich an den alten Lieblingsgedanken der Eltern, mit dem Hause Mollwiz eine innigere Verbindung einzugehen, und nun stand dieses Mädchen im höchsten Glanze der Jugend vor ihm, welcher in der Vergangenheit seine Zukunft suchen sollte.

Mit jedem Worte, in jeder Bewegung der jungen Gräfin zeigte ſich ein neuer Vorzug. Das bei allem Feuer ſo ſtille Auge, die bei allem Leben ſo erhabene Haltung des Körpers, machte einen Eindruck auf den Ritter, wie nur Fiorens Weſen ihn hervorgebracht hatte.

Das wäre eine Gattin geweſen, ein Geſchöpf voll Güte und Liebe! ſagte Frau von Strahlenberg, als Amalie im Nebenzimmer war, und der Jammer bemächtigte ſich ihrer.

Du mußt es, fuhr ſie fort, aus meinen und des ſeligen Vaters Briefen geſehen haben, daß wir auf ſo etwas deuteten, gabſt uns aber niemals Antwort. Nun iſt ſie deines Vetters Braut.

Das Wort erſchütterte Strahlenbergen noch weit mehr. Er hatte ſich ſelbſt die

Schuld zuzuschreiben, und er begriff vielleicht Alessandro's Rede, daß er in der Vergangenheit seine Zukunft finden würde, zum erstenmale in etwas.

Er kommt, er kommt! so frohlockend trat Amalie wieder herein, und sogleich erschien auch ihr Bräutigam, der Strahlenbergen herzlich begrüßte.

Der Ritter hatte den Tag über Gelegenheit genug, in der vollen Beruhigung, welche das Paar genoß, sein eignes verscherztes Glück vor Augen zu sehen.

Seine Mutter sagte ihm dazu, wie oft Amalie sonst vor seinem Portrait gestanden, und in ihrer Unschuld geäußert hätte, daß sie ihn sehr gerne persönlich kennen möchte. Es gefiele ihr kein Bild so wohl, als dieses.

Auch das, sezte die Mutter, tief Athemholend, hinzu, hatte sie und ihr

ſeliger Mann in mehrern Briefen an ihn bemerkt.

Die Gute wußte nicht, wie ſehr ſie damit die Unruhe ihres Sohnes vermehrte.

## Siebentes Kapitel.

Eine zauberiſche Mondnacht quälte den Ritter mit Bildern aus ſeinem Leben ſo wohl, als mit ſolchen, welche bloß mit Amaliens Erſcheinung in ſeine Wünſche gekommen waren. Der Gedanke, daß für ſie keine Wirklichkeit da wäre, riß ihn zeitig von der Seite ſeiner Mutter ins Schlafgemach.

Neben dem Unberedten eingeſchlummert, bemerkte ſie es ſo wenig, als das Paar auf der andern Seite, welches die

Liebe für das einzige Leben halten mochte, von dem es umgeben würde.

Am Morgen drauf erschien Strahlenberg so entstellt, daß er dem blöden Auge der Mutter selbst nicht entging. Sein Blick war versteinert, seine Wange so fahl geworden, als ob er in den wenigen Stunden um zehn Jahre gealtert hätte.

Es war für ihn eine fürchterliche Nacht gewesen. Ob er die Erscheinungen, die ihm vorgeschwebt, im Traume oder wachend gesehen, deshalb blieb er zwar ungewiß, aber an seinem Herzen hatten sie genagt.

Palmyra war ihm vorgekommen im Leichengewande; ein Kind in ihren Armen. Des Mädchens bleiche Mutter im Trauerkleide über den beiden geliebten Leichen liegend, schlug die rollenden Augen dem Ritter

entgegen. Ein Blutstreif war an den Leichen sichtbar, und Irrlichter auf dem schwarzen Grunde, welcher die schneeweissen Gesichter nur noch gräßlicher hervorhob, schwankten hin und her, und brannten den ausweichenden Ritter ins Mark, ohne daß er sich derselben erwehren konnte. Noch weniger war an eine Flucht zu denken, da sich ihm jeder Ausweg versperrt hatte.

Traum oder Wachen, genug alles war so lebhaft gewesen und anhaltend, daß Strahlenberg diese Nacht für die schrecklichste seines ganzen Lebens hielt.

Amalie fragte, als sie Nachmittags kam, den Ritter mit vieler Theilnahme, was ihm fehle?

Wenig und viel, wie sie wollen! antwortete er. Denn der Tod an sich ist we-

nig, und doch auch eine drückende Last für den, der ihn gegen ein gemißbrauchtes Leben einzutauschen geht.

Amalie sah ihn an, wie das Mitleid selbst. Ihr helles Auge tröstete so lieblich, und die Bitte, daß er doch ja gegen seine ängstliche Mutter alle dergleichen unbedachte Aeußerungen verhehlen möchte, beseligten ihn.

Ihre Freundschaft wenigstens, Amalie! rief der gleichsam Verwaiſete, und das Mädchen riß im Entzücken, etwas für ihn thun zu können, seine Hand an ihr klopfendes Herz.

Wie erschrak die Schuldlose, als Strahlenberg sich gewaltsam losriß. Sie begriff nicht, daß gerade ihre Unschuld es war, was ihn zu dieser Entfernung antrieb.

Wehmüthig fragte sie warum?

Da konnte er sich nicht bezwingen, da mußte er sie heftig in seine Arme schließen.

Ein Glück, daß er seine Mutter herbeikommen sah. In einen Rausch von unbekannten Empfindungen schon versunken, hätte des Mädchens Mitleid sonst vielleicht ihren gänzlichen Fall herbeigeführt, denn der Ritter schien in seiner Verzweiflung über Amaliens Verlust, alles was er einbüßte, in diesem Momente wieder erobern zu wollen. Amalien würde es an Kraft gefehlt haben, dem unglücklichen Menschen zu wehren, und der Moment wäre der Unerfahrnen vielleicht zu ewiger Reue geworden.

Als der Ritter sie losließ, kam erst wieder ein Lichtstral in ihre Seele. Sie warf sich der Matrone, wie ihrem Schutz-

engel, an die Bruſt, und Strahlenberg ſtand in der tiefſten Demüthigung vor beiden.

Die Mutter hatte Ahnung von dem Vorgefallenen, und Strahlenberg rief nach langem, gemeinſchaftlichen Schweigen: Ich tauge nicht mit ihr zuſammen, daher werde ich noch dieſen Morgen abreiſen.

Amalie erbot ſich zwar, dieſes an ſeiner ſtatt zu thun, allein der Ritter beſtand auf ſeinem Entſchluß. Die Mutter hinderte ihn um ſo weniger, da er ſein Wort gab, ſogleich nach Amaliens Hochzeit zurückzukehren.

Er traf die Reiſeanſtalten unverzüglich. Die weinende Mutter gab ihm ihren Segen auf den Weg. Amalie keinen Blick. Sein Umarmen hatte ihr Mitleid in Verachtung umgewandelt.

Der Ritter fühlte das tief, und nahm in dieſer Verachtung eine neue Laſt mit auf den Weg.

# Viertes Buch.

## Erſtes Kapitel.

Des Ritters erſtes, war der Weg zu Palmyren. Zwar peinigte ihn der Traum von ihr immer noch, allein was auch die Wirklichkeit Schreckliches hatte, er war in der Stimmung, es mit Gleichmuth zu erwarten. Sagte ihm doch ſchon die Natur nichts mehr, wie herrlich geſchmückt ſie auch daſtand. Ihre lachenden Farben fanden ſo wenig Eingang in ſeine Seele, wie ihre ſüßen Melodieen. Der reine Himmel ſogar und der Balſam des Abends hatten keine Gewalt über den ſtumpfen Sinn.

Erſt als er am dritten Tage ſich Aleſſandro's Hauſe näherte, erſt da fühlte er wieder Eindrücke von außen.

Schon glaubte er sein nächtliches Gesicht schrecklicher im Leben zu erblicken, als er schwarzgekleidete Leute hin und hergehen sah.

Sein Wagen hielt.

Daß eine Leiche im Hause war, vergewisserte sich, doch hatte er weder den Muth zu fragen: wer? noch Kutscher oder Bedienten die Frage aufzutragen. Da sich auch um ihn niemand bekümmerte, so ging er zitternden Fußes hinein.

Grabgesänge schallten aus einem ihm wohlbekannten Saale. Er öffnete die Thür. Der Saal war mit schwarzem Tuche bekleidet, und in der Mitte lag die mit hohen Kerzen umgebene Leiche. Nicht Palmyra; ihre Mutter. Zwar sahen ihn also keine rollenden Augen an, allein die Anklage der zugedrückten war gräßlicher.

Noch eine Leichengestalt, aber lebendig, lehnte Palmyra an dem Sarge, und

ſtarrte furchtbar nach den unbeweglichen Zügen ihrer Mutter hin.

Der Eingetretene veränderte nichts in der Sache. Den Umſtehenden allen war er fremd, daher dauerte der dumpfe Geſang fort, und Palmyren ſtörte nichts, ſo angelegen auch ein Paar Frauen ſich die Mühe ſeyn ließen, ſie von der Erblaßten zu entfernen.

Der erſte Blick des Mädchens aber in die Höhe fiel auch auf den Ritter, und ihr verhaltener Schmerz, ihre ganze Stille war dahin.

Biſt du's, oder nicht? ſchrie ſie auf, nach ihm hinſtürzend, und jubelte laut und fürchterlich an ſeiner Bruſt.

Zu der andächtigen Verſammlung gewandt, rief ſie ſodann:

Genug nun, und die Lichter ausgelöſcht, und die Mutter begraben! Was

soll mir die Leblose denn jezt noch, da ich den Lebenden hier wieder habe?

Strahlenberg erschrack, und wollte, während sie selbst die Kerzen auszublasen anfing, von der so merklich Zerrütteten fort. Doch sie ihm nach und sagte:

Nein, nein, nun kommst du nicht wieder los. Schon lange habe ich gedarbt, nun sollen die Festtage angehen, und es ist recht schön von dir, daß du mich sogleich aus der Trauer reißest. Die gute Mutter freilich, die hätte das Leben auch noch genießen können!

Mit diesen Worten machte sie sich von dem Ritter los, warf sich in einen Stuhl und schluchzte laut. Dann sprang sie wieder unwillig auf, und sagte: Ich weiß aber auch gar nicht, was ich mit der todten Mutter habe. Sterben muß ja einmal alles. Leben wir doch noch, Strahlenberg, du und ich, wen brauchen wir

weiter? Oder meinſt du, daß ich nicht mehr an geſtern dächte? O ich weiß noch recht gut, wie wir geſtern mit einander oben auf des Vaters Hügel ſaßen, und der garſtige Vater uns hernach ausſchalt, und wir doch gar nichts gethan hatten, als uns gefreut. Aber du haſt mich ja gar nicht mehr ſo lieb. Ich habe freilich ſeitdem einen Mann genommen, doch dir bin ich deshalb noch eben ſo gut, wie vorhin, und mag ihn gar nicht mehr, da du wieder bei mir biſt.

Ein Glück, daß Leute kamen, welche Gewalt gegen die Unglückliche anwendeten, denn der Ritter wußte ſich vor ihrer Zudringlichkeit nicht mehr zu retten.

Herr Ritter von Strahlenberg vermuthlich? ſagte, nachdem Palmyra hinausgebracht war, ein junger Mann, welcher ſich der Sache am meiſten angenommen hatte.

Sie hätten die Zeit ihrer Herkunft nicht unglücklicher wählen können, fuhr der Mann fort. Der klägliche Gemüthszustand der Armen hatte ſich mit der Mutter Tode um vieles verſchlimmert. Sie beruhigte ſich aber ſchon wieder und nur ſein Anblick — —

Strahlenberg erbot ſich zu augenblicklicher Entfernung. Er wollte den Leuten überlaſſen, ihr ſeine Gegenwart wie einen bloßen Traum zu ſchildern.

Der Andre war dagegen.

Das glaubte ſie nicht, ſagte er mit Kopfſchütteln. Sie müſſen wiſſen, Herr Ritter, daß ihre Perſon ſchon lange der einzige Punkt iſt, um den ſich der Armen ganze Aufmerkſamkeit dreht.

Es drangen immer mehr Menſchen herein, welche zu dem Begräbniß gehörten, und der junge Mann ſprach:

Sogleich nach der Beerdigung, Herr Ritter, will ich ihnen die ganze Geschichte mittheilen. Betrachten sie indessen diese Zimmer wie die ihrigen. Gegen alle Beunruhigungen, sie verstehen mich, will ich schon Maasregeln nehmen.

Alleingelassen, warf sich Strahlenberg in einen Lehnstuhl. Er gerieth immer tiefer in das Labirinth, und Palmyra's Schluchzen, das unterweilen aus einem obern Gemache schallte, jagte ihm allemal einen Todesschreck durch die Glieder.

## Zweites Kapitel.

Nach beendigter Zeremonie trat der Mann, welcher dem Ritter Palmyra's Geſchichte verſprochen hatte, wieder herein, alſo beginnend:

Seit kurzem erſt hatte mich die ſelige gnädige Frau zu ihrem Kammerdiener angenommen, als eine große Veränderung ſich ereignete. Schon lange hatte ſie, betrübt über ihre abweſende Tochter, ein unerfreuliches Leben geführt, als ein übelgekleidetes Mädchen, mit einem Kinde auf dem Arme, eines Abends bis in ihr Zimmer geſchlichen kam. Ich war gerade bei der Seligen, und, über die Frechheit der Bettlerin ſehr aufgebracht, ſchon Willens Hand an ſie zu legen. Da ſtürzt ſie zu

den Füßen meiner Gebieterin, nennt sie Mutter, und die Szene wandelte sich um.

Von der Mutter aufs Zärtlichste behandelt, blieb mir nichts übrig, als ihre Verzeihung zu suchen, und ihnen durch mein Hinausgehen Zeit zu lassen, sich einander ohne Rückhalt zu entdecken.

Bald war im Aeußern alles arrangirt, Palmyra bekleidet, und den übrigen unter dem Namen einer Gräfin vorgestellt, auch für das mitgebrachte Kind eine eigne Wärterin angenommen.

Das Kind! fiel Strahlenberg ein, Knabe oder Mädchen?

Ein Mädchen.

Und lebt noch?

Aber kränkelnd. — Darauf fuhr er fort:

Das gute Verhältniß im Hause war jedoch von keiner Dauer. Palmyra ge-

ſtand, daß ſie nach einigem Herumſchweifen bloß zurückgekehrt wäre, um die hier mit ihnen verlebte glückliche Periode nochmals zu genießen, die Plätze ihrer vergangenen Freuden in Augenſchein zu nehmen, und darauf eine Todtenfeyer für ſie, den ſie von Räuberhänden ermordet glaubte, anzuſtellen.

Zwar lag ſchon in dieſen Äußerungen ein Ton, der uns einigen Verdacht wegen ihres Seelenzuſtandes würde gegeben haben, wenn wir das nun wirklich ſich Ereignende hätten wiſſen können. So aber hielt ihre ſelige Mutter das Ganze für nichts als die Folge verkehrter Grundſätze, und hoffte, da die Güte dagegen vergeblich war, der Strenge einen beſſern Erfolg abzugewinnen. Damit kam ſie indeſſen auch nicht weit. Palmyra achtete weder Einſperren noch Scheltworte, ja ſie wurde dadurch nur ver-

ſtockter, und es traten bald Momente ein, in denen ihre Gedanken den Unterſchied zwiſchen der Vergangenheit und dem Gegenwärtigen verloren, und eine zerrüttete Phantaſie ſie in Szenen zurückführte, woran ſie, ſtatt ſolche zu beweinen, mit ganzer Seele hing.

Ein ſchrecklicher Anblick für die Mutter, wie alles in ihr verkehrte Richtungen nahm, und ſie ſich ohne Schaam und Rückhalt ihren ungezügelten Wünſchen überließ.

Gewöhnlich traten freilich gleich hinterher Zeiten ein, in denen ſie ſich ſelbſt hätte entfliehen mögen, ja ſie weinte wohl Tagelang darüber, und bat die ſelige Mutter, ſie nur recht zu ſchelten und zu ſtrafen, dann aber auch wieder gut zu ſeyn.

Die gnädige Frau hielt ihr hier auch einige Mal liebreich die Warnungen vor, welche ſie ihr wegen ihrer vormaligen Grund-

ſätze gegeben. Palmyra erkannte das ſeufzend, allein Rückfälle blieben dennoch nicht aus.

Daher mußte auch das Kind Palmyrens Aufſicht entzogen werden.

In Palmyrens unglücklichen Momenten war ich der einzige, der etwas über ſie vermochte. Sie glaubte ſogar mehrmals, ſie in mir zu ſehen, und mein Zureden brachte vielleicht unterweilen die Arme früher zur Beſinnung.

Mit Hülfe vieler Aerzte kam es endlich zu einer anſcheinenden Verbannung des Paroxismus.

Die Sache feſtzuhalten, wünſchte man ſie aus den nichtigen Phantaſien heraus in die Wirklichkeit zu bringen, und daher gaben die Aerzte der Mutter einen Rath, der ſich auf Palmyra's Zuneigung zu mir gründete.

Die Verewigte rief mich zu ſich hin. Mit thränenden Augen ſagte ſie, daß es ſchiene, als ob ich eine gute Erziehung genoſſen, und fragte nach meiner Herkunft.

Mit dem Beweiſe meiner adlichen Geburt, deren Verläugnen einige Jugendſtreiche nöthig gemacht hatten, erheiterte ich den Blick der Seligen. Sie ſagte darauf, daß mein Geburtsvorzug in einer Rückſicht ſie ſehr erfreue, aber auch, wie ſie bedenklich beifügte, in einer andern, der Sache, welche ſie mir vortragen wolle, vielleicht entgegen ſey.

Ich erſuchte ſie, mit der Sprache herauszugehen, hörte denn, daß ſie mit den Aerzten vollkommen gleich dachte, und glaubte, eine Heirath zwiſchen Palmyren und mir könne vielleicht ihre Tochter der weiblichen Beſtimmung ganz wiedergeben.

Palmyrens Güte und der Mutter Thränen überredeten mich kräftiger dazu, als

die Vortheile, welche mir die Verſtorbene zuſicherte. Ich trug dem Mädchen meine Hand an. Sie ſchien zu erſchrecken, doch entſchloß ſie ſich bald zur Heirath.

Unſre Ehe war glücklich. Eine heitre Ruhe fing wieder an, im ganzen Hauſe zu herrſchen. Unglücklicher Weiſe muß ein Brief von Aleſſandro, Palmyrens vermeintem Vater —

Vermeintem nur? fiel der Ritter ein.

Nicht anders. Aleſſandro iſt niemals Vater geworden.

Weſſen Kind aber Palmyra?

Auf ihrer Geburt liegt ein undurchdringliches Dunkel. —

Palmyrens Gatte fuhr in der Erzählung fort: Ein Brief von Aleſſandro geräth ihr in die Hände, woraus Palmyra

erſieht, daß ſie, Herr Ritter, noch am Leben ſind, und ſogleich geräth ſie wieder in den vorigen traurigen Zuſtand. Zwar ſucht man ſie zu überreden, daß Aleſſandro im Irrthume ſeyn müſſe. Doch nichts. Nur Gewalt hält ſie von dem Vorſatze ab, nach ihnen in die weite Welt zu rennen.

So hoch war ihre Wuth bis dahin nie geſtiegen, auch niemals ſo anhaltend geweſen.

Dieſer neue Kummer warf denn endlich die Mutter gänzlich danieder. Die Folgen haben wir nun leider erlebt, ſezte der gedrückte Mann voll Betrübniß hinzu.

Am Todestage war Aleſſandro hier. Lächelnd reichte ihm die Selige ihre Hand. Sie hatte in ihrer ganzen Krankheit nicht ſo heiter ausgeſehen. Auch war es ihr leztes Lächeln. Aleſſandro drückte der Se-

ligen die Augen zu, und nahm aus ihren Papieren einiges mit hinweg.

Von den beiden Schalen, welche er zurückgelaſſen, hat die eine die Ueberſchrift: Geheimniſſe einer ſcheinbaren Ehe. Auf der andern ſteht: Geſchichte von Palmyrens königlichem Vater.

Aleſſandro ſchenkte mir das ganze Gut, und erſuchte mich nur, das unglückliche Weib mit möglichſter Schonung und Liebe zu behandeln.

Gern hätte ich mir noch über manches Auskunft erbeten, allein wie niemand von ſeinem Kommen Zeuge geweſen war, ſo verlor er ſich auch plötzlich wieder, nachdem er viele Blumen im Garten durch den Gärtner, den er dazu beordert hatte, ausgerottet geſehen.

Palmyrens Wehklagen drang immer ſtärker herab, ſo daß ihr Gatte hinaufeilte.

## Drittes Kapitel.

Gefoltert durch Ereigniſſe, als deren Haupturſache ſich der Ritter anklagen mußte, verſchmähte er Speiſe und Trank.

Als man gegen Abend Licht brachte, erhob ſich der zeither Unbewegliche nach dem Fenſter. Ein wunderliches Wolkengebilde zog ſeine Aufmerkſamkeit an. War es ſeine Phantaſie, welche nach Gutdünken damit ſchaltete, oder hatte die Wolke wirklich Aehnlichkeiten, die ihn erſchreckten, er begriff es nicht, doch ſchien ihm die lezte Erklärung die wichtigſte.

Palmyrens Gatte unterbrach ihn. Er trat mit der Frage herein, ob er ſich wohl entſchließen könne, Palmyren zu ſich zu laſſen. Sie bereue das Vorgefallene herzlich,

laſſe ſich aber durchaus nicht mehr von ſeinem Tode überreden. Sie wünſche nichts ſehnlicher, als ſelbſt Vergebung von ihm zu holen.

Der Ritter wandte ein, daß wohl ſein Anblick aufs neue ſchädliche Wirkungen äußern könne.

Alle unſre Erfahrungen ſprechen dagegen, ſagte ihr Gatte. Gefaßt, wie ſie jezt iſt, und vorbereitet, kann ihre Gegenwart der Armen nur wohlthätig werden. Das Ueberraſchende ihrer Erſcheinung allein war es, was Palmyrens Bewußtſeyn vernichtete.

Strahlenberg hielt es für Pflicht, zur Erleichterung der Unglücklichen alles beizutragen, und der Mann gütig ſeine Gattin zu holen.

Er kam unverzüglich mit ihr zurück.

Liebſter! redete ſie den Ritter wehmüthig an, nimm mich für keine Verworfene. Schiebe mein Betragen auf die unglückliche Gemüthszerrüttung, und laß mich jezt einmal nach ſo langer Zeit ruhig an deiner Seite ſitzen, und dich ins Auge faſſen.

Strahlenberg munterte ſie durch eine freundliche Antwort und Liebkoſungen auf.

Daß du auch heute grade kommen mußteſt, armer Mann, ſprach ſie, an einem ſo finſtern Tage! Hat der Vater dich etwa geſchickt? Er hat mir neulich einen Schlüſſel anvertraut, und geſagt, daß er in das Innere ſeines Hügels führe. Du kennſt ja ſeinen Hügel wohl noch, und das dort begangene Böſe? Doch davon ſtill. — Der Vater ſagte dazu, daß nächſtens ein Begleiter kommen würde für mich dahinein. Wen könnte er gemeinet haben, als dich?

Ihr Gatte wollte dagegen sprechen, aber sie sagte: So begleite doch du mich auch, oder fürchten sich zwei Männer allein zu bleiben mit der Schwachen und Unbewehrten? Und seht nur, daß es hohe Zeit wird. Seht einmal jene freundliche Wolke am Himmel. Doch wie ist mir wieder? Ihr wißt es ja nicht, daß die nämliche Wolke gerade auch dastand, wie Vater mir den Schlüssel gab, und daß er darauf hinzeigte und sagte: Nur dreimal wird diese Wolke erscheinen, und die glückliche Stunde zu der unterirdischen Wanderung mit ihrem Verschwinden dahin seyn.

Zum drittenmale steht sie heute bereits am Himmel, zündet daher Fackeln an, und kommt.

Ihr Gatte sprach von Dienern zum Vorleuchten, allein auf Palmyra's Einwurf, daß doch vielleicht die ihnen vorbehaltenen

Geheimniſſe den Dienern nicht beſtimmt ſeyn möchten, nahm jedes von ihnen ſelbſt eine brennende Fackel mit ſich.

## Viertes Kapitel.

Man hatte Werkzeug nöthig, um die verwachſene eiſerne Thüre zu eröffnen. Sie knarrte auf, und man ſtieg hinab. Wohl hundert Stufen. Ein geräumiges Gewölbe, Harniſche und Schilde an den Wänden herum. Die an Rüſtungen und ſonſt angebrachten Verzierungen ſchienen mitunter groſſe Aehnlichkeit mit denen in Teuto's Schloſſe zu haben.

Ein Schauer überlief ſie in einem zweiten Gemache. Ringsum ſtattliche Harniſche ordentlich aufgeſtellt, und die Namen

derer darunter, welche sie getragen. Viele waren zwar unleserlich geworden, im Ganzen aber brachte man doch so viel heraus, daß sie insgesammt zu Graf Teuto's Familie wirklich gehörten. Das Wappen selbst stand hier und da.

Klangen nicht die Schilder in jener Ecke? rief auf. einmal [illegible] an ihren Gatten geschmiegt, und [illegible] beide Männer sie noch von der Grundlosigkeit ihrer Vermuthung überzeugen wollten, ertönte derselbe Klang weit vernehmlicher.

Langsam zitterten sie näher.

Eine sehr alte Rüstung stand allein, und mit großen Auszeichnungen vor den übrigen. Man vermuthete, daß der Stammvater des Hauses sie vielleicht getragen. Einzelne Blätter einer alten Schrift lagen daneben, von der man jedoch nur hier und da ein Wort herausbrachte.

Am intereſſanteſten wurde ſie ihnen durch die Bildniſſe, mit denen ſich die Abſchnitte anfingen. Es ſchien die Lebensbeſchreibung von Gliedern des Hauſes zu enthalten.

Man nahm ein Blatt nach dem andern auf, verglich mit den Abbildungen manchen Harniſch, und fand, daß die Zeichnungen nach dem Leben gemacht ſeyn mochten. Auch Frauenbilder darunter.

Die ſtille Jungfrau! rief Strahlenberg laut, und Schilde und Harniſche gaben aufs neue einen Ton von ſich. Palmyra betrachtete das Bild und behauptete, daß es Fiora wäre.

Am deutlichſten waren unter allem, was über ſie geſagt wurde, einige Zeilen, die den Beſchluß ausmachten: Sie wird, ſo lauteten ſie, künftig einmal wieder er-

ſcheinen, verſchwinden, und aufs neue zum dritten Male erſcheinen.

Bebend griff der Ritter nach einem andern Blatte. Es enthielt das Bildniß des Mannes, deſſen Harniſch allein da ſtand.

Aleſſandro! ſchrie Strahlenberg auf; und die andern entſetzten ſich ebenfalls über dieſe Aehnlichkeit.

Palmyra zeigte ſich beherzter, als beide Männer. Während ſich dieſe immer mehr entfernten, warf ſie ſich vor dem Harniſche des Stammherrn nieder, die Stelle mit ihren Thränen benetzend.

Ein Gewitter, das ſich ihnen ſchon oben in fernen Blitzen gezeigt hatte, ſchien jezt gerade über ihren Häuptern zu ſtehen. Das dumpfe Murren des Donners machte die Szene noch weit fürchterlicher, und

Strahlenberg und der Gatte beſchworen Palmyren, den grauenvollen Ort zu verlaſſen. Umſonſt, ſie lag unbeweglich. Der Ritter nahte ſich ihr aufzuhelfen; vergebens.

Endlich erhob ſich die Neubeſeelte plötzlich. Ruhe ſprach aus ihrem Auge, und mit feſter Stimme redete ſie den Ritter an: Ich habe große Dinge vernommen. Obſchon mehr als jemals von meinem Unwerth überzeugt, bin ich doch deſſen gewiß worden, was ich ſoll, und werde meiner Pflicht eingedenk ſeyn. Dorthin, Strahlenberg, geht dein Weg, der meinige führt mich mit dem Gatten zurück.

Dazu wieß ſie dem Ritter den entgegengeſezten Gang an, und ſprach, als er zögerte, alſo:

Du fürchteſt? Was kann dir begegnen, als dein Schickſal, und auf welchem Wege wollteſt du dieſem ausweichen?

Der Donner ließ ſich von neuem vernehmen, und was auch Palmyra's zaghafter Gatte einwandte, der Ritter war entſchloſſen, ihrem Ausſpruche nachzukommen.

So lebe wohl, Gotthard, in jener lichten Wolke ſehen wir uns wieder.

Ein neuer Donnerſchlag, und Strahlenberg wandte ſich nach dem ihm angewieſenen Gange.

Das Lebewohl tönte noch aus der Ferne einigemal herüber und hinüber.

## Fünftes Kapitel.

Mit jedem Schritte vorwärts wurde dem Ritter bänglicher, und die Urſachen ſeiner Bangigkeit traten aufs klarſte vor ihn, als die eiſerne Thüre, zu der er hereingekommen, zugeſchlagen wurde.

Wozu hatte er ſich verleiten laſſen, und durch wen?

Jemehr er mit ſeinem Verſtande zu Rathe ging, deſto weniger begriff er den blinden Gehorſam gegen Palmyrens Ausſpruch. Zurückgehen, war es zu ſpät, und wohin vorwärts? Der Gang wurde immer wüſter, und bald fand ſich keine Spur von Menſchenhand, als in dem feuchten Geſtein, wodurch die Höle gehauen war.

Deſto leichter ward ſeinem Auge die Entdeckung furchtbarerer Lebendiger. Aus dem Rauche ſeiner Fackel bildeten ſich ihm die ſeltſamſten Geſtalten, die abſcheulichſten Begleiter.

Nach der Wanderung von einer Stunde war er vollkommen in ſein Geſchick ergeben, ſeine Phantaſie hatte ſich und ihn erſchöpft. Er ſank auf den Boden und entſchlummerte gar.

Mit ſeinen Kräften erwachte jedoch auch ſeine Bangigkeit wieder, und um ſo mehr, da er die Fackel neben ihm auf dem Boden ziemlich aufgezehrt ſah.

In dieſem Aufenthalte allein, und ohne Licht!

Dahin kam es. Nun griff er ſich an den naſſen Wänden weiter, und hoffte bloß noch auf ein Waſſer, das er in der Ferne

rauschen hörte; auf seinen Tod darinnen, als ein matter Lichtschimmer ihm entgegenfloß, und seinen Schritten neue Festigkeit gab.

Er war geborgen. Links erblickte er den fließenden Strom, und rechts führte ihn der Gang in einen andern, der mit Geräthschaften angefüllt war, in den unter Graf Teuto's Besitzungen. Er kam dem Lichte immer näher, stieg endlich danach in die Höhe, und befand sich in der Waldkapelle, wohin er sich einst mit Fioren und Palmyren vor der Zauberin Wuth gerettet hatte.

Er traf niemand in dem heiligen Gebäude.

Schon lange hatte er hier, in das Anschauen der wunderbaren Fügungen versunken, auf seinen Knieen gelegen, und

den Donner überhört, der mit verdoppelter Gewalt zurückgekommen war.

Ein gewaltiger Blitz und Schlag in der Nähe. Er taumelte auf, und wankte ahnungsvoll hinaus. Das Schloß stand in Feuer.

# Fünftes Buch.

## Erſtes Kapitel.

Athemlos war der Ritter ſchon vor der Thüre des Schloſſes, als noch die Betäubung die allgemeine Thätigkeit hinderte.

Seine Maasregeln brachten alles in Ordnung. Der Blitz hatte nur ein leichtes Seitengebäude getroffen, welches Galora in der Eil aufführen laſſen.

Indeſſen war darum doch Gefahr für das übrige, zumal für Floren und den Grafen, welche beide dicht daneben ſchliefen, und den Donner ganz verhöret hatten. Strahlenberg rettete beide.

In kurzem waren die Flammen vollkommen gedämpft.

Am andern Tage betrachtete man die rauchende Stätte, und Flora äußerte einen Frohsinn dabei, den der Graf, wie er dem Ritter merken ließ, lange an ihr vermißt hatte.

War ich nicht immer für das Wegreißen dieses Gebäudes? sprach sie lächelnd, nun hat doch der Himmel selbst meinen Wunsch gewährt. Und sie, Ritter, mußten uns beistehen, fuhr sie fort, ihm die Hand reichend. Zum zweiten Male schon! O, was haben wir uns gefreut, als wir von ihrem Leben, woran wir gar nicht mehr glaubten, wieder etwas hörten. Wie mochten sie uns nur so lange ohne alle Nachricht lassen?

Graf Teuto erstaunte über diese muntre Gesprächigkeit seiner Tochter. Seine Augen verjüngten sich. Er hatte keine Beschwerde mehr gehabt über das Mädchen,

als ihre in sich gekehrte stille Art. Auſserdem hatte sie ihm tausend Freude gemacht.

Und sehen sie denn gar nicht mehr, Strahlenberg? fing der Graf an, als eine Pause entstand. Einen schlechten Garten verlieſsen sie hier, und doch fällt ihnen das Paradies nicht auf, das sie wiederfinden?

Der Ritter blickte in der That jezt zum erstenmale mit Bewuſstseyn auf den Garten, und brach also aus:

Welch ein herrlicher Geist hat der Natur diese harmonische Seele gegeben, und durch Zusammenfügung des Rechten todte Massen selbst zu einem Leben gezwungen, das unser Gemüth mit heiligem Wohllaut anspricht? Welches reinere Wesen hat den Unsinn der Zeit vertilgt, und die stille

Kraft der alten Welt ſo beweglich aus Blumen und Bäumen reden laſſen?

Des Grafen Auge ruhte wohlgefällig auf Floren, ſo daß der Ritter darinnen die Beantwortung ſeiner Frage ſah, und des Mädchens Hand ehrfurchtsvoll an ſeine Lippen drückte.

Bekümmert blickte Flora ihren Vater an, und ſprach:

Iſt denn wohl etwas hier durch mich geſchehen, als wozu meine Neigung mich antrieb, und verdient ein Werk, von der Neigung vollbracht, ſo tauſendfachen Dank, als du, mein Vater, mir ſchon dafür gegeben haſt?

Auch ohne das Werk, verſezte der Ritter, würde ein Gemüth mit ſo reiner Neigung ſchon die höchſte Verehrung verdienen.

Und wenn ſie erſt jenen Flügel des Hauſes betreten werden, fügte Teuto hinzu. Doch laſſen ſie uns lieber ſogleich dahin, ich könnte doch nicht ſchweigen, und würde ihnen durch eine ſchlechte Beſchreibung den ſchönen Eindruck nur ſchwächen.

Fiora blieb bei den Vergißmeinnicht zurück, welche glänzender als jemals daſtanden. Ihnen wieder einen Platz zu geben, war eine der erſten Veranſtaltungen des Mädchens ge[illegible]n.

## Zweites Kapitel.

Ich wußte wohl, fing Graf Teuto in einiger Entfernung zu Strahlenberg an, ich wußte, daß die Bescheidne uns dahin nicht begleiten würde, und schlug darum hauptsächlich diesen Gang vor. Was denken sie von dem Mädchen, Herr Ritter? Ist nicht ein ganz andrer Geist in sie gekommen? Die Liebe, welche sie zuvor hatte, ist in das reinste, uneigennützigste Wohlwollen verwandelt, alle Heftigkeit aus ihrem Charakter verschwunden, auch sagt ein jedes, dem das Gemälde von dem stillen Fräulein vorgekommen ist, daß sie dieser bis auf das geringste ähnlich geworden sey.

O, daß ich dieſes Gemälde nur auf Augenblicke wieder hätte, um die Vergleichung anſtellen zu können!

Graf Teuto wurde abgerufen, und Strahlenberg durchwandelte die hohen Zimmer allein. Um ſo feſter prägte ſich ihm der Stil des Ganzen in die Seele. Kein Zeitgenoſſe dabei, ſchwebte die Vorzeit ſo rein und lebendig um ihn, als ob er ihr angehörte und ihren heiligen Gefühlen.

Strahlenberg wußte, jemehr er der Anordnerin gedachte, deſto weniger, was er von ihr meinen ſollte. Der Gemäldeſaal war der alte geblieben. Die Gemälde alle da, das einzige von der ſtillen Jungfrau ausgenommen, deſſen Platz ein weißer Schleier verdeckte.

Dieſes gerade! rief der Ritter aus, und fragte den zurückkehrenden Grafen, wo das Gemälde hingekommen?

Der Graf zuckte die Achseln. Niemand weiß das, sagte er. Die übrigen Gemälde fanden sich alle wieder, nur dieses einzige war nicht auszuspüren. Das muß ich hinzufügen: Sprechen sie nicht mit Fioren darüber. So lieb sie sonst das Gemälde hatte, wird sie doch jezt allemal betrübt bei dessen Erwähnung. Bin ich dir denn nicht lieber, als das todte Bild? fragte sie mich einmal mit Thränen. Ein ander Mal behauptete sie, daß sobald dies Gemälde wieder diesen Platz einnähme, sie selber den ihrigen auf der Erde gewiß hätte aufgeben müssen. — Ich bat sie, solchen Gedanken nicht nachzuhängen, da sagte sie lächelnd: Warum nicht? Sind wir doch insgesammt der Erde bloß geliehen!

Aber wozu der Schleier an des Gemäldes Stelle? fragte der Ritter. Ein andres Bild würde dem Platze wenigstens keine solche Auszeichnung geben.

Auch das ist des Mädchens Wille, wie alle Einrichtungen hier. Sobald der Schleier herunterfallen wird, hat sie mehrmals gesagt, wird auch das Bild wieder seine Stelle eingenommen haben.

Seltsam! Und über diese Räthsel läßt sie sich nicht weiter heraus?

O, ihre Güte würde es auf meine wiederholte Bitte gewiß, wenn ihr das nicht selbst Räthsel wären. Ueberhaupt begreife ich das gute Kind nicht. Ihr Gehorsam, zum Exempel, übersteigt alles, so daß ich unterweilen lieber ihre Neigungen sich ein wenig gegen meine Befehle auflehnen sähe. Ich vermeide dahero auch alle eigentlichen Befehle, muß mich sogar in Acht nehmen, ein unbedachtes Verlangen zu äußern, weil sie, anstatt mir Vorstellungen dagegen zu machen, keine Aufopfe-

rung scheut, meine Wünsche zu befriedigen. — Seit meiner Rückkehr in dieses Haus ist das mit jedem der Fall gewesen, wenn ich einen einzigen ausnehme, den ich ihr mehrmals vorgetragen habe.

Strahlenberg schien neugierig, und der Graf fuhr fort:

Warum sollte ich es ihnen verhehlen, daß es mein Wunsch war, sie vor meinem Tode vermählt zu wissen? Bewerber gab es die Menge, treffliche Menschen darunter. Dessohngeachtet würde ich auf sie, lieber Ritter, ihres vormaligen Antrags wohl eingedenk, zuerst Bedacht genommen haben. Allein bis zum Vorschlage dieses, oder jenes, bin ich noch gar nicht mit Fioren gekommen, weil sie sogar den Vorschlag im allgemeinen, so oft ich davon anfing, durch eine flehende Miene voll sich entfernte.

Strahlenberg ließ hier merken, daß er noch immer auf das Glück, ihn Vater zu nennen, gehofft habe.

Je nun, sagte Teuto, ihn freundlich bei der Hand ergreifend, wer weiß, was geschieht? Auffallend ist mir die Gesprächigkeit des Mädchens diesen Morgen bei ihrer Ankunft in allem Ernst gewesen. Wenigstens schmeichle ich mir aus dem Grunde, noch nicht alle Hoffnung aufgeben zu dürfen.

## Drittes Kapitel.

Fiorens Freundlichkeit gegen den Ritter über Tiſche, erhöhte des Grafen Muth, ſie ſeinetwegen ausdrücklich zu befragen.

Das Mädchen warf einen durchdringenden Blick zum Himmel, reichte aber dann dem Ritter mit ſo freundlicher Miene die Hand, daß er ſich vollkommen beruhigte.

So fröhlich als diesmal war es lange nicht im Hauſe geweſen. Niemand wurde vermißt, als Teuto's Sohn, Albini.

Auch der erſchien.

Er brachte die Nachricht von Hinrichtung derer, welche den Namen eines auf

Wohlwollen und Vervollkommnung abzwekkenden Ordens zur Empörung gemißbraucht hatten. Pietro war sehr kleinmüthig gewesen, hatte lange auf Gnade gehofft, und als er endlich gesehen, daß sie nicht erfolgen würde, zu vergeblichen Bitten seine Zuflucht genommen. Galora hingegen war mit der gröſten Frechheit aufs Schafott getreten. Sie hatte ihre in Ausschweifungen aller Art abgestorbenen Augen weit aufgerissen, nach der Menge hingewandt, und zu wiederholtenmalen ein lautes Gelächter über die langsamen Anstalten zur Hinrichtung aufgeschlagen. Erst als Alessandro ihr mit strengem Gesicht gegenübergestanden, habe die Tückische aller Muth verlassen.

Graf Teuto brach das Gespräch, welches sich so unbescheiden zwischen die Freude drängte, durch ein Machtwort ab. Er stellte den Ritter als Fiorens Bräutigam

vor, und der Reſt des Tages verging den drei Männern unter lauter fröhlichen Scherzen.

Fioren allein war es nicht ganz abzumerken, ob ihr anmuthiges Weſen wirklich aus dem Innern hervorgehe, oder ob es vielmehr ein gutmüthiger Zwang ſey, um die Heiterkeit der andern ungeſtört zu laſſen.

Je mehr Graf Teuto der Dauer ſeines Lebens zu mißtrauen anfing, deſto eifriger drang er auf baldigſte Trauung, und in einem Monate ſchon war alles dazu feſtgeſezt.

## Viertes Kapitel.

Auf des Grafen Veranstaltung waren am Hochzeitsmorgen alle Wege mit Vergißmeinnicht überstreut, auch wurden die Glocken schon bei Fiorens Aufstehen geläutet.

Das Mädchen war sprachloser als jemals, doch gab ihre Miene keine Unzufriedenheit zu erkennen. Je näher die Zeit der Trauung, desto stiller.

Wie eine heilige Marmorgestalt schritt Flora mit Strahlenberg durch ein freudiges Menschengewühl zum Altare.

Beim Trauungsakte selbst war es merkwürdig, daß der Ring, wie er an Fiorens

Finger kam, entzweisprang, und nirgends wiedergefunden wurde.

Alessandro wartete im Hause schon auf die Zurückkommenden.

Milder als jemals in seinem Betragen unterließ er jedoch das Glückwünschen, und drückte bloß dem Vater und Flores, wie ein alter Freund, die Hände.

Nach Tische nahm er den Ritter auf die Seite, wo sie niemand gewahr wurde.

Heute noch wirst du deine Vergangenheit abbüßen! sagte er bedeutend.

Der Ritter verlangte Aufklärung dieses dunkeln Wortes, aber der Greis suchte die Übrigen wieder auf.

Strahlenbergs Unruhe hierüber verlor sich im Anschauen der Geliebten, und durch ihre liebreichen Blicke.

Nun, so umarmt euch doch einmal, sagte Graf Teuto bei der Abendtafel zu dem Brautpaare, damit ich auch sehe, daß ihr wirklich einander angehört.

Wie aber der Ritter das stille Mädchen in seine Arme schließen wollte, erschrak er aufs heftigste. Die übrigen ebenfalls. Es war nämlich, als ob das warme Blut immer mehr aus ihren Adern wiche.

Der Ritter rief ängstlich, die Andern sprangen herzu.

Mit heitrer Miene sank Viora kraftloser zurück.

Vergebens drückte Strahlenberg sie mit Gewalt an sein klopfendes Herz; sie erkaltete.

In demselben Momente rauschte es stark im Bildersaale daneben. Voll von

der ſchrecklichen Ahnung wegen des Schleiers, riß Graf Teuto die Thüre auf. Ja, die Tochter war verſchieden; der Schleier heruntergefallen. An ſeiner Stelle hing das vorige Bildniß der ſtillen Jungfrau, nur ſeitdem an Farben ſo friſch geworden, daß es erſt aus des Malers Händen zu kommen ſchien.

Bewußtlos ſtürzte der Graf zurück an das Herz der Entſeelten.

Strahlenberg empfand mehr Ermattung als Schmerz, eilte mit gänzlich zerrütteten Zügen in den Bilderſaal, ergriff voll Entſetzen den Schleier und fiel vor dem Gemälde zu Boden.

Aus Fiorens Umarmung hatte er ſchon ſeinen Tod mit hierhergetragen, und der Anblick des Bildes die Vollendung nur beſchleunigt.

Mit wem willst du rechten? rief Alessandro, als Graf Teuto seiner Verzweiflung den Lauf ließ.

Der Graf vernahm es nicht. Da faßte ihn Alessandro bei der Hand, führte ihm den Albini zu, und rief:

Dieser tröste dich. So wahr er dein Sohn ist, war sie deine Tochter Fiora nicht.

Ehe der Graf sich umsah und Erklärung verlangte, war Alessandro verschwunden. Er ließ auch nichts wieder in diesem Hause von sich hören. *) Als Graf Teuto Fioren und den Ritter neben einander zur Ruhe wollte setzen lassen, fand sich noch ein Zettel mit seinem Namen unterzeichnet, der ein Verbot dagegen enthielt. Graf

*) Ein andermal mehr über diesen Räthselhaften.

Teute reſpektirte es, und Strahlenberg ward nicht mit in der Familiengruft beigeſezt.

Der alte Graf überlebte den Vorfall nicht lange.

Ende des zweiten und lezten Theils.

Meyers Leihbibliothek.